Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
ie Geschichte, besondere Rechte, Sitten
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandelt haben.

und zwanzigster Band.

schichte Achter Band.

hal,
rd Friedrich Gegels

nderes.

Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechte, Sitten
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandelt haben.

Vier und zwanzigster Band.

Schmidts Neuere Geschichte Achter Band.

Frankenthal,
im Verlag bey Ludwig Bernhard Friedrich Gegels
seel. Erben
Johann Friederich Enderes.
1802.

Michael Ignaz Schmidts,

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und Beysitzers bey der Bücher-Censur-Commission,

Neuere Geschichte der Deutschen.

Achter Band.

Ferdinand II.

Vom Jahre 1620 bis 1630.

Frankenthal,
im Verlag bey Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben
Johann Friederich Enderes.
1802.

Inhalt
des Achten Bandes.

Fortsetzung des Vierten Buchs.
Ferdinand II.
Vom Jahr 1620 bis 1630.

Achtzehntes Kapitel.

Seite

Die Union und Ligue rücken in das Feld. Vergleich zu Ulm. Vereinigung der Bayern mit den Kaiserlichen. Treffen zu Prag. 1

Neunzehntes Kapitel.

Folgen des Treffens. Betragen Manßfelds und Bethlen Gabors. Achtserklärung der Pfalzgrafen. Ende der Union. Bestrafung der Böhmen. 19

Zwan-

Inhalt.

Zwanzigstes Kapitel.

Seite
Manßfelds neue Rüstung. Dessen Zug in die untere Pfalz. Krieg in Ungarn. 32

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unternehmungen des Marggrafen Georg Friederich von Baden, und Herzog Christian von Braunschweig. 39

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Churfürstentag zu Regenspurg. Uebertragung der pfälzischen Chur an Bayern. Reichshofräthliche Erkenntniße gegen Baden Durlach und Hessen Cassel. 51

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Neue Bewegungen Herzog Christians und Bethlen Gabors. Einwilligung Chursachsens in die bayrische Chur. 66

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Aenderung in den politischen Gesinnungen Frankreichs und König Jacobs von England. Ausbruch des Kriegs in Niedersachsen. 74

Fünf-

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Seite

Erscheinung Wallensteins mit einem kaiserlichen Heere in Niedersachsen. Kriegsvorfälle zwischen dem König von Dänemark und Tylli. Manßfelds Niederlage bey der Dessauer-Brücke. Dessen Einbruch in Schlesien. Treffen bey Luttern. Tod Manßfelds. 88

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Kriegs gegen Dänemark. Convent zu Mühlhausen. Folgen der dort angenommenen Grundsätze wegen der geistlichen Güter und Wiedererstattung der Kriegskosten. Herausgabe Oesterreichs ob der Enns von Seite Bayerns. 101

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Fernerer Verlauf des Krieges mit Dänemark. Erhebung Wallensteins zum Herzog von Mecklenburg. Belagerung Stralsunds. 119

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Frieden mit Dänemark. Edict wegen Restitution der geistlichen Güter. Merkwürdiger Entschluß der Ligue. 129

Neun-

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Seite
Mantuanischer Krieg. Unterstützung der Pohlen gegen den König Gustav Adolph von Schweden. Churfürstentag zu Regenspurg. 143

Neuere

Neuere Geschichte der Deutschen.

Fortsetzung des vierten Buchs.

Ferdinand II.

Achtzehntes Kapitel.

Die Union und Ligue rücken in das Feld. Vergleich zu Ulm. Vereinigung der Bayern mit den Kaiserlichen. Treffen zu Prag.

Genug, daß der Churfürst nicht nur dem Mühlhauser-Schluß förmlich beytrat, sondern auch nebst den übrigen dort versammelten Fürsten es in verschiedenen Schreiben den unirten Fürsten, den ungarischen, böhmischen und österreichischen Ständen, den wetterauischen und schwäbischen Grafen, der Reichs-Ritterschaft am Rhein, in Schwaben und Franken, und endlich den in der Union begriffenen Reichsstädten Nürnberg, Straßburg, Ulm rc. bekannt machte. Diese Schreiben enthielten zugleich die dringendsten Abmahnungen von allen ge- i. Jahr 1620.

waltsamen Unternehmungen, und dagegen die kräftigsten Einladungen zur Eintracht und Herstellung des Friedens. Eben dergleichen mit Drohungen vermischt ließ auch der Kaiser an Churpfalz ergehen, dem Königreich Böhmen zu entsagen, und an die Reichsstände, den Böhmen keine Werbungen zu gestatten. Dem ungeachtet fuhr alles in den bereits angefangenen Rüstungen fort. Ganz Deutschland von der Donau und der Elbe bis an die untersten Gegenden des Rheins schien ein einziger Werbe- und Musterplatz zu seyn; nur mit dem Unterschied, daß es den Unirten wegen ihrer aneinander gränzenden Länder leicht war, ihre Truppen beysammen zu haben, da hingegen die Katholischen ohne Betretung der Gebiete der Unirten die Ihrigen nicht versammeln konnten.

Um von dieser Seite Vortheil zu ziehen, hatten die Häupter der Union schon längst den Böhmen versprochen, keinen gegen sie bestimmten Truppen den Durchzug zu gestatten. Sie hielten auch in so weit Wort, daß sie bereits im vorigen Jahre selbst auf des Kaisers Rechnung angeworbene 500 Reiter angriffen und zerstreuten; nun rückte auch der Marggraf Georg Friederich von Baden in die Gegend von Breysach, um den in dem Elsaß, in Lothringen und den Niederlanden gesammelten kaiserlichen und bayerischen Völkern den Uebergang des Rheins zu verwehren. Hessen Cassel hielt diejenigen, die Herzog Maximilian in dem Cölnischen anwerben lassen, von seinen Lan-

den

den zurück, und nachdem sie einen langen Umweg genommen, konnten sie auch von dem Marggrafen von Anspach keinen Paß als unter schimpflichen Bedingungen erhalten. Da zu gleicher Zeit die Union ihre Hauptmacht in der Gegend von Ulm unter dem Marggrafen Joachim Ernst von Anspach anfieng zu versammeln, rückte auch Herzog Maximilian mit den seinigen und ligistischen Truppen ungesäumt in das Feld, und nun wartete ganz Deutschland zwischen Furcht und Hoffnung auf große und entscheidende Begebenheiten, welche die Frucht von so vielen Zusammenkünften, Berathschlagungen, Zurüstungen, Drohungen, Ansprüchen, und eines so lange genährten Widerwillens seyn sollten. Wie erstaunt war aber alles, da beyde Theile zu Ulm, ohne noch den Degen nur von weitem gegen einander gezückt zu haben, unter französischer Vermittlung sich dahin verglichen, „daß keiner den andern beleidigen, beschweren, überziehen, oder einige Thätlichkeit gegen denselben vornehmen solle, sondern vielmehr beyde in Ruhe und Einigkeit verharren, die Erledigung ihrer Beschwerden aber gegen einander auf eine bequemere Zeit verschieben wollen" a). den 3. July.

Die Union both die Hände dazu, weil sie nicht geglaubt hatte, daß Maximilian mit solcher Macht und Entschlossenheit im Felde erscheinen werde, und noch dazu besorgen mußte, zwischen zwey Feuer zu kom-

a) LONDORP. P. II. p. 48.

kommen, indem der Marschese Spinola von den Niederlanden aus mit 24,000 Mann die Churpfalz mit einem Einfall bedrohte. Frankreich half die Sache befördern, weil es noch immer mit seinen eigenen Reformirten von Zeit zu Zeit in Irrungen und offenbare Fehden gerieth, und eben daher weder einen neuen Staat ihrer Religion überhaupt, noch die Vergrößerung des churpfälzischen Hauses insonderheit, von welchen die französischen Calvinisten so oft waren unterstützt worden, gern sehen konnte. Der Herzog von Bouillon, Friederichs naher Verwandter, und mit ihm alle Anhänger der reformirten Religion, und selbst mehrere nach den alten Grundsätzen ihrer Nation gegen das Haus Oesterreich eingenommene Katholischen machten zwar alle mögliche Gegenvorstellungen, „die Frage sey nicht von der Religion, sondern einer bloßen Staatssache, wer nehmlich Besizzer von Böhmen seyn solle, und in dieser Rücksicht sey jeder Verlust, den Oestesterreich leide, jede Verringerung seiner Macht reiner Gewinn für Frankreich und das übrige Europa, nichts könne erwünschter seyn, als wenn andere das nun in das Werk setzten, was Frankreich durch so großen Aufwand von Menschen und Geld nicht habe können zu Stande bringen. Wenn man nicht mit zu wirken gedenke, erfordere doch die Klugheit, es nicht zu hindern. Allein diesmal drang der päbstliche Nuntius die kaiserlichen und spanischen Gesandten durch. Man ward am französischen

schen Hof überzeugt, die katholische Religion schwebe wirklich in der größten Gefahr, und das Betragen der Böhmen sey für das Ansehen eines jeden Königs gefährlich, für keinen aber mehr, als jenen von Frankreich, der selbst eine so mächtige und unruhige Faction von Calvinisten in dem Innersten seines Reichs nähre b). Beyde Theile handelten übrigens vollkommen übereinstimmend. Gleichwie sie bey ihren eigenen Glaubensgenoßen alles mögliche aufbothen, um die böhmische Sache als eine Religionssache ansehen zu machen, so suchte die Pfalz den Katholischen als eine bloße Staatssache vorzumalen, und Oesterreich den protestantischen Fürsten, besonders Chursachsen desgleichen.

Der größte Vortheil für den Kaiser war, daß das Königreich Böhmen von dem Tractat ausgeschlossen

b) Der damalige Nuntius Bentivoglio, der so treulich die Absichten des Kaisers unterstützen half, schreibt hierüber: Di quà s'è dichiarato subitò questo Rèche non può approvar cosi fatta Elettione, e con termini molto risoluti hà esortato il Palatino medesimo a non accettarla, & hà fatti in questa conformità ancora gli offitii, che bisognavano co'l Rè d'Inghilterra. I pericoli sono troppo chiari contro la Religione, contro l'autorità legitima d'ogni Principe, e chiarissimi contro quella de' Rè di Francia, ch'hanno i proprii loro Ugnotti in casa. Quest'esempio di Boemia non potrebb'essere in somma piu dannoso alle consequenze di Francia. Qui lo veggono molto bene; onde il Rè s'è impegnato nelle dechiaratione accennata di sopra, é si può credere, che passerà piu inanzi, si lo ricerchi il bisogno. Lettere del Cardinal Bentivoglio. II. Part. p. 256.

sen, und nur die untere Pfalz und des Churfürsten übrige Reichsländer darin begriffen worden, so daß die Glieder der Ligue, wenn sie nur diese nicht angriffen, dem Kaiser allen möglichen Beystand leisten dürften. Herzog Maximilian benutzte dieses, und flog so zu sagen nach Oesterreich. Wenigstens sind in der alten und neuern Geschichte die Beyspiele einer so geschwinden Annäherung sehr selten, wozu die auf der Donau bereit gehaltene Schiffe das meiste beytrugen. Um so größer war auch der Schrecken, der sich in ganz Oberösterreich verbreitete. Daß die Union dem Herzog so wenig, und auf eine so kurze Zeit zu thun machen würde, und daß in diesem Fall der Schlag sie und keine andere treffen würde, war den Oberösterreichern das unbegreiflichste Ding von der Welt. Da Maximilian schon an ihren Gränzen stand, als kaum der Ruf von demjenigen, was zu Ulm vorgegangen, zu ihnen gedrungen war, schickten sie zu den Böhmen und Gaborn um Hilfe. Beyde machten ihnen Hoffnung dazu; Gabor drohte sogar dem Bayerfürsten selbst in das Land zu fallen, blieb aber in Ungarn stehen. Da hingegen Maximilian noch währen der Bedenkzeit von fünf Tagen, die er den oberennserischen Ständen gelassen, in das Land einrückte, sich dasselbe unterwarf, und die Stände als kaiserlicher Bevollmächtigter zur Huldigung aufforderte. Da sie in einer gänzlichen Unmacht zu widerstehen sich befanden, zeigten sie sich zwar willig dazu, doch verlang-

langten sie erst eine Bestättigung ihrer Privilegien in geistlichen sowohl als politischen Dingen, die Befreyung von allen Einquatirungen und eine vollkommene Amnestie wegen des Vergangenen. Maximilian verwies sie darüber an den Kaiser, und zwang sie für jetzt die Huldigung abzulegen, indem er sich nicht länger bey ihnen verweilen könne. Ihr Schicksal war demnach in Ansehung des künftigen höchst ungewiß. Mehrere, und besonders Erasmus von Tschernembel, der bis daher die Seele und Haupttriebfeder ihrer Handlungen gewesen war, hatten sich zuvor schon aus dem Land nach Prag geflüchtet, um sich von dort zu seiner Zeit wieder zu flüchten.

den 10. August.

Maximilian, nachdem er dem Kaiser ein so schönes Land unterwürfig gemacht, sich aber die freye Zufuhr aus Bayern verschaft hatte, begab sich ohne Verzug nach Niederösterreich, um sich zu Neupölle, in der Gegend von Zwettel mit dem Boucquoischen Heere zu vereinigen, und vor allem die Böhmen aus denjenigen Orten zu vertreiben, die sie noch in Oesterreich besetzt hielten. Fürst Christian von Anhalt begleidete die oberste Befehlshaberstelle bey dem böhmischen Heer, welche Pfalzgraf Friederich nach seiner Thronbesteigung mit Einwilligung der böhmischen Stände ihm übertragen hatte. So wenig gegen diese Wahl einzuwenden gewesen, was die Einsichten und Tapferkeit des Fürsten anging, so schmerzte es doch die

die alten Befehlshaber der Böhmen, besonders den Grafen Thurn, sich auf diese Art zurück gesetzt zu sehen. Noch weniger waren sie zufrieden, daß dem Grafen von Hohenlohe, ebenfalls einem Deutschen, eine der ersten Stellen, und nach dem Abgang des von Böis auch das sogenannte Feldmarschalkenamt übertragen ward. Selbst Manßfeld, der als älterer General ein näheres Recht darauf zu haben glaubte, ward so sehr dadurch aufgebracht, daß er sich weigerte, in dem böhmischen Hauptlager, wohin er mit einem Theil seiner Mannschaft war berufen worden, unter dem Fürsten von Anhalt und neben Hohenlohe ferner zu dienen. Dagegen waren auch die böhmischen Stände, besonders die vornehmsten Landesbeamten über Manßfelden äusserst mißvergnügt, weil er ihrem Vorgeben nach zu wenig Kriegszucht hielte, welches Manßfeld nicht ganz abläugnete, den Ständen aber den Vorwurf machte, daß sie ihn nicht mit Geld unterstützten, da der Soldat, wenn er nicht bezahlt werde, unmöglich in Schranken zu halten sey c).

Dieß

c) Die Art wie sich Manßfeld vertheidigte, ist an sich so sonderbar, und zugleich belehrend in Ansehung der damaligen und folgenden Zeiten, indem Manßfeld fast bey allen an dem Krieg theilnehmenden Partheyen Muster geworden, daß es gewiß nicht überflüßig seyn wird, sie hieher zu setzen, um dem Leser einen Vorgeschmack zu ertheilen, wie der Krieg fast 30 Jahre lang in Deutschland geführt worden: „Gleich man nun der Soldaten damalige und wehrenden ganzen Krieg grobe begangene Exceß nit verneinen noch entschuldigen kann. Also ist hingegen un-

Dieß waren nun freylich keine guten Vorbothen für den Pfalzgrafen Friederich, der sich weit mehr Eifer, Zusammenhaltung und Unterstützung von seinen neuen Unterthanen versprochen, welche sich fast eben so betrugen, als wenn sie alles gethan hätten, nachdem sie sich einen König gewählt. Viele davon, besonders die Katholischen, und ein großer Theil der Lutheraner waren noch dazu seine heimlichen Feinde, welche er durch den unverzeihlichen Stattsfehler noch mehr erbitterte, daß er zu Prag aus der Schloßkirche alle Bilder herausnehmen ließ. Sein Hofprediger Scultetus mußte in einer Predigt erweisen, daß die Verehrung der Bilder eine Abgötterey sey; allein wenn je das ohnehin allzeit unfruchtbare Polemisiren zur

unwidersprechlich, daß wenn ihnen ihr Sold nicht wird, sie in keiner Kriegsdisciplin zu halten seyen. Sie können ja wie auch ihre Pferde nicht von der Luft leben. Alles was sie antragen, es seyen Waffen oder Kleidungen, nimt ab, verzehrt sich, und verbricht. Sollen sie es wieder kaufen oder machen lassen, so gehört Geld dazu. Hält man ihnen damit nicht innen, so nehmen sie es, wo sie es finden, und zwar nicht auf Rechnung dessen, was man ihnen schuldig ist; denn sie zählens nicht, so wiegen sie es auch nicht. Und wann man ihnen also einmal das Thor öffnet, so rennen sie auf dem Plan ihrer Unbändigkeit immer fort, da hilft kein Zaum mehr, noch keine Schranken; anstatt daß sie sich mit dem, was zu ihrer Nothdurft gehört, begnügen und behelfen sollen, wollen sie sich auch bereichern. Sie nehmen alles, sie zwingen alles, schlagen und erschlagen was ihnen Widerstand thun will. In Summa da ist keine Unordnung noch Unwesen zu erdenken, das sie nicht anstiften, dann sie durch unterschiedliche Nationen, Practicken und Gesellschaft in allen Bu-

zur Unzeit angebracht war, so war es bey der jetzigen Gährung der Gemüther. Von aussen wollte sich eben auch wenig Hoffnung zeigen, indem die Union, auf welche Friederich und die Böhmen so viel gebaut hatten, sich in der unteren Pfalz, wohin sie sich nach dem Vertrag von Ulm gezogen hatte, kaum selbst gegen den Spinola erhalten konnte, und sein Schwiegervater König Jacob, nach dem von Spanien gemachten Angriff auf die Pfalz zwar etwas erwachte, aber noch keine festen Entschlüsse zu fassen fähig war, und selbst Bethlen Gabor, der sich nach der Niederlage des Ragoczi einen Waffenstillstand bis Michaelstag ausbedungen hatte, bis dahin wenigstens keine

offen-

Bubenstücken aufs höchste kommen. Der Teutsch, der Niederländer, der Franzos, der Italiener, der Hungar, giebt ein jeder etwas von dem Seinigen darzu, daß keine Verschlagenheit noch arge List etwas zu überkommen, erfunden werden mag, die ihnen verborgen bliebe, die sie nicht verübten. Da schonen sie keiner Person, sie sey wes Standes und Würden sie wolle. Es ist ihnen kein Ort frey noch zu heilig; die Kirchen, die Altäre, die Gräber, ja die todte Körper seynd vor ihren dieb- und räuberischen Gewaltthaten nicht sicher. Das alles wissen wir, und gestehen gern, haben dessen auch mit unserem großen Herzenleyd viel Exempel sehen müßen. Wie aber dann zu thun? Es ist damit nicht ausgerichtet, damit mans wisse und beklage. Man muß, wenn mans los werden will, durch rechte Mittel dazu thun, und ist kein ander Mittel als gute Kriegsdisciplin, welche, wo es an Zahlung und Sold mangelt, nicht kann gehandhabt werden. Relation deren Geschichten, ritterlichen Thaten und Kriegshandlung so Herr Ernst Graf zu Manßfeld verricht. Gedruckt im Jahr Christi 1622. pag. 18.

offenbare Gewaltthätigkeiten ausübte, sey es um seine Kräfte für das Künftige zu ersparen, oder den näheren Aufschluß der Sachen in Böhmen abzuwarten.

Da hingegen Herzog Maximilian nach seiner Vereinigung mit Boucquoi keinen Augenblick unbenützt ließ, den Böhmen näher auf den Leib zu gehen, um wo möglich sie zu einem Treffen zu zwingen, welchem sie dadurch auszuweichen suchten, daß sie sich von Oesterreich nach Mähren zogen. Boucquoi war der Meynung, man sollte ihm dahin folgen; „sogleich in Böhmen einzudringen sey zu sehr gewagt, weil dem Land nicht wohl beyzukommen sey, wenn man nicht den Angriff von mehreren Seiten zugleich vornehme; Mähren sey ein noch nicht erschöpftes Land, wo man sich indessen erhohlen könne, da man hingegen in dem bereits so stark verwüsteten Böhmen Mangel an allem haben werde. Auch könne man von Mähren aus Oesterreich besser beyspringen, wenn Bethlen Gabor es auf das neue angreifen sollte.“

Dieser Plan war nicht nach Maximilians Geschmack, weil dadurch die Sache zu sehr in die Länge könnte gezogen werden. „Nach Prag als den Hauptsitz des Königreichs und Kriegs müße man sich vor allem wenden. Wenn dieses bezwungen sey, werde alles übrige leicht fallen. Dort werde man auch den Feind am ehesten zum Treffen bringen, indem er sichs zur Schand rechnen werde, die Stadt nicht zu vertheidigen; nichts könne gefährlicher seyn, und den

Krieg

Krieg mehr verlängern, als wenn man den Böhmen Zeit lasse, sich während dem Winter auf das neue zu verstärken, indem sie, nachdem sie nun den Ernst gesehen, alles aufbiethen würden, um sich in eine hinlängliche Gegenrüstung zu setzen." Der Weg ward also nach Böhmen genommen.

Ungemein wichtig war es, daß der Churfürst von Sachsen ebenfalls als kaiserlicher Commissär gegen alle Erwartung der Böhmen zu der nehmlichen Zeit in die Lausitz einrückte, einige von dem Marggrafen von Jägerndorf als schlesischen General commandirte Truppen zerstreute, und Bautzen nach einiger Gegenwehr eroberte, wodurch die ganze Unterstützung, auf welche die Böhmen von Schlesien und der Lausitz aus Rechnung gemacht hatten, auf einmal verschwand. Maximilian dadurch um so mehr in seinem Vorhaben ermuntert drang vor bis Piseck, nachdm kurz zuvor Prachaditz von den Kaiserlichen mit stürmender Hand erobert, und die Besatzung nebst der Bürgerschaft gröstentheils war niedergehauen worden. Piseck hatte ein noch traurigeres Schicksal. Die Besatzung fieng schon an von einer Capitulation zu reden, als die Wallonen ungeheißen die Mauern bestiegen, den Cosacken die Thore öffneten, und alle Soldaten bis auf den lezten Mann tödteten. Selbst von der Bürgerschaft würde niemand bey dem Leben geblieben seyn, wenn nicht Maximilian und Boucquoi durch ihr Ansehen der Wuth der Soldaten noch einigen Ein-

Einhalt gethan hätten. Ein allgemeiner Schrecken bemeisterte sich nun aller kleineren Städte, weil sie sahen, daß man sie hilflos ließ.

Die böhmische Armee hatte sich zwar indessen aus Mähren zurück nach Böhmen gezogen, um den vereinigten Kaiserlichen und Bayrischen sich entgegen zu setzen, und Friederich selbst, obgleich das Kriegführen seine Sache nicht war, begab sich zu ihr nach Rokiczan, um den böhmischen Adel durch sein Beyspiel zu ermuntern, daß er nach den alten Landesgesetzen ebenfalls aufsitzen und sich zu Felde begeben, oder noch freygebiger an Geld- und Proviantbeyträgen seyn möchte. Allein dieß brachte nicht nur die gehofte Wirkung nicht hervor, sondern selbst die Lage, worin er sein Heer antraf, der große Mangel an Geld, Kleidungsstücken und anderen Nothwendigkeiten machte ihn nichts Gutes für die Zukunft ahnden d).

Ver-

d) Der Verfasser des Schreibens eines Engländischen vom Adel an seiner guten Freund und Landleut einen, gedruckt im Jahr M. DC. XXI. macht den böhmischen Ständen große Vorwürfe, daß sie die Soldaten an allem Mangel leiden lassen, wodurch alle Disciplin zu Grunde gegangen und alles Unglück erfolgt sey. Manßfeld, der die nähmliche Sprache führt, sagt: er wisse aus ihren Rechnungen, daß sie seit dritthalb Jahren nur dritthalb Millionen Gulden ausgegeben. Dies mag wohl nicht hinreichend gewesen seyn zur Unterhaltung ihrer Armee. Welcher König hätte sich aber zuvor unterstehen dürfen, auf ein Jahr eine Million Gulden zu fordern? So wahr ist es, daß Volksführer, die sich aufstellen um es von dem Druck zu befreyen, es entweder selbst meistens ohne Vergleich mehr drücken, oder Ursache sind, daß es geschieht.

Vermöge einer persöhnlichen Unterredung hoffte er vielleicht seinen Vetter durch die vor Augen gestellte Vergrößerung ihres gemeinsamen Hauses auf andere Gedanken zu bringen. Allein diese ward ihm abgeschlagen, wenn er zuvor nicht alles erfüllt hätte, was der Kaiser von ihm verlangte, nähmlich die gänzliche Entsagung auf die böhmische Krone. Der Kampf mußte demnach entscheiden. Zu Rackonitz kamen beyde Heere ganz nahe bey einander zu stehen. Es fielen auch einige Gefechte vor, in deren einem selbst Boucquoi verwunderr ward, aber sonst von keiner sonderlichen Bedeutung, nur daß der Muth der Kaiserlichen und Bairischen um so mehr Zuwachs bekam, da die Böhmen sich immer zurück, und endlich gar nach Prag zogen, wo sie ihr Lager auf dem Weißenberg nahmen.

Der allzeit nach Schlachten begierige Maximilian hatte keine größere Angelegenheit, als daß sich Boucquoi mit den Kaiserlichen nicht in so großer Schnelligkeit bewegte, als er wünschte. Dadurch lief er einige Male Gefahr, von den Feinden ange-
i. Jahr 1620. den 8. Novbr. griffen zu werden, ehe ihm die Kaiserlichen zu Hülfe kommen konnten; und fast wäre ihm dieses noch an dem letzten so entscheidenden Tage begegnet. Einige Böhmen riethen es, und selbst Fürst Christian bezeigte Lust dazu. Die übrigen aber, besonders Hohenlohe, wollten das sicherste befolgt haben, sich nähmlich auf dem Weißen-

berg

berg verschanzen. Die Arbeit war noch nicht vollendet, als der Angriff von der vereinigten kaiserlich-bairischen Armee geschah; anfangs nicht gar unglücklich für die Böhmen, indem der Prinz von Anhalt, Fürst Christians Sohn mit seiner Reuterey in dem aus Kaiserlichen bestehenden rechten Flügel eindrang, die dortige Reuterey und selbst die Infanterie-Regimenter Tieffenbach und Breuner in Unordnung brachte. Hingegen hielt Wilhelm Verdugo mit seinen Wallonen den Angriff tapfer aus, bis fünf hundert vom linken Flügel unter dem Obersten Cratz herbeyeilende Reuter die Anhaltischen gänzlich zurück trieben. Da hierauf der Angriff allgemein ward, und die vereinigte Armee immer weiter vordrang, begab sich zuerst die ungarische Reuterey auf die Flucht, wovon ein großer Theil in der Moldau ertrank. Das böhmische Fußvolk dadurch um so mehr betroffen, hielt ebenfalls nirgends Stand, so daß in kurzer Zeit, indem das Treffen kaum eine Stunde dauerte, der vollkommenste Sieg von den Kaiserlichen und Bairischen erfochten ward. Das ganze Geschütz, das aber nur aus zehen Stücken bestand, nebst hundert Fahnen, ward ihnen zur Beute. Ihr ganzer Verlust betrug kaum einige hundert Mann, da von den Böhmen bis 4000 theils auf dem Platz, theils in der Flucht umkamen.

Pfalzgraf Friederich wohnte dem Treffen nicht bey, ja er vermuthete nicht einmahl, daß an diesem

Tag,

Tag, auf welchen er ein Gastmahl angeordnet hatte, eines vorfallen würde. Endlich ließ er sich durch den an ihn geschickten Andreas von Habernfeld bewegen, die Tafel zu verlassen, und ritt zum Strahowerthor, welches aber bereits geschlossen war. Er bestieg den Wall, wo die schreckliche Zerrüttung seines Heeres sich ihm mit einem Blick darboth. Nachdem er befohlen, das Thor wieder zu öffnen, und die Flüchtigen herein zu lassen, begab er sich auf das Schloß zurück. In der ersten Bestürzung riethen ihm seine Freunde, einen Stillstand von 24 Stunden von seinem Vetter dem Herzoge zu verlangen; dieser verwilligte aber nur acht Stunden, um sich zu erklären, ob er weichen und allen Ansprüchen auf Böhmen für allzeit entsagen wolle oder nicht. Anstatt der Antwort hielt Friederich für räthlicher, des andern Tags mit seiner Gemahlinn und mehreren seiner Freunde, als Fürsten Christian von Anhalt, den Grafen von Hohenlohe, Thurn und Ruppa Prag zu verlassen, und den Weg nach Breßlau zu nehmen.

Alles gieng so eilfertig zu, daß Fürst Christian seine geheimsten Papiere, die hernach den Stoff zu der berühmten Anhaltischen Kanzley hergeben mußten, Friederich selbst aber die Reichskrone, welches jedoch einige seiner Mäßigung zuschrieben, zurück ließ. Diese eben nicht gar rühmliche Flucht tödtete vollends allen noch übrigen Muth seiner Anhänger. Mehrere davon hatten ihn auf alle Weise davon ab-

zu-

zuhalten gesucht: „Es sey bey weitem nicht alles verlohren, Prag werde und könne sich noch halten, wenn man nur die gehörigen Anstalten treffe, die Bürger würden durch das Beyspiel ihres Herrn, und noch mehr durch den bevorstehenden Verlust ihrer Religion und Freyheiten ermuntert, das Aeußerste für ihn wagen, zu einer förmlichen Belagerung wären ohnehin die Kaiserlichen und Bairischen nicht gefaßt, und wenn auch, so wäre die Zeit dazu verstrichen. Indessen würden sich neue Hülfs- und Rettungsmittel von innen und außen finden; auch sey es wahrscheinlich, daß ein großer Theil der Flüchtigen sich mit dem noch frischen Manßfeldischen Corps, das dem Treffen nicht beygewohnet, und an Pilsen einen der haltbarsten Waffenplätze im Königreich habe, sich vereinigen werde, und wenn vollends Bethlen nach geendigtem Stillstand sich auf das neue rege, werde man hinlänglich im Stande seyn, die durch die beschwerlichen Märsche, Krankheiten und andere Wege ebenfalls sehr geschwächten Bairischen und Kaiserlichen so lange aufzuhalten, bis man sich auf das neue gerüstet.

Allein die Furcht, und noch mehr das auf die Böhmen geworfene Mißtrauen, als wenn sie durch Auslieferung seiner Person sich etwa die Versöhnung mit dem Kaiser erkaufen dürften, welches ihm besonders der englische Gesandte stark einprägte, überwand alle diese Betrachtungen. Selbst die bisherigen An-

führer der Böhmen, Thurn, Ruppa und andere waren zu sehr um ihre Köpfe besorgt, als daß sie sich in Prag wollten einschließen lassen. Sicherer würde vielleicht dasjenige gewesen seyn, was ihm unterwegs gerathen ward, sich zu Glatz zu verweilen, um den noch unbezwungenen Theil von Böhmen sowohl als Mähren und Schlesien in der Treue und Unterwürfigkeit zu erhalten, die Kaiserlichen und Baiern würden nach den ausgestandenen Unbequemlichkeiten und bey der jetzigen Winterszeit ihm dahin nicht folgen können, und diese Länder hätten Hülfsmittel genug in sich, eine neue Heeresmacht zu sammeln. Allein der einmal betroffene und fast ganz betäubte Friederich konnte sich auch hier zu nichts entschließen.

Zu Breßlau schien er länger aushalten zu wollen; da er aber die Neigung eines großen Theils der schlesischen Stände wahrnahm, mit dem Churfürsten von Sachsen auf dessen Einladung in Unterhandlungen zu treten, hielt er sich auch da nicht sicher genug, sondern begab sich über Berlin nach Holland.

Neunzehntes Kapitel.

Folgen des Treffen. Betragen Manßfelds und Bethlen Gabors. Achtserklärung der Pfalzgrafen. Ende der Union. Bestrafung der Böhmen.

1620 — 1621.

Ein so entscheidendes und in seinen Folgen so wichtiges Treffen hatte man in den neueren Zeiten noch nicht gesehen, auch keines, woran ganz Europa so viel Theil genommen hätte. Alle, besonders deutsche Katholische waren vor Freuden fast außer sich, und die Protestanten zu Paris und London wollten lange Zeit, so viele Nachrichten auch einliefen, der Sache gar keinen Glauben beymessen. Auffallend war es, daß es gerade an dem Sonntag geliefert worden, dessen Evangelium geboth, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Alles schien sich zu vereinigen, um es in Erfüllung zu bringen. Prag ergab sich gleich nach Friederichs Abreise, ohne Sicherheit wegen ihrer Privilegien erhalten zu haben. Diesem Beyspiel folgten die anwesenden Stände, und bald auch die Mährer und Schlesier. Die Schlesier kamen noch am besten davon, indem ihnen der Churfürst von Sachsen bey ihrer Aussöhnung versprach, bey dem

Kaiser sich zu verwenden, daß ihr vom Kaiser Rudolph nach dem Beyspiel der Böhmen erhaltene Majestätsbrief bestätiget werde, ja ihnen Schutz zusagte, wenn sie wegen der Religion sollten bedrängt werden a).

Nur Mansfeld, von dem man hätte glauben sollen, daß er nach der Niederlage der Hauptarmee entweder Gnade suchen, oder eiligst aus Böhmen sich entfernen werde, trotzte von Pilsen aus dem vereinigten Heere, das theils wegen der Witterung, theils wegen der Abreise des Boucquoi mit dem größten Theil der Kaiserlichen nichts gegen ihn unternehmen konnte, und sogar die Mühe, Pilsen durch Belagerung einzunehmen, sich durch Tractaten und eine angebothene Geldsumme zu ersparen suchte. Auch in Schlesien hatte Marggraf Johann Georg von Jägerndorf mehr die Waffen als sein feindseliges Gemüth abgelegt.

Vor allen aber durfte man Gaborn nicht aus den Augen lassen. Er hatte zwar durch seinen Stillstand der Pfälzer-Parthey die unheilbarste Wunde versetzt, weil der Kaiser vermöge desselben seine ganze Macht gegen sie wenden konnte; doch war er auch nicht ganz müßig gewesen. Zu Constantinopel hatte er alles aufgebothen, um die Pforte zur gänzlichen Aufreibung des Hauses Oesterreich, die er ihr in den jetzigen Umständen als ganz leicht darstellte, zu bereden, und in Un-

a) Theat. Europ. T. I. p. 465.

Ungarn ließ er sich indessen gar zum König wählen. Da er auch ohne den Stillstand in einen Frieden zu verwandeln die Feindseligkeiten wieder anfieng, mußte Bouquoi selbst, nachdem durch die Prager Schlacht in Böhmen sowohl als Mähren die Sachen eine so günstige Wendung genommen, gegen ihn zu Felde gehen. i. Jahr 1620. den 25. August.

Man wußte auch, daß der vertriebene Friederich aller Orten um Beystand warb, und jetzt da sein Unglück Mitleid erregte, mit fast besserem Erfolge als zuvor. König Jacob, der durch die Mißbilligung des Beginnen seines Tochtermanns ihm, was die öffentliche Meinung angeht, außerordentlich geschadet, schien nun zu erwachen, und ganz anders zu denken, nachdem durch den spanischen Angriff der untern Pfalz der Erbtheil seiner Enkel und der künftige Unterhalt seiner Tochter in Gefahr kamen. Er unterstützte nun nicht allein die Union mit Geld, sondern sprach ihr Muth ein, und ließ sogar 6000 Mann ihr und seinem Tochtermanne zum Besten anwerben. Auch das ganze Haus Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig, Lüneburg, Pommern, Mecklenburg nebst den Hanseestädten wurden von Friederichen unter der Vormalung der gemeinsamen Gefahr ihrer Religion und Freyheit um Hülfe angegangen. Die Holländer, deren Stillstand mit Spanien zu Ende gieng, bewaffneten sich nicht nur allein für sich, sondern suchten auch Frankreich aufzubringen. Wegen des

Königs von Dännemark hatte man um so mehr Ursache besorgt zu seyn, da nebst seiner besondern Verbindung mit dem niedersächsischen Kreis er von dem König Jacob seinem Schwager unablässig zur Unterstützung Friederichs aufgefordert ward. Und endlich konnte die Union, so wenig sie sich bis daher thätig gezeigt, doch unternehmender werden, wenn sie nur wollte, da bey zu Ende laufendem Stillstand mit den Holländern der größte Theil der spanischen Macht die Pfalz verlassen mußte, um die Niederlande zu vertheidigen.

So bedenklich diese Umstände waren, so wagte doch Ferdinand einen von der einen Parthey im Reich eben so gutgeheißenen als von der andern verabscheuten Schritt, indem er den unglücklichen Friederich „als einen, welcher sich von des Kaisers ungehorsamen, untreuen Rebellen für ein Haupt aufwerfen lassen, als einen Verächter und Verletzer der kaiserlichen Hoheit und Majestät, Verbrecher des gemeinen ausgekündeten Landfriedens auch anderer heilsamen Reichssatzungen" in die Acht erklärte. Welches Schicksal auch dem Marggrafen Johann Georg von Brandenburg, als Besitzer des Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien, dem Fürsten Christian von Anhalt, und Grafen Georg Friederich von Hohenlohe widerfuhr.

i. Jahr 1621. den 22. Jänner.

Ferdinand hätte dem Rath Erzherzogs Albrecht und des Herzog Maximilian von Baiern zufolge unge-

gemeln gern noch im vorigen Sommer, ehe es zum Treffen gekommen, diese wenigstens für mindermächtige in manchen Fällen furchtbare Ceremonie vorgenommen, um alle Fürsten und Reichsstände von der Verbindung mit Friederichen abzuschrecken, und damit beyde nach bereits gefälltem Urtheil mit so mehr Anstand, als Vollstrecker desselben und kaiserliche Commissarien auftretten könnten. Die geistlichen Churfürsten waren bereits damit einverstanden, allein Chursachsen rieth zum Verschub, „weil es nicht reputirlich sey, wenn man nicht zugleich sich im Stande befinde, die Acht zu vollstrecken; auch sollte sie erst auf einer Zusammenkunft der Churfürsten erwogen werden.“ Nach dem Bericht des kaiserlichen Gesandten, des Reichshofrathspräsidenten Grafen Georg Friederich von Hohenzollern soll jedoch der Churfürst von dem letzteren Puncte abgegangen seyn, weil man in den damahligen Umständen kaum zu einer Zusammenkunft werde gelangen können, und ohnehin keine Zeit zu verlieren sey. Sollten aber die Kriegsoperationen so weit kommen, daß die Execution der Acht könne vorgenommen werden, alsdann könne auch die Bekanntmachung derselben ohne ferneres Bedenken geschehen.“ Dieses stimmt nicht allerdings mit denjenigen Gesinnungen überein, die der Churfürst in der Folge an Tag geleget hat. In der Sache selbst ist jedoch kein Widerspruch. Der Graf von Hohenzollern einer der geschicktesten und beredtesten Geschäfts-

män-

männer seiner Zeit wußte den Churfürsten in seinen Unterredungen zu stimmen wie er wollte, und auf diese baute er seine Berichte an den Kaiser. Daß hernach der Churfürst in seinem geheimen Rath und in öffentlichen von diesem entworfenen Schriften, besonders nachdem ihm Ferdinand auf mehr als eine Weise Stoff zum Mißvergnügen gegeben, etwas anders dachte und sprach, ist eben nicht zu wundern. Indessen befolgte man wirklich von Seite des Kaisers den Rath des Churfürsten, und wartete mit der Bekanntmachung der Acht bis nach dem großen Sieg bey Prag.

Für die Katholischen, besonders jene, welche die Calvinisten ganz und gar vom deutschen Boden vertilgt zu sehen wünschten, war es neuer Anlaß zum Vergnügen, dem größeren Theil der Protestanten zu neuen Beschwerden. Man disputirte, ob nicht der Kaiser den Richter in seiner eigenen Sache gemacht habe, und wie weit er dazu befugt sey; ob nicht ein förmlicher Proceß nebst Verhör und Verantwortung der Schuldigen habe vorher gehen müssen, ob endlich die Churfürsten in einer so wichtigen Sache nicht hätten auf einer förmlichen Versammlung und nicht einzeln müssen zu Rath gezogen werden. b) Da die

c) Sieh: Ein denkwürdiges Modell der kaiserlichen Hofproceße, M DC. XX. Dagegen und zur Vertheidigung des Kaisers erschien: Justitia Caesarea Imperialis circa declarationem Banni contra comitem palatinum &c. Anno M. DC. XXI. Sie kommt deutsch nebst andern hieher gehörigen Schriften in LONDORP, T. II. vor.

die Geächtete fast insgesammt Mitglieder der Union waren, so ist kein Wunder, daß diese vor allen andern Ständen des Reichs in ihrem Innersten betroffen ward, besonders da sie sich nicht einmahl den Spaniern, geschweige erst der Ligue und Macht des Kaisers gewachsen fand. Ehe noch in Böhmen die Sachen eine solche Wendung bekommen, hatte sich ihr Kriegsheer in der untern Pfalz so muthlos und unentschlossen betragen, daß man sogar anfieng die Häupter, besonders den Marggrafen Joachim Ernst von Brandenburg im Verdacht der Untreue und eines heimlichen Einverständnißes mit den Spaniern zu halten.

Nun war ihr der Muth noch mehr entfallen, so daß die darinn begriffenen Reichsstädte gleich bey dem ersten Antrag der Kaiserlichen Gnad und Amnestie sich sogleich erklärten, daß sie sich davon zurückziehen würden. Churfürst Schweickard von Mainz, und Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt, die von dem Kaiser den Auftrag zur Vermittelung hatten, fanden auch wenig Schwierigkeit bey den Fürsten selbst. Nach einigen Unterhandlungen ward zu Mainz ein förmlicher Waffenstillstand zwischen den unirten Fürsten und dem commandirenden General der spanisch-niederländischen Armee Marchese Spinola dahin geschlossen, daß alle Feindseligkeiten aufhören, die Unirten dem Churfürsten von der Pfalz weder mittel- noch unmittelbar mit Geld, Volk oder Rath beystehen, keine neue Union zu dessen Gunsten

oder dem Kaiser zum Nachtheil errichten, ihre Völker abdanken, und dem Kaiser treu und gehorsam seyn sollen. c)

Für den Churfürsten von der Pfalz konnte der englische Gesandte weiter nichts erhalten, als einen Stillstand bis auf den 4. May. Die Unirten führten hierauf ihr Kriegsvolk aus der Pfalz, und dankten es meistens ab, so daß die eigenen Erbländer ihres ehemaligen Oberhaupts gänzlich preis gegeben waren. Dieß war der Ausgang jener berühmten Union, welche bey ihrem Entstehen so leise auftrat, bey ihrem Fortgang so viel Lärm machte, und zuletzt mit so wenig Würde verschwand. Merkwürdig ist, daß die zwey berühmtesten deutschen Fürstenbünde, als der schmalkaldische und jener der Union von den Niederlanden aus sind zerstöret worden. Karl V. konnte erst alsdann angriffsweise gegen die schmalkaldischen Bundesverwandten zu Werke gehen, nachdem seine niederländische Völker sich mit ihm vereinigt hatten. Und jetzt machten 24,000 Mann Niederländer ganz allein einem Werk von so vielen Jahren, Zusammenkünften und Berathschlagungen wie die Union war, ein Ende, und verbreiteten zugleich Furcht tief in Westphalen, Hessen und selbst den niedersächsischen Kreis hinein. Ein nicht unbedeutender Wink, wie viel es in manchen Umständen auf eine Provinz wie die Niederlande ankommen kann.

c) LONDORP. T. II. p. 382.

Nicht so kamen die Böhmen aus dem Sturm, den sie selbst erreget hatten. Gleich bey der Ergebung der Stadt Prag hatten sie von dem Herzog Maximilian verlangt, daß alles Vergangene sollte verziehen seyn; er aber wies sie an den Kaiser, weil er keine Vollmacht dazu habe. Und bereits waren drey Monate verstrichen, daß auch dieser keine Meldung von einer Strafe und Ahndung machte, so daß selbst einige von den Entwichenen sich wieder einfanden. Endlich aber wurden auf einen Tag und zu einer Stund acht und vierzig von denjenigen, die entweder als Directoren oder Defensoren sich hatten brauchen lassen, oder sonst durch besondere Verwendung gegen das Haus Oesterreich sich ausgezeichnet hatten, gefangen genommen. Eine eigene Commission, wovon Fürst Karl von Liechtenstein den Vorsitz hatte, und Adam von Wallenstein oberster Landhofmeister, Friederich von Talenberg Präsident des Appellationsgerichtes, Christoph von Mitrowitz, Hauptmann der kleinen Stadt Prag nebst drey Reichshofräthen, drey böhmischen Appellationsräthen und zwey niederösterreichischen Regierungsräthen die Glieder waren, besorgte die Untersuchung. Man citirte auch diejenigen namentlich, die die Flucht ergriffen hatten, unter denen Graf von Thurn wieder oben an stand. Als keiner davon erschien, wurden sie als des Verbrechen der beleidigten Majestät schuldig ihres Le-

i. Jahr 1621. den 20. Febr.

bens,

bens, ihrer Ehre und Güter verlustig erklärt, und ihre Namen an den Galgen geschlagen. Die Güter derjenigen, die indessen gestorben waren, wurden ebenfalls dem königlichen Fiscus zugesprochen, jedoch ohne Nachtheil der Ehre und des guten Namens ihrer Nachkommen. Endlich wurden von den noch lebenden in Verhaft gezogenen sieben und zwanzig, nehmlich drey von dem Herrenstand, sieben von dem Ritter- und die übrigen von dem Bürgerstand zum Tod verdammt, ein mit Billigung oder Abneigung von dem übrigen Europa aufgenommenes Urtheil, je nachdem man das Betragen der Böhmen als Rebellion oder als Vertheidigung ihrer Religion und Freyheit ansah, dem zufolge diejenigen, die von dem einen Theil als nothwendige Opfer der Gerechtigkeit und abschreckende Beyspiele für die Zukunft, von dem andern als Martyrer der Religion und Freyheit angesehen wurden. Fast keiner bezeigte eine Reue. Einige starben sogar in der festen Zuversicht, der von ihnen gewählte Friedrich werde zulezt noch das Königreich erhalten. Procop Dworzecsky übergab unmittelbar vor seinem Tode dem ihm beystehenden Prediger die am Hals getragene goldene Krönungsmünze, und beschwur ihn, sie Friederichen nach seiner Wiederkunft in Böhmen einzuhändigen, mit dem Bedeuten, daß er sie ihm zu Liebe bis auf den lezten Augenblick bey sich gehabt habe. Die lezten Worte des ebenfalls hingerichteten Rectors der Prager-Academie

mie Johann Jessenius waren: „Umsonst suchte Ferdinand durch ein so hartes Betragen seine Herrschaft zu befestigen, Friederich wird doch regieren“ d).

Eine weit schmerzhaftere Operation für das Königreich war die stufenweise vorgenommene Aenderung in dem Religionswesen. Der Anfang ward mit den böhmischen Predigern zu Prag gemacht, die in einer Zeit von drey Tagen die Stadt, und in acht das Land räumen mußten, weil sie die Urheber der ganzen Empörung gewesen seyen, und durch aufrührische und unwahre Reden und Schriften den Adel und das Volk gegen den Kaiser aufgebracht, zu den schädlichen Conföderationen und einer neuen Königswahl gerathen hätten, und noch immer fortführen als unruhige Köpfe alles öffentlich und heimlich aufzuwiegeln, und den Unterthanen einen neuen Haß gegen den Kaiser einzuflößen“ e). Die deutschen Prediger zu Prag wurden diesmal dem Churfürsten von Sachsen zu Gefallen verschont; allein im folgenden Jahr ward auch ihnen nicht zwar die Verbannung jedoch die Entlassung angekündigt. Das Nehmliche geschah nach und nach in anderen Städten, besonders zu Kuttenberg, bis daß 1624 vermöge eines kaiserlichen Befehls alle Prediger aus dem ganzen Königreich vertrieben wurden; und weil Ferdinand einmal fest überzeugt war, daß in Böhmen nie eine dau-

i. Jahr 1622. den 29. Octobr.

d) Histor. persec. Eccles. Bohem. p. 247. &c. 265.

e) Das Edikt war vom 13. December 1621.

dauerhafte Ruhe zu hoffen sey, wenn ausser den Katholischen sich Anhänger irgend einer andern Religion darin befänden, diesem zufolge 1627 sowohl dem Herrn- und Ritter- als auch dem Bürgerstand angekündigt ward, daß keiner mehr unter ihnen werde geduldet werden, wenn er nicht zur katholischen Religion sich bekenne.

In der politischen Verfassung des Königreichs änderte Ferdinand nichts. Einige geben zwar vor, er habe die Privilegien desselben nach Wien bringen lassen, und nachdem er gefraget, ob dies die Papiere seyen, die seinen Vorfahren so viele Sorgen gemacht, habe er sie einzeln durchgegangen, die Unterschriften zerschnitten, und die mit eigener Hand abgeschnittenen Siegel in das Feuer geworfen, in Beyseyn und zum größten Widerwillen des Obersten Burggrafen Adam von Wallenstein f). Allein dem Siegel des Majestätsbriefs mag wohl dieses Schicksal begegnet seyn, denn es ist wirklich abgeschnitten, so wie auch das Original selbst, und die Unterschriften des Kaisers und Obersten Burggrafen von Sternberg durchschnitten sind; die Originalien hingegen von Privilegien und selbst diejenigen, aus denen die Böhmen ihre Wahlfreyheit erweisen wollten, existiren noch unversehrt. Ja selbst die von den Böhmen ausgelieferten Urschriften von ihren Conföderationen mit Ungarn, Oesterreich, Mähren und den übrigen Ländern, die

f) Histor. Persecut. Eccles. Bohem. p. 294.

die gewiß dem Hof so gehäßig waren, als irgend etwas seyn konnte, sind noch so wie sie ausgefertigt worden, vorhanden.

Ferdinand bestättigte sogar bey der im Jahr 1627 vorgenommenen Krönung seines Sohns die Privilegien des Königreichs auf das neue, den Majestätsbrief ausgenommen, und sagte den Ständen unter andern zu, daß er keine Contribution anders als auf den Landtagen begehren, und ihnen über das, was sie selbst bewilligen, nichts auflegen wolle g). So wahr ist es, daß Religionseifer wo nicht seine einzige, doch diejenige Leidenschaft war, der alles übrige weichen mußte. Wenn die böhmischen Stände in der Folge nicht das Ansehen hatten, wie vor dem Ausbruch des Krieges, so war ihr Schicksal kein anders, als jenes so vieler andern Provinzen von Deutschland, wo an gar keine Empörung war gedacht worden, und bloß die Folge der besondern Umstände, die der, in seiner Art einzige Krieg herbeygeführt hatte.

g) Pelzels Geschichte von Böhmen. p. 753.

Zwan-

Zwanzigstes Kapitel.

Manßfelds neue Rüstung. Dessen Zug in die untere Pfalz. Krieg in Ungarn.

Da indessen die Manßfeldische Besatzung zu Pilsen in der Abwesenheit ihres obersten Befehlshabers und zu dessen großem Mißfallen die Stadt gegen eine Summe Geldes übergeben hatte, so wäre vielleicht eben jetzt die Zeit vorhanden gewesen, allem künftigen Unheil vorzubeugen, wenn nicht ein einziger Abenttheuer, ein Mann, der kaum eine Spanne breit Erden zum Eigenthum hatte, Ernst von Manßfeld, dem man sogar den unfruchtbaren Titel eines Grafen abstreiten wollte, die Kriegsflamme auf das neue hätte auflodern machen. Daß er sich auch nach der Prager Niederlage noch eine Zeit lang in Böhmen gehalten, ohne nur zu wissen, ob selbst von demjenigen, dessen Name ihm zum Vorwand diente, und von dessen Dienst er sich so gut als losgesagt hatte, sein Unternehmen würde gutgeheißen werden, war schon äusserst räthselhaft. Allein die Welt ward weit mehr in Erstaunen gesetzt, als er in der Oberpfalz neue Werbeplätze aufschlug, und durch fremdes Geld vermuthlich aus Dänemark und England un-

unterstützt, und von Friederichen mit neuen Vollmachten versehen in kurzer Zeit bis zwanzigtausend Mann sammelte, wozu die von der Union eben vorgenommene Verabschiedung ihrer Truppen, die sich meistens unter seinen Fahnen einstellten, ungemein viel beytrug. Ob er auf das neue in Böhmen einbrechen, oder auf die Mitglieder der Ligue einzeln losgehen, und sie nach einander aufreiben werde, konnte niemand errathen. Nur in einem Stücke war man einverstanden, daß er bloß durch Rauben und Brandschatzen sich und die Seinigen ernähren, und Schrekken und Verwüstung ihm auf dem Fuß folgen würden. Die Gefahr schien so dringend, daß obschon vermöge des Ulmer-Vergleichs die Erbländer des Pfalzgrafen Friederich von den Truppen der Ligue verschont bleiben sollten, Herzog Maximilian es für nöthig hielt, sie unter dem Namen kaiserlicher Executionsvölker in die obere Pfalz zu schicken, um Manßfelden bey Zeiten zu unterdrücken.

Dieser both ihnen eine Zeit lang die Spitze, als er aber wahrnahm, daß er in die Länge nicht widerstehen könne, betrog er sie durch verstellte Tractaten, und brach unversehens mit solcher Schnelligkeit in die untere Pfalz auf, daß Tilli, dem Maximilian sein Heer untergeben hatte, ihn nicht einholen konnte. All der Schrecken, der bis daher Bamberg, Würzburg, Eichstädt und andere Glieder der Ligue geängstiget hatte, fiel nun auf Mainz, Speyer und die

übrigen Bisthümer am Rhein. Alles rief um Hilf, welche nirgends her als von den bayrischen und ligistischen, das ist der Bischöfe eigenen Truppen zu hoffen war, und so folgte auch Tylli nach überwältigter oberen Pfalz Manßfelden in die untere. Dadurch aber ward auf einmal das vorliegende Deutschland der Schauplatz eines Krieges, der dem ersten Schein nach es am wenigsten hätte betreffen sollen.

Die erste Folge vou Manßfeldens Aufbruch in die untere Pfalz war, daß der spanische General Corduba die Belagerung von Frankenthal plötzlich aufhob. Nun hielt man dafür, Manßfeld würde bedacht seyn, die Spanier aus den bereits eingenommenen pfälzischen Orten wieder heraus zu treiben, da sie nach Spinola's Abzug eben nicht sehr mächtig waren. Allein gegen alle Erwartung wandte er sich über den Rhein nach dem Elsaß, um sich und seinen Leuten Geld und Nahrung zu verschaffen. Der erste Angriff geschah auf Hagenau. Die durch einen so unerwarteten Versuch in Schrecken gebrachte Stadt zahlte hundert tausend Gulden, und glaubte sich dadurch Ruhe und Sicherheit für die Zukunft erkauft zu haben. Sie mußten aber dennoch einige tausend Mann einnehmen, die nach dem Beyspiel ihres Befehlshabers brandschatzten, und auf fremde Kosten lebten. Manßfeld durch einen so glücklichen Versuch ermuntert, wagte sich auch an Elsaß-Zabern die Hauptstadt des Bisthums Straßburg, in dessen Besitz Erzher-

Herzog Leopold des Kaisers Bruder war. Allein Zabern hielt sich durch die Tapferkeit seiner Garnison und Bürgerschaft. Dagegen ward das offene Land so sehr verwüstet, daß es von seinem sonst so blühenden Zustand auf einmal zur Einöde herabsank, und eine Menge seiner Bewohner, da es eben Winter war, für Frost und Hunger dahin schmachteten. Der Kaiser erklärte Manßfelden auf das neue in die Acht, das einzige was er thun konnte, und dieser, nachdem er Elsaß ausgeraubet, fieng an das Bisthum Speyer zu plündern, bis endlich Tylli am Neckar erschien, das Schloß Utzberg samt den umliegenden Orten in seine Gewalt brachte, einige Haufen Manßfeldischer Soldaten zerstreute, die Belagerung von Dilsberg aber wegen des starken Widerstandes auf eine andere Zeit verschob.

In Ungarn hatte indessen Boucquoi Preßburg nicht ohne Blutvergießen, weil es die Belagerten auf das Aeusserste ankommen ließen, bezwungen. Tyrnau und Altenburg folgten dem Schicksal von Preßburg. Jetzt sollte auch die Reihe Neuhäusel treffen. Allein da er sich zu nahe mit einigen seiner Leute an die Festung wagte, um sie in Augenschein zu nehmen, ward er unversehens überfallen; und nachdem er eben so große Proben von persönlicher Tapferkeit als in den vorigen Feldzügen von den Talenden eines großen Feldherrn abgeleget, von den weit überlegenen Feinden durch sechzehn Wunden getödtet; ein Verlust,

 der

der Ferdinanden um so näher zu Herzen gehen mußte, da zuvor schon Dampierre vor Preßburg geblieben war, und nun kein ausgezeichneter General mehr in seinem ganzen Heere sich befand. Die Belagerung von Neuhäusel hörte nun von selbst auf, und Gabor, der sich bis auf 30,000 Mann verstärkt hatte, schöpfte so viel neuen Muth, daß er nachdem er Tyrnau erobert, einen Einfall selbst in Oesterreich unternahm, und so weit er reichen konnte, alles mit Feuer und Schwert verheerte.

Sein ohnehin feindseliges Gemüth wurde durch den Marggrafen von Jägerndorf, der sich mit ihm vereinigt hatte, und noch mehr durch den alten Grafen Thurn, der sich bey ihm aufhielt, vollends auf das höchste erbittert. Dieser machte bereits seinen Freunden in Böhmen und Oesterreich durch Schreiben bekannt, „daß er nächstens mit der Gaborischen Armee und mittelst der Manßfeldischen, und einer andern, die Friederich in Person aus den Niederlanden herauf führen werde, das Königreich Böhmen und dessen incorporirte Länder visitiren, die Feinde und Verfolger der Böhmen unerschrocken aufsuchen, mit ihnen ritterlich und mannhaft fechten, seinem Vaterland die vorige Freyheit wieder geben, und den König Friederich wieder auf seinen Thron setzen werde. Gleichwie der barmherzige Gott die Böhmen bereits durch den erschienenen pragerischen Executions-Regenbogen seiner Gnad und väterlicher Erbarmung ver-

trö-

tröstet, auch solches durch die Boucquoische und andere Niederlagen stattlich und augenscheinlich sehen lassen, als hoffe er, Gott werde sein göttliches Gnadenglück und heiligen Engelschutz mit ihm zu Felde schicken, welches die Böhmen hoffentlich mit Dank erkennen würden; da hingegen diejenigen, die ihn an seinem christlichen und löblichen Vorhaben hindern würden, als offenbare Feinde behandelt, und mit Feuer und Schwert sollten verfolgt werden" a). Mit dem angeführten pragerischen Regenbogen, welcher ein neuer Beweis ist, wie sehr der Religionsenthusiasmus mit in alle diese Begebenheiten gewirkt hatte es folgende Beschaffenheit. Johann Kutnauer, einer der Verurtheilten bath in der Nacht vor der Execution, Gott möge ihn und die übrigen durch ein Zeichen von seiner Gnad versichern, ihre Feinde aber zu Schanden machen; und kaum war die Sonne aufgegangen, als die Verurtheilten glaubten einen Regenbogen zu erblicken. Dieser ward als das Wunderzeichen der göttlichen Aussöhnung angesehen.

Diesmal erfolgte jedoch bey weitem nicht, was sich Thurn versprochen hatte. Weder Manßfeld noch Friederich erschienen in Böhmen, und die Freundschaft zwischen Gabor und dem Marggrafen zerfiel noch weit geschwinder, als sie sich gebildet hatte. Der Marggraf verlangte Geld, und Gabor wollte

a) Zwey denkwürdige Sendschreiben eines Engländischen von Adel und Grafen Heinrich Mathes von Thurn. Gedruckt im Jahr Christi M. DC. XXI.

oder konnte keines geben. Dadurch entstand Mißtrauen, welches unheilbar ward, nachdem man Gaborn beygebracht, die Jägerndorfischen Truppen hätten den Anschlag gefaßt, sich seiner zu bemächtigen, und ihn dem Kaiser auszuliefern. Da ohnehin seine Leute bereits sehr geschmolzen waren, und keine Diversion von Seiten Manßfeldens oder Friederichs erfolgte, machte Gabor, ehe man sichs versah, mit dem Kaiser Frieden, vermöge dessen er auf den königlichen Titel samt dem Königreich Verzicht that, dagegen aber sieben Gespannschaften nebst der Stadt Caschau, und in Schlesien die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor zugesagt bekam b).

Wenn es auch zu vermuthen war, daß er nur Kräfte zu neuen Feindseligkeiten sammeln werde, so nützte doch der Frieden dem Kaiser ungemein, indem nun der Marggraf von Jägerndorf, der zuvor schon seinen Rückzug nach Schlesien genommen hatte, bald vollends aufgetrieben ward. Nicht nur allein ward das von ihm besetzte Troppau und Odernberg erobert, sondern man überfiel auch die meisten seiner Leute in ihren Quatieren, und jagte sie aus einander. Auch mußte der junge Graf Thurn Glatz nach einer hartnäckigen Gegenwehr übergeben. Und da vollends Tabor und Clingenburg, welches die Manßfeldischen in Böhmen noch innen hatten, diesem Beyspiel folgten, so waren nun endlich alle Staaten des Kaisers von

b) Theat. Europ. Tom. I. p. 544.

von Feinden gereiniget. Er hatte auch das Vergnügen, daß Fürst Christian von Anhalt, der bey manchem der Unirten, besonders dem Pfalzgrafen Friederich so viele Begierden geweckt hatte, nun dessen Parthey gänzlich verließ, und Gnade suchte, die er auch leicht erhielt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Unternehmungen des Marggrafen Georg Friederich von Baden, und Herzog Christian von Braunschweig.

Das eingehende Jahr 1622 schien den Kaiserlich Bayrischen alles Gute zu verkündigen, indem Tylli in der untern Pfalz einen Ort nach dem andern wegnahm, ohne daß sich Manßfeld viel darum zu bekümmern schien; ja man schöpfte bereits Hoffnung, daß dieser in so mancher Rücksicht gefährliche Mann vielleicht gar von dem Kriegsschauplatz abtreten werde, indem ihm die Infatin Isabelle, Erzherzog Albrechts hinterlassene Gemahlinn, die vortheilhaftesten Bedingungen anbiethen ließ. Allein auch diesmal, obschon er sich nicht ungeneigt dazu zeigte, machte er keinen andern Gebrauch davon, als daß er den Pfalzgrafen Friederich, der verkleidet aus Holland sich nach der Pfalz begeben hatte, von der

i. Jahr 1622.

der Wichtigkeit seiner Person durch die Entdeckung der ganzen Unterhandlung zu überzeugen suchte. Um dieses auch durch die That zu bewähren, gieng er in dessen Gesellschaft bey Germersheim über den Rhein, und auf die Bayern, die sich bey Wißloch gelagert hatten, los. Tylli erwartete den Angriff nicht, sondern vertrieb die Manßfeldischen aus Mingelsheim, wo sie sich gesetzt hatten; mußte aber zusehen, daß die Seinigen ebenfalls, nachdem Manßfeld den Ort anzünden ließ, zurück weichen mußten, ohne daß die ihnen zu Hilf geschickte Reiterey es hindern konnte.

Noch von einer andern Seite her ward Friederichs Parthey mit solchem Nachdruck unterstützt, daß nichts gewisser zu seyn schien, als daß sie wenigstens in dieser Gegend nächstens die Oberhand erhalten werde. Marggraf Georg Friederich von Baden hatte schon seit einiger Zeit Kriegsvolk bereit gehalten, welches er jetzt beträchtlich vermehrte. Artillerie und übrigens Feldgeräth hatte man kaum noch so schön in Deutschland gesehen. Als man ihn darüber kaiserlicher Seits zur Rede stellte, und die Absichten seiner Rüstung wissen wollte, versicherte er auf sein Fürstenwort, daß sie bloß auf die Beschützung seines Landes und Verhütung eines Manßfeldischen Durchzuges angesehen sey a). Unversehens aber rückte er in das Feld, und vereinigte sich mit Manßfelden, dem er bey

a) Tyllisches Schreiben in Sattlers Geschichte von Würtemberg. VI. Tom. pag. 173.

bey Mingelsheim gute Dienste leistete. Noch vor seinem Auszug hatte er seinem Sohn die Regierung über sein Land abgetreten, damit wenn sein Beginnen unglücklich ausfiele, man sich an demselben nicht vergreifen sollte. Auf so wunderbare Weise wurden damals die Kriegsoperationen calculiret. Manßfeld hatte gar kein Land, und stand mit beynahe 20.000 Mann im Felde, und der Marggraf gab das einzige weg, das ihn und die Seinigen von Rechts wegen nähren sollte. Uebrigens machte sein Betragen dem Pfalzgrafen Friederich so viel Muth, daß er bereits Colben von Wartemberg an den Herzog von Würtemberg schickte, mit dem Antrag die Union wieder aufzurichten, alle Monate eine gewisse Geldsumme auszuzahlen, und den Churfürsten von Sachsen zu warnen, in was für einer Gefahr und Verachtung er stünde b).

So gewiß glaubte man von pfälzischer Seite, daß sich nun alles ändern werde. Tylli selbst, ob er gleich nicht den Muth verlohr, sah sich doch bereits nach einem sichern Zufluchtsort um, wozu er die Stadt Heilbronn wählte, die ihm aber die Thore nicht öffnete. Seine Lage schien um so gefährlicher zu werden, da auch der Herzog von Würtemberg anfieng Kriegsanstallten zu treffen, von welchen man unmöglich wissen konnte, ob sie zulezt nicht eben das Ende nehmen würden, als jene des Marggrafen.

Al-

b) SATTLER. VI. Tom. pag. 171.

Allein der Herzog hielt es nicht für räthlich nur das Geringste zu wagen; um so mehr aber der Marggraf und Manßfeld. Wenn sie vereinigt geblieben wären, würden sie allerdings so stark gewesen seyn, daß Tylli es kaum hätte wagen können, sich in ein Treffen mit ihnen einzulassen. Sie thaten aber eben das von selbst was Tylli wünschte. Sie trennten sich, sey es, daß sie die Ehre des Sieges nicht mit einander theilen wollten, oder daß Manßfeldens unbiegsamer Kopf, so wie niemanden über sich, nicht einmal neben sich leiden konnte, oder welches das Wahrscheinlichste ist, weil zwey Heere, die beyde bloß von Raub und Erpressungen leben, unmöglich lange beysammen stehen können, ohne einander selbst in die Haare zu gerathen. Genug, ihre Trennung geschah; da Tylli hingegen bloß auf das allgemeine Beste bedacht, den spanischen General Corduba mit 12,000 Mann in größter
i. Jahr 1622. den 8. May. Eile an sich zog, und mit demselben in der Gegend von Wimpfen sein Lager aufschlug, wo es zu einem entscheidenden Treffen zwischen ihm und dem Marggrafen kam.

Tylli hatte sich einer vortheilhaften Anhöhe bemächtiget, von welcher er durch grobes Geschütz den Marggräflichen, die sich in einer Wagenburg hielten, stark zusetzte. Auch fochten kleinere Abtheilungen von Reiterey sowohl als Fußvolk lange Zeit mit einander fast mit gleichem Vortheil. Da die Bayrischen die Anhöhe, und der Marggraf seine Wagenburg nicht

ver-

verlassen wollte, glaubte man kaum, daß es zu einem Haupttreffen kommen werde. Auch ward bereits zwey Stunden lang mit allem Schießen ausgesetzt. Tylli faßte aber doch endlich den Vorsatz, die Wagenburg selbst anzugreifen. Nun ward erst das Treffen allgemein nnd sehr hartnäckig. Die Bayern fiengen schon an zu wanken; allein durch die Spanier unterstützt, trieben sie zuerst die marggräfliche Reiterey in die Flucht, und ein neapolitanisches Regiment gab vollends den Ausschlag, indem es die neuen halben Carthaunen, aus welchen dem vereinigten Heer der größte Schaden geschah, mit einer Art von Wuth anfiel, sich ihrer bemeisterte, und gegen die Marggräflichen selbst kehrte. Vieles trug zu dem Sieg bey, daß während dem Treffen mehrere Pulverkarren der Marggräflichen in Brand geriethen, und Schrecken und Verwirrung um sich her verbreiteten c).

Tylli würde sich ungeachtet des von dem Marggrafen angewandten Kunstgriffes der Abtretung seiner Länder ohne Zweifel denselben genähert haben, wenn nicht ein anderer Feind, der noch unerwarteter war, Herzog Christian von Braunschweig nehmlich seine Aufmerksamkeit an sich gezogen hätte. Zu den größten Merkwürdigkeiten dieses in seiner Art einzigen Krieges gehöret unläugbar die wunderbare Verkettung des-

c) Theat. Europ. Tom. I. pag. 627. ADELZREITER. Annales Boicae gentis. P. III. L. VII. p. 91.

desselben. Pfalzgraf Friederich wird von einem Prinzen seines eigenen Hauses verfolgt und geschlagen. Er selbst läßt alle Hoffnung fahren, seinen Feinden Widerstand leisten zu können. Ein Avanturier stellte sich auf, dessen Sache zu verfechten. Zu diesem gesellt sich ein ehemaliges Mitglied der Union, und will dasjenige, was diese mit vereinten Kräften sich nicht getrauet, mit den Seinigen allein ausführen. Kaum hat sich dieser von dem Schauplatz entfernt, erscheint ein Prinz aus einem alten und mächtigen Haus, der aber von dessen Gütern und Länder nichts besaß. Jugendliches Feuer, wilder Uebermuth nebst persönlicher Freundschaft gegen die Pfalzgräfin, und seinem Sinne nach deutscher Patriotismus waren die Haupttriebfeder seines Unternehmens. Obschon er selbst von einer geistlichen Stiftung dem Bisthum Halberstadt seinen Unterhalt zog, haßte er dennoch die katholischen Geistlichen so sehr, daß er auf seinen meistens aus geraubtem Kirchensilber geprägten Münzen die Inschrift führte: Gottes Freund und der Pfaffen Feind. Auch Christian hatte gleich Manßfelden und dem Marggrafen auf Erpressungen von Freunden und Feinden seine Rechnung gemacht, so ansteckend können Beyspiele in gewissen Umständen werden. Er that es auch darin Manßfelden gleich, daß er in kurzer Zeit ein Heer von 15 bis 20,000 Mann zusammen brachte. Während des letzten Türkenkriegs klagten die Stände auf allen Reichstägen,

daß

daß man auch um erhöhten Sold keine Leute mehr bekommen könne. Nun da Deutsche gegen Deutsche fochten, einander ausplünderten, und die verabscheuungswürdigsten Grausamkeiten sich gegen einander erlaubten, traf dasjenige fast wieder ein, was ein Chronikschreiber von Kaiser Maximilians I. Zeiten sagte: „daß wenn der Teufel Sold ausschreibe, es zufliege und zuschneye, so daß man sich zu todt verwundern möchte, wo der Schwarm all herkomme" d).

Gleich anfangs hausete ein Theil derjenigen, die Herzog Christian versammelt hatte, im Stift Minden, Hildesheim und Herzogthum Braunschweig, wo sie nur einen unschädlichen Durchzug verlangt hatten, so übel, daß Christians eigener Bruder Herzog Friederich Ulrich, so wie auch Herzog Christian von Lüneburg, und Marggraf Christian Wilhelm, Administrator zu Magdeburg sich genöthiget sahen, sie anzugreifen, zu zerstreuen, und von dannen zu treiben. Mit den übrigen machte sich Christian auf den Weg nach der Pfalz, um sich mit Manßfelden zu vereinigen. Schon hatte er die mainzische Stadt Amöneburg erreichet und geplündert, als der Graf von Anholt mit bayrischen, spanischen und hessendarmstädtischen Truppen ihm entgegen rückte, und nach einem scharfen Gefecht im Busecker - Thal ihn nöthigte, den Weg nach Westphalen zu nehmen, wo er durch das Geld, das er in den westphälischen Stif-

ten

d) X. B. dieser Geschichte, 27 Kapitel, p. 1.

ten zusammen raubte, sich neuerdings verstärkte, und da ihm Anholt auch in Westphalen scharf zusetzte, sich noch einmal dem Mayn näherte, um mit Manßfelden die gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen.

Zu Höchst am Mayn ließ er eine Brücke bauen, ehe er aber noch den Fluß passirt hatte, kam ihm Tylli so nahe, daß es darüber zu einem blutigen Treffen kam. Sechs Stunden lang hielten die Braunschweigischen eine starke Canonade von den an Geschütz und Mannschaft ihnen überlegenen Tyllischen aus. Dem Herzog ward endlich von seinen Obristen der Rath ertheilt, sich mit dem Heere vermöge der Brücke jenseits des Mayns in Sicherheit zu begeben. Allein dadurch gerieth alles in Verwirrung. Die dazu gegebene Ordre ward als ein Befehl zu fliehen angesehen, und jeder wollte der erste seyn, der ihn in Vollzug brächte. Das Gedränge auf der Brücke ward so groß, daß sie haufenweise einander in den Fluß stürzten; und Christian selbst konnte mit Mühe das gegenseitige Ufer erreichen. Den ganzen Ueberrest seiner Truppen wollten einige auf 6000 Mann angeben, andere waren der Meynung, daß sich bis 5000 Reiter und 8000 Fußgänger wieder bey ihm eingefunden, mit denen er zu Manßfelden stieß, der indessen den Erzherzog Leopold gezwungen hatte, die Belagerung von Hagenau aufzuheben. Tylli rückte auf das neue gegen sie an, um wo möglich sie ganz auf-

zureiben. Allein sie zogen sich über den Rhein in das Elsaß, ein Land, das bereits auf das Grausamste war mitgenommen worden, sey es, daß dessen Reichthum und Fruchtbarkeit, solche Leute, die den Krieg führten wie Manßfeld und Christian, besonders anlocken mußten, oder daß Manßfeld ein Vergnügen darin suchte und fand, seinem alten und ersten Herrn den Erzherzog, von dem er sich beleidigt zu seyn glaubte, auf das empfindlichste wehe zu thun. Zabern mußte eine abermahlige Belagerung aushalten, welcher auch Pfalzgraf Friederich beywohnte, an dessen Aussöhnung mit dem Kaiser zu eben der Zeit aus allen Kräften gearbeiter ward. König Christian von Dänemark suchte sie durch eine eigene Gesandtschaft, und auf dessen Anmahnen Churfürst Johann Georg von Sachsen durch Schreiben, und König Jacob durch Unterhandlungen zu Brüssel zuwege zu bringen. Vor allen verlangte der Kaiser, daß die Waffen niedergelegt würden; und so geschah es, daß Friederich Manßfelden sowohl als dem Herzog Christian auf Anrathen seines Schwiegervaters den Abschied ertheilte, für sich aber nach Holland zurück kehrte, um dort den näheren Aufschluß seines Schicksals zu erwarten.

Dieß war wieder ein erwünschter Augenblick die Ruhe herzustellen, wenn Christian und Manßfeld, die nun keinen Herrn und Vorwand mehr hatten, in der That selbst die Waffen niedergelegt hätten. Allein

nichts

nichts weniger war nach ihrem Geschmack als dieses, als wodurch ihre ganze Wichtigkeit, ihr Verlangen nach Beute und Ehre verschwunden wäre. Anfangs bothen sie dem Kaiser ihre Dienste an; da aber Tylli nichts anders muthmaßte, als Mansfeld suche ihn auf seine gewohnte Art zu hindergehen, ließ er sich in keine Unterhandlung ein. Nun zogen sie sich an die lothringische und französische Gränze, und verbreiteten durch die Ausschweifungen ihres ohnehin so übel berüchtigten Volkes Furcht und Schrecken nicht nur allein in Lothringen, sondern selbst in dem Inneren von Frankreich, ja bis nach Paris. Da man nichts sehnlicher wünschte, als sie auf das baldigste von dem Halse zu bringen, stellten sie sich bald, als wenn sie nach Deutschland zurück, bald als wenn sie in französischen Sold treten, bald als wenn sie mit dem Herzog von Boullion und den französischen Reformirten gemeine Sache gegen den König von Frankreich machen wollten, bis sie endlich von den Holländern gewonnen, in die spanischen Niederlande eindrangen, um sich von dort den Weg nach Holland zu bahnen. Spinola hatte, nachdem der Krieg zwischen Spanien und Holland auf das neue angegangen, Jülich erobert, und setzte nun der wichtigen Festung Bergen ob Zoom so stark zu, daß die Holländer für räthlich hielten, Mansfelden und den Herzog Christian zu Hilfe zu rufen; und diesen war es eine erwünschte Gelegenheit, auf eine Zeit lang Unterhalt

zu

zu finden. Man suchte ihnen zwar spanischerseits den Weg zu verlegen, allein sie schlugen sich zu Fleury mit eigenem sowohl als großem Verlust der Spanier durch, und kamen mit dem Ueberreste ihrer Mannschaft, der sich noch auf 12,000 Mann belief, in Holland an. Spinola fand es nicht räthlich sich in ein Treffen einzulassen, sondern hob die Belagerung auf.

Nichts war leichter vorher zu sehen, als daß die Holländer solcher Gäste, sobald sie ihrer entrathen könnten, würden suchen los zu werden, und daß in solchem Falle die rheinischen und westphälischen Stifte ihre Raubgierde am ersten reitzen würden. Herzog Maximilian von Bayern schickte demnach den Grafen von Anholt von dem Tyllischen Heere mit 10,000 Mann nach Westphalen ab, um seinem Bruder dem Churfürsten von Cöln Beystand zu leisten. Und so verbreitete sich das Feuer auch nach und nach in diese Gegenden, und schien um so gefährlicher zu werden, nachdem die Hoffnung, die man auf die Unterhandlungen gebaut hatte, die zu Brüssel zwischem dem Kaiser, König Jacob und der Infantin Isabella gepflogen wurden, gänzlich verschwand. Von kaiserlicher Seite verlangte man nicht nur in der unteren Pfalz sondern in ganz Deutschland, und besonders von Manßfelden und dem Herzog Christian sollten die Waffen niedergeleget werden, „indem sonst die katholische Parthey nie auf Sicherheit zählen könne,

und daher auch um nicht unbewehrt überfallen zu werden, ihren bisherigen Kostenaufwand stets fort tragen müße, welches ihr so beschwerlich als der Krieg selbst falle. Wenn auch der Pfalzgraf beyden den Abschied ertheilt hätte, so könne man doch nicht wissen, ob er nicht in heimlichen Verbindungen mit ihnen stehe, und ob er sie nicht deswegen aus der Pfalz entfernet, um sie in der Zukunft auf Kosten katholischer Länder leben zu machen, da sie seinen eigenen wenigstens eben so beschwerlich gefallen als die Feinde selbst. Da König Jacob, obschon er mit der Niederlegung der Waffen einverstanden war, doch nicht die geringste Gewähr dafür leisten konnte, wurde die Sache, als die ohnehin mehr das ganze Reich als einzelne Stände angienge, auf den bereits nach Regenspurg ausgeschriebenen Churfürstentag verwiesen f); da indessen Tylli sich der ganzen untern Pfalz das einzige Frankenthal ausgenommen, bemeisterte.

f) KHEVENHILLER, T. IX. p. 1775.

Zwey.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Churfürstentag zu Regenspurg. Uebertragung der pfälzischen Chur an Bayern. Reichshofräthliche Erkenntnisse gegen Baden-Durlach und Hessen-Cassel.

Auf dem Churfürstentag zu Regenspurg suchte nun Ferdinand auszuführen, was er schon lange beschlossen hatte, die pfälzische Chur auf das Haus Bayern zu übertragen; eine mit so vielen Schwierigkeiten umgebene Sache, daß selbst der spanische Hof ihn davon abzuhalten suchte. Anfangs war derselbe damit zufrieden gewesen, nachdem er aber von dem englischen Gesandten Digby vernommen, wie sehr theils König Jacob selbst, theils die übrigen Protestanten in Deutschland dadurch würden aufgebracht werden, mißbilligte er es auf alle Weise. Graf Khevenhiller mußte zwar dagegen arbeiten, allein da er die widrigen Eindrücke nicht auslöschen konnte, suchte Ferdinand selbst in einem eigenen Schreiben an den Balthaser von Zuniga, der wegen seiner ehemaligen Gesandtschaft an dem kaiserlichen Hof mehr von deutschen Sachen wußte als die übrigen Spanier, alle Gründe zusammen, die ihn zu diesem Schritt verleiteten. „Wenn er den Lauf seiner i. Jahr 1623.

ganzen Regierung, besonders aber die Schwierigkeiten überdenke, unter denen er sie angetreten, so nehme er eine ganz eigene über ihn wachende Vorsicht gewahr, und halte sich daher verbunden, um so mehr auf Gott zu vertrauen, und keine Gelegenheit zu versäumen, dessen Ehre und Glorie zu befördern, überhaupt aber in seinem Thun und Lassen mehr Rücksicht auf diese göttliche Vorsicht, wovon er so wunderbare Proben habe, als auf menschliche Klugheit zu nehmen. Er sey auch überzeugt, daß ihm von oben herab der Sieg im vorigen Jahre hauptsächlich deswegen sey verliehen worden, daß er ihn zur Fortpflanzung der göttlichen Ehre und zur Ausrottung der aufrühriſchen Factionen, welche durch die calvinische Kezzerey am meisten genährt würden, anwende. Jetzt liege der Pfalzgraf als die Hauptstütze derselben darnieder, wenn sich Ferdinand durch Mitleiden oder listige Vorbitte bewegen lasse, eine schlafende und halb todte Schlange in den Schoos aufzunehmen, so habe er nichts als den gefährlichsten Stich zu gewarten. Dessen Beleidigungen seyen so groß, daß er sich nie von Herzen aussöhnen, sondern vielmehr nach jeder Gelegenheit greifen werde, die vorigen durch neue zu bedecken. Dieß sey die Natur und Eigenschaft der calvinischen Secte, nichts für Betrug, für Sünd oder Schand zu halten, welches ihrer Religion fürträglich ist. In Ansehung eines solchen Feindes könne das Haus Oesterreich und die übrigen katholischen

Fürsten durch nichts in Sicherheit gesetzt werden, als wenn man ihn so weit bringe, daß er nicht mehr schaden könne."

„Eine andere Betrachtung sey nicht minder wichtig, daß nehmlich der Pfalzgraf nach seiner Wiedereinsetzung dort seine Kunstgriffe hauptsächlich anbringen werde, wo er glaube Ferdinanden am kräftigsten und leichtesten schaden zu können, durch Gaborn und die Türken, die er fortfahre ohne Unterlaß aufzuhezzen; auf diesem beruhe alle Hoffnung der Calvinischen bis sie sich selbst wieder erholet, sollen Gabor und die Türken die kaiserlichen Länder mit Feuer und Schwert verwüsten, und durch deren gänzliche Verheerung dem Kaiser alle Mittel zu einem ferneren Krieg gegen sie entziehen. Noch ehe er den Sieg erlangt, sey er überzeugt gewesen, daß der Pfalzgraf, wenn er einmal in die Acht erkläret worden, ohne äusserste Gefahr des Hauses Oesterreich und aller Katholischen nicht wieder zur Churwürde gelangen könne, da hingegen der Herzog von Bayern ihnen die ersprießlichsten Dienste bereits geleistet und noch immer leiste."

„Dabey müße man zwar eingestehen, daß die protestantischen Fürsten, und besonders der Churfürst von Sachsen die Uebertragung der pfälzischen Chur vielleicht nicht gern sehen werden, aus Furcht, die Katholischen dürften zu mächtig werden, da jedoch derselbe nicht mißbilligen könne, was er in seinem eige-

genen Großoheim dem Churfürsten Moritz, auf den die Churwürde aus keinen so dringenden Ursachen übertragen worden, guthelße; da er bereits einsehe, daß die Absichten der Calvinischen dahin gehen, den Türken den Zugang in das Reich zu öffnen, da nebst diesem die Lutheraner ohnehin einen eben so grossen Haß gegen die Calvinisten hegen als die Katholischen so sey zu hoffen, er werde die Sache nicht sogar übel nehmen, um davon Anlaß zu einem Krieg zu nehmen."

Bis daher war das Schreiben durch die Hand eines andern gefertigt, Ferdinand setzte aber noch in einer Nachschrift mit eigener Hand in italienischer Sprache dazu, bey der Durchlesung desselben habe er bemerkt, daß ein Beweggrund von großer Wichtigkeit ausgelassen sey, nehmlich dieser, „wenn wir, sind seine Worte, eine Stimme eines Katholischen mehr als jetzt haben im churfürstlichen Collegium, so werden wir für immer sicher seyn, daß das Reich in den Händen der Katholischen, und allem Anschein nach bey dem Haus Oesterreich bleiben werde, zu dessen Erhebung der Herzog von Bayern allemal gern mitwirken wird, zur Dankbarkeit für die erhaltene Wohlthat, daß er von einem Kaiser aus diesem Hause zu einer so ansehnlichen und hohen Würde befördert worden" a)

Die-

a) Cancellar, Hispan. pag. 118. seq. Freystadii Anno M. DC. XXII.

Dieses Schreiben hatte nebst einigen des päbstlichen Nuntius zu Wien, an den zu Brüssel und des päbstlichen Nepoten Ludovisi an den Nuntius zu Wien das Schicksal, daß es den Manßfeldischen Truppen am Rheinstrom in die Hände fiel, und sogleich allenthalben in ganz Deutschland und dem übrigen Europa bekannt gemacht wurde. Man glaubte sogar nun einmal ein Gegenstück zu der so berüchtigten Anhaltischen Kanzley gefunden zu haben, so daß die Schrift, welcher es nebst den übrigen zur Beylage dienen sollte, den Namen der spanischen Kanzley führen mußte. In jenem Ferdinandens war die Rede zwar nur von den Calvinisten, dabey leuchtete aber der ihm eigene Eifer für die katholische Religion so sehr aus allen Zeilen hervor, daß es jedem andern Protestanten eben nicht sonderlich wohl dabey zu Muth seyn konnte. Auch sollte die Nachschrift deutlich an Tag legen, daß man eine Art von Erblichkeit in Ansehung des Reiches einzuführen gedenke. Noch auffallender war einiger Maßen, was man aus dem Schreiben der Nuntien ersah, daß sich der päbstliche Hof so sehr in diese für Deutschlands künftigen Zustand äusserst bedenkliche Sache mischte, und noch dazu der Cardinal Ludovisi des Pabstes erster Minister und Nepot den Nuntien den Auftrag machte, alles anzuwenden, damit kein Waffenstillstand geschlossen werde, wenigstens bis nicht die Pfalz ganz erobert sey, von der man auch Friederichens Kindern keinen Theil einräumen dürfe,

es

es wäre denn, daß sie sich zur katholischen Religion bequemten, indem es ein Hauptfehler wäre, ketzerischen Personen diese Länder wieder zu geben.

Ferdinand selbst ward durch diese Bekanntmachung seiner geheimsten Gesinnungen, die er nicht einmal seinen eigenen Ministern und vertrautesten Räthen ganz geoffenbaret hatte, ungemein betroffen. Allein ihn ganz davon abwendig zu machen, war nichts in der Welt vermögend. Der spanische Hof und auch derjenige Theil seiner Räthe, der eine andere Meynung hegte, gründeten sich darauf, daß nicht nur allein des Pfalzgrafen nächste Verwandte, die Könige von England und Dänemark, sondern auch Chursachsen und überhaupt alle übrige protestantische Fürsten von Deutschland eher alles wagen, als das bisherige Gleichgewicht der Stimmen in dem churfürstlichen Collegium zerstören lassen würden.

Allein was den Churfürsten angieng, hatte Ferdinand geheime Nachrichten, die ihm alle Sorgen und Bangigkeit benahmen; indem der Reichshofraths-Präsident Graf von Hohenzollern ihm im engsten Vertrauen berichtet hatte, „der Churfürst wünsche, und sehe es im Herzen gern, daß Ferdinand seine ihm von Gott verliehene Siege ohne Versäumung einiger Zeit mit allem Ernst benütze, und sich durch so viel vergebliche von dem Gegentheil zu seinem Vortheil gesuchte Tractaten nicht davon ab oder aufhalten lasse, damit der Pfalzgraf noch vor dem Chur-

für

fürstentag gänzlich aus dem Sattel gehoben, ja wo möglich selbst bey dem Kopf ertappt werde, gleichwie der gewesene Churfürst Johann Friederich von Sachsen; alsdann Ferdinand mit eben der Leichtigkeit als Karl V. dem Pfalzgrafen Gesetze vorschreiben, und mit der Translation der Chur seines Beliebens verfahren könne" b). Ja der Graf gab sogar dem Kaiser deutlich zu verstehen, wenn auch der Churfürst von Sachsen oder dessen Räthe öffentlich auf dem Convent sich anderst verlauten lassen sollten, er nicht darauf zu achten habe, indem es bloß besseren Glimpfs wegen bey den Evangelischen geschehe.

Man konnte demnach mit Zuverläßigkeit wenigstens so viel schließen, daß Sachsen keinen Krieg anfangen werde, es möge mit der pfälzischen Chur vorgehen, was immer wolle. So lange aber dieses sich ruhig verhielte, war es nicht glaublich, daß ein anderer protestantischer Fürst sich ernstlich dagegen setzen werde. Hierzu kamen die unabläßigen Zudringlichkeiten des päbstlichen Hofes, der Ferdinanden im Namen aller Engel und des ganzen Himmels, dem er hoffentlich diese Freude nicht versagen werde, zu einem so heilsamen Werke aufforderte c). Da nun Ferdinand

b) KHEVENHILLER, Tom. IX. p. 1763.

c) In einem Breve vom 22 December 1622 schreibt der Pabst: Existima charissime fili noster, te in tante dignitatis fastigio excubantem spectaculum esse factum deo & hominibus. Intuere patefactis coeli foribus angelicas acies te ad tantum decus consequendum incitantes & pro majestate tua in Ger-

nand ohnehin seine bereits gethane Zusage nicht ohne Gefahr, seinen größten Wohlthäter und noch immer nothwendigen Freund den Herzog Maximilian zum Unwillen zu reitzen, zurück nehmen konnte, und da er nebst dem vor Begierde brannte, seinem alten Oheim, Schwiegervater und Erzieher dem Herzog Wilhelm eine wahre Herzensfreude zu machen, so wird es auch, alle Staatsursachen bey Seite gesetzt, begreiflich, wie er sich endlich zur Ausführung seines Vorhabens oder vielmehr Versprechens entschließen konnte.

Eine so wichtige Sache wollte er jedoch nicht durch sich allein, aber auch nicht mit Zuziehung aller Fürsten in das Werk setzen. Er konnte zwar auf die Mehrheit der Stimmen fast mit Gewißheit zählen, indem die Katholischen ohne Ausnahme die Vergrößerung des Hauses Bayern als ihre eigene ansahen. Es schien

Germanicis castris dimicaturas. Audi totius reipublicæ Christianæ proces, quæ ab imperatoria Majestate solemnem illam promulgationem flagitant, atque exigunt, qua Cæsareæ electionis jus Catholico Principi transcribatur. Quæ tam dira periculorum facies est, quæ Majestatem tuam de gradu dimovere possit, & coelites hominesque privare gaudio hoc tam exoptato, & in omnem posteritatis memoriam celebrando. Quæ porro victoriarum laus, quod gloriæ decus esset, nisi ad id per iter laboribus ac periculis plenum perveniretur. Ipsæ difficultates principum virtutem extollunt atque illustrant, quas certe si nimis caute, ac meticulosa quadam diligentia semper examinarent, nihil in orbe terrarum præclare ac magnifice gestum esset, quod non extorsisset potius necessitas, quam magnanimitas suasisset.

schien aber doch nicht räthlich den ganzen protestantischen Reichstheil, der ohnehin in dergleichen Dingen nicht an die Mehrheit der Stimmen wollte gebunden seyn, auf einmal und in völliger Versammlung zu entrüsten. Da nun das Hauptwerck in der Einwilligung des churfürstlichen Collegiums bestand, die noch durch den Beytritt einiger der ansehnlichsten sowohl katholischen als protestantischen Fürsten sollte befestiget werden, so wurden vor allem die Churfürsten nach Regenspurg beschieden, von den Fürsten aber auf katholischer Seite Herzog Maximilian von Bayern, der Pfalzgraf von Neuburg, der Erzbischof von Salzburg und endlich der Bischof von Bamberg und Würzburg, von denen der Leztere sich zu Regenspurg einfand, aber noch vor der Eröffnung des Convents mit Tode abgieng. Zur andern Classe gehörten der Landgraf Ludwig von Hessen Darmstadt, Herzog Ulrich von Braunschweig und jener von Pommern, welche aber beyde, nachdem Chursachsen nicht erschien, ebenfalls ausblieben. Von den Churfürsten kamen persöhnlich der von Mainz und Cöln, da hingegen der von Trier sich wegen Leibesschwachheit entschuldigte. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg wohnten auch nur durch ihre Gesandten bey. Auf des Ersteren persöhnliche Erscheinung hatte man um so sicherer gezählt, da er es nicht nur allein bereits zugesagt, sondern auch die Kleidungen seines Hofstaates verfertigen, und andere Anstalten hatte

tref-

treffen lassen. Allein die zur höchsten Unzeit dazwischen gekommene Vertreibung der deutschen protestantischen Prediger aus Prag brachte eine gänzliche Aenderung in seinen Gesinnungen hervor, die durch keine neue Einladungen und noch so schmeichelhafte Schreiben aus Regenspurg konnte gehoben werden.

Ferdinand mußte demnach auch ohne ihn fortfahren. Nachdem in dem Eingang des Vortrags die bisherige Geschichte des Reichs war hererzählet worden, hieß es in Ansehung der pfälzischen Sache: „demnach der Kaiser sich nicht einbilden könne, daß jemand im Reich so ungerecht erfunden werden solle, der ihm zumuthen dürfte, denjenigen wieder zu sich in sein innerstes Collegium restituiren zu lassen, der ihm und dem Reich, sonderlich den gehorsamen Ständen, die dem Kaiser geholfen, zu Schimpf, Schaden und Nachtheil, so viel in seinem Vermögen gewesen, nichts unterlassen, der mit des Kaisers größten und grausamsten Verfolgern und Feinden, ja mit den Türken selbst sich verbunden, und gefährlich zu practiciren nicht aufgehört, an dem der Kaiser, und die Churfürsten und Stände, besonders die ihn demüthigen helfen, er möge sich verstellen wie er wolle, einen immerwährenden Feind haben würden, als habe er wegen der ihm und dem Reich wegen der abscheulichsten und der zuvor im Reich niemals erhörten Felonien heimgefallenen pfälzischen Churwürde zur Haltung und Vollziehung seines Wortes, und

da-

damit das churfürstliche Collegium wieder ergänzt werde, unumgängliche Vorsehung thun müßen."

„Er habe daher aus kaiserlicher Machtvollkommenheit gedachte pfälzische Churwürde dem Herzog Maximilian von Bayern, der bey dieser Rebellion des Reichs Wohlfart und Rettung anderer gehorsamen Stände, mehr dann seines eigenen Hauses von seinem Vetter unbillig gesuchte Erhöhung vor Augen gehabt, mit äusserster Gefahr seiner eigenen Lande und Leute der Hauptfeldschlacht ungespart Gutes und Blutes ritterlich und sieghaft beygewohnt, dem Kaiser wieder zu seinen Landen geholfen, und viele hochbedrängte gehorsame Stände von dem Untergang gerettet, und der auch mit seinem guten Verstand dem Kaiser und Reich in viele Wege nützliche und ersprießliche Dienste leisten könne, aus kaiserlicher Dankbarkeit aufgetragen, bis auf die feyerliche Investitur, die er auf diesem Convent vollziehen zu lassen entschlossen sey." Dabey verlangte er, die Churfürsten und Stände möchten ihm mit ihrem Rath an die Hand gehen, wie dem bisherigen Uebel könne vorgebaut, und der Frieden wieder hergestellet werden.

Ganz Deutschland mußte nothwendig aufmerksam werden, wie des Kaisers gethaner Schritt würde aufgenommen werden, obschon es eben nicht schwer war, vorher zu sehen, wie die Gesinnungen darüber ausfallen würden. Der mehrere Theil der Churfürsten, das ist die drey geistlichen, die sich nun schon

als den mehreren Theil ansahen, billigten ihn nicht nur allein, sondern erklärten noch, der Kaiser sey vermöge seines Amtes schuldig gewesen, so zu verfahren, und die Justitz andern zum Abscheu zu administriren. Dagegen wendeten Chursachsen und Brandenburg nebst dem Landgraf von Hessen Darmstadt ein, daß um der Sache Wichtigkeit willen, als welche ein Churfürstenthum des Reichs und ein Mitglied des churfürstlichen Collegium betreffe, daraus entweder des Reichs Ruhe und Wohlstand, oder wohl gänzliche Zerrüttung und Ruin entstehen könnte, billig mit Vorbewußt der Churfürsten nach Inhalt der kaiserlichen Wahlkapitulation hätte verfahren werden sollen, besonders nachdem man bereits in verschiedenen Schriften öffentlich behauptet, als wenn der Pfalzgraf nicht der Gebühr nach wäre citirt und gehört worden" d). Gleichwie die Katholischen auf ihrer Entschließung beharrten, so waren auch die Protestanten von der Ihrigen nicht abzubringen, wobey sie zum lezten Vorwand nahmen, daß ihre Instructionen und Vollmachten nichts anders mit sich brächten.

Diese Standhaftigkeit besonders von Chursachsen, welche Ferdinand vermöge der Aussage des von Hohenzollern nicht erwartet hatte, verursachte um so mehr Nachdenken, da die Bayern selbst der Meynung waren, daß die neue Churwürde erst durch die Ein=

d) Apud LONDORP. Tom. II. p. 662.

Einwilligung von Chursachsen ihre gänzliche Sicherheit erlangen werde. Selbst die um diese Zeit erfolgte ganz unvermuthete Reise des Prinzen Karl von Wallis, König Jacobs ältesten Sohnes nach Spanien machte auch in Deutschland Eindruck. Viele sahen bereits die Heurath mit einer spanischen Infantin, welche der Zweck davon war, als ausgemacht an, und eben dadurch auch den spanischen Hof in seinem Widerwillen gegen die Uebertragung der pfälzischen Chur auf das neue gestärkt. Manche Katholiken erträumten sich sogar bey dieser Gelegenheit eine gänzliche Wiederaussöhnung der englischen Kirche mit der römischen, welche als ein grösseres Gut selbst von Rom aus der Verleihung einer bis daher protestantischen Churstimme an ein katholisches Haus würde vorgezogen werden.

Ferdinand, ohne den Ausgang dieser äusserst sonderbaren Erscheinung abzuwarten, hielt es, der Nichteinwilligung von Chursachsen und Brandenburg und des Widerspruchs der pfälzischen Agnatur ungeachtet, für räthlicher, in der Hauptsache fortzufahren, und den Herzog Maximilian mit der Chur feyerlich zu belehnen, jedoch so, daß was die Kinder des Churfürsten von der Pfalz, ihre und anderer pfälzischen Agnaten Ansprüche an die Chur und pfälzische Länder angehe, nächstens an einem gelegenen Ort eine Zusammenkunft gehalten, und gütliche Handlung gepflogen werde, und wenn die Güte nichts

verfangen sollte, alsdann ein rechtmäßiger schleuniger Prozeß mit Zuziehung des churfürstlichen Collegium angestellt werde, und wann die Entscheidung für den Bruder des Pfalzgrafen oder andere Agnaten ergehen sollte, ihnen dieselbe, und was ihnen zuerkannt seyn werde, sobald Herzog Maximilian mit Tod abgehen werde, alsbald anfallen und zugehörig seyn soll. In die Investitur selbst ward daher auch die Clausel eingerückt, daß sie den pfälzischen Kindern und Agnaten an ihren Rechten unnachtheilig seyn, als welche ihnen ausdrücklich vorbehalten, und auf gedachte Art erörtert werden sollen" e). Graf Ognate spanischer Gesandter, um das Mißfallen seines Hofes über den ganzen Hergang an den Tag zu legen, wohnte nicht nur allein der ganzen Feyerlichkeit der Belehnung nicht bey, sondern stattete auch keinen Glückwunsch bey dem neuen Churfürsten ab. Die Spanier aber wurden darum von den Protestanten nicht weniger als zuvor gehaßt, und sie mußten noch immer die Urheber aller Rathschläge seyn, die ihnen schaden konnten.

Zwey reichshofräthliche Erkenntniße, wovon die eine noch auf dem Churfürstentag zu Regenspurg bekannt gemacht ward, halfen die innere Gährung nicht wenig vermehren. Landgraf Ludwig IV. von Marpurg, da er den Hang seines Vetters, Landgrafen Moritz zu Cassel zur reformirten Religion wahr-

e) LONDORP. Tom. II. pag. 673.

wahrgenommen, verordnete in seinem Testament aus Eifer für die augspurgische Confession, daß wer von seinen Erben in dem ihm zugefallenen Landesantheil eine Aenderung in Religionssachen vornehmen werde, desselben verlustig seyn solle. Da dem ungeachtet Landgraf Moritz verschiedene neue Einrichtungen zu Marpurg in Ansehung der Religion traf, belangte ihn Landgraf Ludwig zu Darmstadt bey dem kaiserlichen Hof, und bekam, vermöge des Testaments, Marpurg zugesprochen. Chur-Cöln und Sachsen bekamen den Auftrag zur Vollstreckung f).

Der andere Spruch betraf das Haus Baden. Marggraf Eduard Fortunat, der die katholische Religion angenommen, hatte mit Maria von Eicken verschiedene Kinder erzeugt, die Marggraf Georg Friederich von Durlach wegen der nicht fürstlichen Herkunft der Mutter, und selbst der Ungewißheit in Ansehung der Ehe von der Erbfolge ausschloß. Gleichwie dieser Handel eine der Haupturſachen war, die den Marggrafen Georg Friederich in eine engere Verbindung mit der Union setzte als je einen Fürsten, so bewarben sich dagegen die Vormünder der Eduardischen Söhne, und sie selbst in der Folge, so viel sie konnten, um den Beystand der Ligue, der es ungemein darum zu thun war, mehrere weltliche katholische Fürstenhäuser wieder aufleben zu machen. Auf

f) KHEVENHILLER. Tom. X. pag. 135.

Auf die wiederholten Empfehlungen des Churfürsten Schweikard von Mainz und des nahe mit ihnen verwandten Herzogs Maximilian von Bayern entschied endlich Ferdinand die Sache zu ihren Gunsten, und setzte sie in die obere Marggrafschaft wieder ein g).

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Neue Bewegungen Herzog Christians und Bethlen Gabors. Einwilligung Chursachsens in die bayrische Chur.

i. Jahr 1623. So großes Mißvergnügen mehrere deutsche Fürsten an diesen Vorfällen hatten, so wäre doch kaum ein neuer Krieg, und noch weniger die Fortsetzung des Alten erfolgt, wenn nicht Manßfeld und Herzog Christian noch immer auf eine fast unbegreifliche Weise in den Waffen geblieben wären. Ihre Leute hatten zwar bey einigen Gelegenheiten ungemein gelitten; allein die bey ihnen herrschende Ungestraftheit aller militärischen Ausschweifungen, die Lüsternheit nach Beute, die Theilnehmung beyder Anführer an allen Beschwerlichkeiten und Gefahren, und die mit persönlicher Tapferkeit vergesellschaftete Herablassung derselben verschafte ihnen bey aller Ungewißheit des Soldes immer größern Zulauf als

g) Theatrum. Europ. Tom. I. pag. 678.

als die regelmäßigste und disciplinirteste Armee sich versprechen konnte. Manßfeld von den Holländern verabschiedet, hatte sich das fette Ostfriesland gewählt, wo er sich durch eigenmächtige Quartiere mit den Seinigen laben, und auf fremde Unkosten zu einem künftigen Feldzug vorbereiten könnte. Bey seinem Abzug ließ er sich erst noch durch 300,000 Thaler die Grausamkeiten und Gräuelthaten bezahlen, die er und die Seinigen an den armen Einwohnern ausgeübt hatten.

Christian war in den niedersächsischen Kreis zurückgekehrt, unter wiederholter Betheurung, daß er weder gegen den Kaiser noch sonst jemand etwas Feindseliges vorhabe. Um ihm diesen Sinn, wenn er ihn allenfalls nicht hätte, beyzubringen, oder ihn in demselben zu befestigen, nahm ihn der niedersächsische Kreis hauptsächlich auf den Antrieb seines Bruders des Herzogs Ulrich von Braunschweig als Kreisobristen in Bestallung; allein dadurch ward weder Christian selbst gebessert, noch den Nachbarn, besonders den Bischöfen ihre Besorgniße wegen neuer Mißhandlungen benommen. Christian durch persöhnlichen in Haag gepflogenen Umgang mit Pfalzgrafen Friederich, und besonders seiner Gemahlinn Elisabeth erhitzt, und auf mehreren seiner Fahnen neben seiner alten Devise die neue führend: Tout pour dieu & pour elle (alles für Gott und sie), und noch dazu mit ihrem Handschuhe auf dem Hut, hatte nichts ge-

ringers im Sinne, als mit seinen 20,000 Mann, die er indessen zusammen gebracht, in Böhmen einzudringen, vor den Pforten von Prag sich mit Bethlen Gaborn zu vereinigen, und mit zusammengesetzten Kräften Friederichen nebst seiner Gemahlinn in sein altes Königreich einzusetzen. Durch den Grafen Thurn, der indessen Himmel und Erde zu Constantinopel in Bewegung gesetzt hatte, um es zu einem offenbaren Bruch zwischen der Pforte und dem Haus Oesterreich zu bringen, war Gabor nach dessen Zurückkunft wirklich dahin verleitet worden, den nur erst geschloßenen Frieden wieder zu brechen, wozu nichts mehr beytrug als die ihm versprochene Unterstützung von Seite mehrerer türkischen Bassen in Ungarn, die Thurn durch seine Unterhandlungen zu Constantinopel zuwege gebracht hatte, und Herzog Christians Erbiethen zu seiner Zeit vor Prag zu erscheinen. Gabor eines guten Erfolges nun gleichsam gesichert, eilte mit einer Armee, die auf 60,000 Mann geschätzt ward, nach den mährischen Gränzen, wo er sich wegen der geheimen Verständniße, die Thurn in der Provinz unterhielt, die beste Aufnahme versprach, und bereits hofte nächstens zu Prag seinen Einzug zu halten. Allein Christian konnte nicht nur allein den verlangten Durchzug von Chursachsen nicht erhalten, sondern Tylli, der seine Winterquatiere in Hessen genommen hatte, rückte ihm gleich im Anfang des Frühlings so nahe auf den Leib, daß er ohne sich zu getrauen Stand

zu halten, nach dem Unterrheln zu entwischen suchte, um sich allenfalls mit Manßfelden zu vereinigen. Tylli erreichte ihn aber bey Stadtlo, und züchtigte ihn auf die schon gewohnte Weise. Durch ein dreytägiges Gefecht blieben bis 4000 Mann auf dem Platze; und eilf Stücke großen Geschützes, 70 Fahnen nebst neun Corneten wurden dem Sieger zu Theil a).

Gabor war wirklich bis an die mährischen Gränzen gekommen, ja die von ihm ausgeschickten Partheyen drangen bis nach Brünn, wo sie die Vorstädte verbrannten, da indessen der ihm entgegen geschickte kaiserliche General Montenegro bey Göding so sehr in die Enge getrieben ward, daß man täglich die gänzliche Aufreibung oder doch Gefangennehmung desselben mit seinem Corps erwartete. Allein auf einmal machte Gabor wieder einen Stillstand, sey es, weil ihm seine Verbundenen nicht Wort gehalten, oder weil ihn das Gerücht, als wenn 40,000 Mann aus Deutschland gegen ihn im Anzug wären, mag erschreckt haben. Bald darauf ward der Stillstand gar in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt, dessen ungeachtet Gabor immer der Alte blieb b). i. Jahr 1624.

Auf solche Art entgieng Ferdinand auf das neue einer Gefahr, die solchen Eindruck auf ihn machte, daß

a) Theat. Europ. Tom. I. pag. 747.
b) Theat. Europ. l. c. p. 788.

daß er es fast zu bereuen anfieng, was er in Ansehung der Pfälzerchurwürde vorgenommen, ja daß er bereits auf Mittel sann, wie Pfalz ohne Beleidigung von Bayern könnte wieder in seine Lande und Würden eingesetzt werden. Durch einen Gesandten hatte er bereits den Vortrag bey dem neuen Churfürsten Maximilian dahin machen lassen: „da nach der jetzigen Beschaffenheit der Dinge, wenn der Pfalzgraf für immer von der Chur und seinen Landen ausgeschloßen bleiben sollte, nichts anders zu gedenken sey, als daß derselbe durch die Verzweiflung gereitzt, und durch den König von England die Holländer und andere seine Freunde unterstützt, das Aeusserste wagen, und alles auf die Spitze setzen werde, so daß ein ewiger Krieg bis zum gänzlichen Untergang eines oder des andern Theils daraus entstehen müße, und eben daher auch die Türken und der ungeachtet aller Stillstände und Friedensschlüße immer feindlich gesinnte Gabor Anlaß nehmen könnten, zulezt bis in das Innerste von Deutschland vorzudringen, weil jedoch Ferdinand keineswegs gesinnt sey, der zu Regenspurg ertheilten Investitur entgegen zu handeln, oder das Geringste vorzunehmen, was dem Churfürsten und Haus Bayern zum Verdruß oder Abbruch gereichen könnte, so habe er die Anfrage thun wollen, ob nicht Maximilian seine Einwilligung zu geben gedenke, daß durch die Errichtung der achten Chur für ihn und seine Nachkommen dasjenige wieder ersetzt werde, was ihm

durch

durch die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in das Seinige entgehen würde."

So sehr auch dieses aus Spanien gekommene Project den neuen Churfürsten befremdete, so zeigte er doch viele Bereitwilligkeit von seiner Seite alles zum Frieden beyzutragen, jedoch hoffe er, daß wenn der Vorschlag von der achten Chur sollte ausgeführt werden, diese vielmehr dem Pfalzgrafen zugedacht, er aber bey der Seinigen werde geschützt werden c). Da aber indessen die Sachen eine so glückliche Wendung im Felde in Ansehung Herzog Christians und Gabors genommen, und König Jacob so sehr nach Frieden durstete, daß er sich sogar den Antrag gefallen ließ, seines Tochtermanns ältesten Sohn an dem kaiserlichen Hof erziehen zu lassen, um ihn zu seiner Zeit mit einer kaiserlichen Prinzessinn zu vermählen, so verschwand die achte Chur wieder von selbst, bis sie zu seiner Zeit mit mehr Ernst wieder hervor gesucht ward d); ja man zählte sogar darauf den Churfürsten von Sachsen nächstens zur Einwilligung in die bayrische Chur zu vermögen. Um dieses wichtige Geschäft vorzubereiten, raumte ihm Ferdinand bald nach dem Regenspurger-Convent die Lausitz pfandweise für die aufgewandten auf sechs Millionen Gulden berechneten Kriegsunkosten ein. Da die ökonomischen Umstände des Kaisers nicht so beschaffen waren, daß man auf

c) KHEVENHILLER T. X. p. 108.

d) KHEVENHILLER l. c. p. 86.

auf eine baldige Wiedereinlösung zählen durfte, so mußte es dem Churfürsten allerdings angenehm seyn, ein so wohl gelegenes Land in Besitz zu bekommen, besonders da es dadurch auch gegen die in Böhmen mit so vielem Ernst betriebene Reformation gedeckt ward.

Die lezte Hand mußte aber erst der bey ihm in großem persöhnlichen Ansehen stehende Churfürst Schweickard von Mainz anlegen. Um sich bey Sachsen keiner abschlägigen Antwort auszusetzen, wendete sich der staatskluge Maximilian zuerst an Schweickarden in einem Schreiben, worinn er nebst vielen Betheuerungen von seinen patriotischen Gesinnungen und der großen Achtung gegen die Reichsgesetze, insonderheit den Religions- und Profanfrieden, womit er seine churfürstlichen Pflichten zu erfüllen gedenke, auch von seinem großen Verlangen Meldung that, von Chursachsen in dieser Eigenschaft erkennt zu werden, und dagegen sich zu aller Freundschaft und Hilfleistung erboth. Churfürst Schweickard verstand den Wink, und schloß die Urschrift dieses Schreibens dem Seinigen bey, in welchem er dem Churfürsten ganz beweglich zu Gemüth führte, „daß es ihm sein Herz bis in den Tod betrüben würde, wenn er in diesen seinen lezten Jahren über so vielfältig ausgestandene Verfolgung, Sorge, Mühe und Arbeit auch noch eine Veränderung in den Gesinnungen desselben und ein Mißtrauen in dem churfürstlichen Collegium, darauf

rauf bis daher sich einzig und allein das fast zerrüttete Reich gelehnet, erleben sollte. Er verlasse sich aber in diesem seinem Anliegen einzig auf des Churfürsten tapferes und aufrichtiges deutsches Gemüth und dessen in unzähligen Gelegenheiten gezeigte Treue gegen den Kaiser, so wie er sich dagegen auch von der Huld und Gnade des leztern und dessen Sorgfalt für das churfürstliche Collegium und das Vaterland versichert halten könne. Aus der Beylage werde er auch sehen, wie einen hohen Respect und getreuen Eifer zu ihm und dem gemeinen Wesen der Herzog von Bayern trage, und wie derselbe nichts höher suche und begehre, als mit dem Churfürsten in rechtem ungefärbten Vertrauen und näherer Allianz zu stehen. Durch eine solche Vereinigung des Hauses und der vornehmsten Glieder verhoffe er, daß die Wiederbringung des Friedens und Wohlstandes des Reichs nicht sogar verlohren sey ꝛc." e). Die Folge dieser schriftlichen Unterhandlungen war, daß eine persöhnliche Zusammenkunft des Churfürsten von Mainz und des von Sachsen verabredet ward. Nicht sobald bekam Ferdinand, der beyde persönlich kannte, Nachricht davon, als er die Sache für ausgemacht ansah, und sie ward auch im folgenden Jahr zu Schleußingen, wo beyde sich einander sahen, ausgemacht. i. Jahr 1624.

e) KHEVENHILLER l. c. p. 119.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Aenderung in den politischen Gesinnungen Frankreichs und König Jacobs von England. Ausbruch des Kriegs in Niedersachsen. 1624 — 1625.

Nun da Manßfeld und Herzog Christian auf das neue vom deutschen Boden vertrieben waren, da Gabor wieder Frieden geschloßen, schien doch endlich die alte Ruhe wiederkehren zu wollen, besonders da König Jacob sich noch immer ungemeine Mühe gab, durch die Vermittlung Spaniens eine Aussöhnung des Kaisers mit seinem Tochtermann zu Stande zu bringen, welche zu erleichtern er sogar vermöge eines mit der Erzherzoginn Isabelle geschlossenen Vertrages die in der untern Pfalz noch übrige unbezwungene Festung Frankenthal räumen, und den Spaniern einhändigen ließ.

Allein auf der andern Seite verwickelten sich die europäischen Angelegenheiten um so mehr, und einige obwohl am Anfang sehr unbedeutende Funken schienen ein allgemeines Feuer zu erregen. Religionshaß und Sectengeist hatte sich auch in dem stillen von der übrigen Welt gleichsam abgesonderten und unter der Hoheit der Graubündter stehenden Veltlin eingefunden.

den. Lange Zeit lebten Protestanten und die ihnen an der Zahl überlegenen Katholiken in ziemlicher Eintracht; da aber die Graubündter einige Neuerungen in Religionssachen einführten, und den Protestanten freye Uebung der ihrigen in Gegenden gestatteten, wo sie dieselbe zuvor nicht hatten, so gab solches zu den schaudervollsten Auftritten Anlaß, die je in der Religiosgeschichte vorkommen. Die Katholischen rotteten sich zusammen, überfielen unter dem Beystand italienischer Banditen die Protestanten, und ermordeten alle, die nicht Zeit und Gelegenheit fanden, sich mit der Flucht zu retten. Die Wuth gieng so weit, daß sie nicht einmal ihre nächsten Verwandten und Familiengenoßen verschonten. Um aber wegen einer so gräßlichen That keine Ahndung von Seite ihrer Obern zu erfahren, begaben sie sich unter spanischen Schutz, welchen der Gouverneur von Mayland Herzog von Feria ihnen nicht nur allein zusagte, sondern sogleich das ganze Thal mit Truppen besetzte, und um den Graubündtern die Wiedereinahme soviel möglich zu erschweren, hie und da Schanzen und Festungen anlegte.

i. Jahr. 1620.

Ganz Italien, besonders aber die Nachbarn von Mayland, als Savoyen und die mit den Graubündtern in enger Verbindung stehende Republik Venedig wurden ungemein aufmerksam. Auch das mit Graubündten und den Schweitzern ebenfalls schon lange alliirte Frankreich erwachte. Die alte Eifer-

sucht,

sucht, die so lange zwischen ihm und Spanien geherrscht hatte, fieng auf einmal an wieder aufzuleben. Màn glaubte fest, daß Spanien große und weitaussehende Plane mit der Besitznehmung von Veltlin müße verbunden haben, zum Beyspiel, sich dadurch eine unmittelbare Communication mit den deutsch-österreichischen Erblanden zu verschaffen, den Schweitzern und Graubündtern alle Auswege zu verschließen, und sie dadurch zu zwingen, von der französischen Allianz abzutreten, oder gar zuletzt zu unterjochen, welches dadurch schien bestättiget zu werden, daß Erzherzog Leopold, Ferdinands Bruder als Besitzer von Tyrol sich mit Hilfe einiger mißvergnügter Graubündter des Prettigaues und der Städte Chur und Mayenfeld bemächtigte, und an dem sogenannten Steig anfieng Verschanzungen und Festungswerke anzulegen.

Der Aufenthalt der Spanier in der Pfalz wollte den Franzosen eben so wenig gefallen, indem sie muthmaßten, man sey von spanischer Seite geneigt, die besetzten Plätze für immer zu behalten, um an dem oberen Rheinstrom festen Fuß zu bekommen, und dadurch Frankreich von allen Seiten einzuschließen, dadurch fieng der ganze Gesichtspunkt, aus welchem man bis daher die Pfälzersache betrachtet hatte, an, sich zu verrücken. Die alten nun wieder aufgeweckten Ideen von der spannisch-österreichischen Universal-Monarchie verdrängten alle übrige Rücksichten; man

man entwarf Bündniße mit Venedig, Savoyen, ja dem Pabst, und eben diejenige, die zuvor das Aufkommen der Feinde Oesterreichs sehr ungern gesehen, suchte ihm nun Feinde zu machen so viel sie konnten, ja man sprach sogar von dem Project König Heinrichs IV. und der Ausführung wenigstens einiger darinn enthaltenen Theilungen besonders in Ansehung der italienischen Staaten Spaniens.

Hierzu kam noch von einer andern Seite ein mächtiger Umschwung der ganzen Lage der Sachen. Wenn König Jacob bis daher eine fast beyspiellose Friedfertigkeit geäußert hatte, so rührte es unter andern auch daher, weil er äusserst begierig war, sich mit dem Haus Oesterreich zu verschwägern, und seinen einzigen Sohn Karl ungeachtet der ausserordentlichen Abneigung, die seine Nation dagegen hatte, mit einer spanischen Prinzeßinn zu verheurathen. Er hatte es sogar geschehen lassen, daß derselbe in Gesellschaft des Herzogs von Buckingham ohne daß die Sache noch ganz in das Reine gebracht war, ingeheim und unerkannt eine Reise nach Spanien vorgenommen.

Allein so sehr man an dem spanischen Hof über diese ganz unerwartete Ankunft erstaunt war, und so sehr man sich bemühete den Prinzen mit allen möglichen Arten von Höflichkeiten zu überhäufen, so konnte doch dessen Gegenwart das gewohnte spanische Zaudern unmöglich ganz überwinden. Man stellte

so

so viele Untersuchungen an über die Zuläßigkeit einer Ehe zwischen einer katholischen Prinzeßinn und einem protestantischen Prinzen, über die politischen Folgen, welche die Ehe für Spanien haben könnte, über die Religionsübung der Prinzeßinn und ihres Gefolges, und über die Verbesserung des Religionszustandes der Katholischen in England überhaupt, daß sich alles in die Länge zog, wozu sich noch gesellte, daß Pabst Gregor XV. von dem man bereits eine Dispensation erwirkt hatte, darüber wegstarb, und nun von spanischer Seite behauptet ward, von dem neugewählten Pabst Urban VIII. müße erst eine neue erfolgen, weil die vorige ihre Gültigkeit verlohren. Buckingham, der wegen seines aufbrausenden stolzen und spanischen Sitten fast ganz entgegen gesetzten Betragens von den Spaniern eben so sehr gehaßt war, als sie den Prinzen wegen seiner mit Anstand und Würde begleiteten Sittsamkeit hochschätzten, nahm daher Anlaß, ihm den Argwohn beyzubringen, als gieng man nicht aufrichtig mit ihm zu Werke, und der Prinz durch die Langsamkeit der spanischen Berathschlagungen ermüdet, glaubte, was ihm sein Liebling beybrachte; und nun ward mit eben so großer Uebereilung die Rückreise angetreten, als in England die Reise war beschloßen worden.

Obschon es aus gleichzeitigen Nachrichten unwiedersprechlich ist, daß König Philipp IV. und fast alle Ministers mit ganzem Ernst an dem Geschäfte ge-

gearbeitet, und selbst auch der Heurath geneigt gewesen a), so ließ sich doch selbst König Jacob bereden, die spanische Nation habe ihn zu hintergehen gesucht; und nun wollte er sich auf einmal an dem gesamten Haus Oesterreich rächen. Um einen Vorwand zu haben mit ihm zu brechen, ward die pfälzische Sache mit eingemischt, Philipp sollte entweder erst die gänzliche Wiedereinsetzung Pfalzgrafen Friederichs bewirken, oder sich verbinden den Kaiser und alle diejenigen, die sich nicht dazu verstehen wollten, feindlich anzugreifen, eine lautere politische Unmöglichkeit. Der spanische Hof sah auch sogleich den Sinn dieses Antrags ein, und brach die Unterhandlungen über die Heurath ab, ließ aber jene wegen Wiedereinsetzung des Pfalzgraffen offen.

Dagegen wollte König Jacob nun durchaus Gewalt und Ernst brauchen. In einer an sein Parlament gehaltenen Rede erklärte er, „er wollte nichts sparen die Pfalz wieder zu erobern, und wo es nöthig wäre, so hätte er wohl das Herz in eigener Person sich dahin zu begeben, und sollte er mit Händen und Füßen dahin kriechen" b). Durch diese Aeusserung und die zugleich gethane Zusage alle Jesuiten und katholische Geistliche aus dem Königreiche zu verbannen, gewann er auf einmal die Zuneigung des Parlamentes, welches nichts mehr verabscheute, als

a) Man sehe z. B. Khevenhiller T. X.

b) KHEVENHILLER, l. c, p. 391.

als die Heurath mit Spanien, und zugleich die Wiedereroberung der Pfalz nicht nur allein als eine mit dem Wohl der königlichen Familie, sondern auch jenem aller Protestanten verbundene Sache betrachtete, und kaum jemals so starke Subsidien bewilligt hatte, als jetzt geschah. Da zugleich König Jacob anstatt der spanischen Heurath eine französische mit einer Tochter des König Heinrich IV. schloß, und Frankreich ohnehin schon ganz gegen Oesterreich gestimmt war, konnte es ihm auch an auswärtiger Unterstützung nicht fehlen. Man entwarf sogleich ein Bündniß zwischen beyden Kronen, in welches auch Dänemark und Holland und alle diejenigen sollten gezogen werden, die sich bereits wegen der Veltlischen Sache an Frankreich angeschlossen hatten.

i. Jahr 1625. den 26. März. Allein König Jacob starb, ehe noch das Geringste zur Ausführung kam, und obgleich sein Sohn Karl theils aus persönlicher Neigung gegen die Pfalzgräfinn seine Schwester, theils aus Haß gegen Spanien sich vornahm noch mehr zu thun, als selbst sein Vater, so geschah doch von Seite dieser so fürchterlich scheinenden Vorbereitungen wenig oder gar nichts. So große Lust das nun bereits unter dem Einflusse des berühmten Cardinal Richelieu stehende Frankreich hatte, Oesterreich in allen seinen Vorschritten zu hindern, wo nicht gar zu demüthigen, so getraute es sich zur Zeit dennoch

noch nicht öffentlich mit demselben, besonders an den niederländischen und deutschen Gränzen zu brechen, sey es, daß es ihm an Kräften mangelte, oder daß man glaubte, die einer jeden Unterstützung der Protestanten abholde Gesinnung der Geistlichkeit und des Volkes schonen zu müßen, oder daß bereits beschlossen war, die einheimischen Protestanten erst gänzlich und für allzeit zu entkräften, ehe man auswärtigen Vorschub leisten wollte. Genug, der französische Hof war nicht nur allein zu keiner förmlichen Unterschrift des bereits schriftlich und mündlich verabredeten Bündnisses zu bringen, sondern versagte sogar dem nun in englischen Sold stehenden und mit neuer Mannschaft verstärkten Manßfeld den Paß durch Frankreich, von wo aus er gedachte in Elsaß einzufallen, und mitten durch dasselbe sich den Weg nach der Pfalz zu bahnen c). Savoyen und Venedig, die ebenfalls einen Beytrag zur Unterhaltung des Manßfeldischen Corps machen sollten, blieben damit zurück, und Manßfeld mußte auf das Neue sich durch Plündern und Rauben den Unterhalt verschaffen.

Nur in der veltlinischen Sache zeigte Frankreich einige Thätigkeit. Es gelang ihm auch durch Mitwirkung der Schweitzer und Graubündter die spanisch-päbstlichen Besatzungen aus Veltlin zu vertreiben. So wenig es sich aber zur Zeit noch in die deut-

c) Theat. Europ. T. I. p. 132.

deutschen Angelegenheiten mischte, so zeigte sich in Deutschland doch von weitem keine Aussicht zum Frieden. Die bisherigen ausserordentlichen über alle Erwartung und Regeln menschlicher Vorsicht gehenden Vorfälle mußten nothwendig bey allen dabey interessirten Theilen eine neue Stimmung von Leidenschaften und Denkungsart hervorbringen. Die Ligue glaubte vermöge ihres bisherigen entschiedenen Uebergewichts eben nicht sich in dem Falle zu befinden, daß sie ihrem Gegentheil den Frieden entgegen tragen müße. Und was immer an der Union einen unmittelbaren oder auch nur entfernten Antheil gehabt hatte, konnte nicht begreifen, wie sie auf einmal von ihrer Höhe so tief herabsinken konnte, wobey das Bedenklichste war, daß Tylli mit einem zu siegen gewohnten zahlreichen Kriegsheere auf protestantischem Grund und Boden sich befand, da kein einziger protestantischer Fürst eine nur etwas beträchtliche Macht auf den Beinen hatte, bis endlich der niedersächsische Kreis es bey dem König Christian IV. von Dänemark dahin zu bringen gewußt hatte, daß er als Herzog von Hollstein zum Kriegsobersten gewählt ward, sich ernstlich anfieng zu rüsten.

Tylli hatte diesen Kreis bereits einmal berührt, um den Herzog Christian von Braunschweig zu vertreiben, und bey dieser Gelegenheit war von seinem Heere nach der Sitte der Zeiten eben nicht das beste Andenken zurück gelassen worden. Auch jetzt hielt

sich

sich Tylli an den Gränzen desselben im Hessischen auf, weil man nicht wissen konnte, ob nicht Manßfeld und Herzog Christian, sobald sie sich etwas erholet, dort sich wieder einfinden würden. Durch diese Position hatte er noch den Vortheil, die westphälischen Stifter, an deren Erhaltung dem neuen Churfürsten von Bayern und dessen Bruder jenem von Cöln als dem Inhaber der meisten sehr viel gelegen war, gegen Ueberfälle zu decken. Daß man von Seite der Ligue etwas feindliches gegen den niedersächsischen Kreis soll vorgehabt haben, ist um so unwahrscheinlicher, da der Kaiser sowohl als die meisten Mitglieder nicht nur jetzt erst, sondern bereits vor geraumer Zeit wünschten, mit guter Art des Krieges und der damit verknüpften Kosten ledig zu werden. So weit war man aber von beyden Seiten gekommen, daß jeder Theil sich das Schlimmste von dem andern vorstellte. Viele Protestanten glaubten nun dasjenige ernstlich, was ihnen von Pfalz gleich bey dem Ausbruch der Unruhen so oft war eingeprägt worden, daß man nach der Unterdrückung der Böhmen allen übrigen auf den Leib gehen werde.

Wenigstens schien die Klugheit zu fordern, so lange die Ligue sich in den Waffen befand, und nicht alle Unruhen beygelegt waren, sich auf jeden Fall, selbst auch gegen die zu besorgenden Ausschweifungen Manßfeldens und Herzog Christians oder eines jedweden andern in Vertheidigungsstand zu setzen.

Eine solche Vertheidigungsanstalt war der Gesichtspunkt, aus welchem der niedersächsische Kreis seine Bewaffnung wollte angesehen haben, indem er mehrmal erklärte, daß sie keines Standes, am wenigsten des Kaisers Beleidigung zum Zweck habe, sondern bloß dahin abgesehen sey, um sich gegen Gewaltthätigkeiten und dergleichen eigenmächtige Einquartirungen und Bedrückungen, die der Kreis bereits von dem Tyllischen Heere ausgestanden habe, sicher zu stellen. Dagegen verlangte Tylli im Namen des Kaisers und der Ligue, daß die Kriegsrüstungen und Werbungen ganz unterbleiben sollten, weil vermöge des Reichsabschieds vom Jahr 1570 ohne eines regierenden Kaisers Vorwissen und Bewilligung, Leistung der gehörigen Caution und anderer Erfordernisse alle Bewaffnung verbothen sey.

Wäre auch diese Verordnung keineswegs vorhanden gewesen, so würde man doch die Rüstung des Kreises äusserst ungern gesehen haben, weil von Seite der Ligue fest geglaubt ward, sie sey nicht bloß auf Vertheidigung angesehen, sondern man werde suchen durch die Waffen, wo nicht dem ganzen bisherigen Lauf der Sachen eine andere Gestalt zu geben, doch wenigstens den Pfalzgrafen wieder einzusetzen. Man konnte es dem Kreis nicht vergeben, daß ein holländischer Gesandter verschiedenen Zusammenkünften beygewohnet, indem man wußte, daß die Holländer, welche in den Augen der Katholischen fast

eben

eben das waren, was die Spanier in jenem der Protestanten, die feindseligsten Absichten gegen Spanien und was nur von weitem in einer Verbindung mit ihnen stand, besonders den Kaiser und alle Feinde des noch immer bey ihnen sich aufhaltenden Pfalzgrafen Friederich hegten. Es war auch nicht unbekannt, wie große Mühe sich bereits König Jakob gegeben hatte, um seinen Schwager den König von Dänemark zur Ergreifung der Waffen zu vermögen. Ein Schreiben des Pfalzgrafen an den alten Grafen von Thurn, welches Tylly zufälliger Weise in die Hände bekam, mußte ebenfalls zur Bekräftigung dienen, daß der Kreis mehr als Vertheidigungsanstalten im Sinne habe. In demselben heißt es: „der König von Dänemark verbleibe noch beständig in seinem guten Vornehmen, stärke sich täglich, wie er denn noch auf zehn tausend zu Fuß Patenten ausgegeben, aber man müße ihm unter die Arme greifen, der Pfalzgraf zweifle nicht, England werde das Seinige thun, die Republik (Venedig, wo sich jetzt Thurn aufhielt) könnte ihr Geld nicht fruchtbarlicher ausgeben, als diesen König auf den Beinen zu erhalten. Der König von Ungarn (Gabor) habe gar kein Schreiben von Grafen Thurn empfangen, aber von Pfalzgrafen durch andere Weg, er hoffe Straßberg werde nun (bey Gaborn) angelangt seyn ꝛc.“

i. Jahr 1625. vom 14. Sept.

Aus diesem sollte klar erhellen, „daß es nicht

auf

auf bloße Vertheidigung angesehen sey, sondern daß der König einverstanden mit dem Pfalzgrafen und allen dessen Freunden das Aeusserste für ihn wagen werde. Warum sollte wohl England und vollends gar Venedig Geld vorschießen, wenn man nichts in dem Sinne habe, als sich bloß zu vertheitigen? Da der Pfalzgraf das Schreiben damit beschließt, er bitte Gott, daß er ihm und dem Grafen wieder zu dem Ihrigen helfen möge, machte man die Auslegung, durch das Ihrige werde nicht allein die Pfalz, sondern das Königreich Böheim und Thurns darin gelegene Güter verstanden, indem der Pfalzgraf sich noch immer als König von Böheim tractiren lasse, ja wie man wahrhafte Anzeigen habe, sogar den Grafen von Thurn und andere in kurzem nach Prag eingeladen habe." Man sehe auch die noch fortwährende Verbindung des Pfalzgrafen und folglich auch des Königs von Dänemark mit Gaborn, der noch dazu als König von Ungarn behandelt werde, da er doch selbst bereits dem Titel und Königreich entsaget habe ꝛc." Man kann leicht errathen, daß weder Pfalzgraf Friederich noch der König mit dieser Auslegung zufrieden waren. Ersterer gebrauchte sich gar in einem seiner folgenden noch nicht gedruckten Schreiben an Grafen Thurn der Ausdrücke, daß man eben solche Glossen über seine Schreiben mache, wie der Teufel über das Evangelium. Allein so viel ließ sich doch ohne alle Künsteley daraus abnehmen, daß man etwas Wichtiges auszuführen,

und nicht bloß sich zu vertheidigen gedenke. Mehr dann durch alles übrige schien endlich die Sache erwiesen zu werden, weil die Rüstungen an sich so groß und übertrieben waren, daß man nichts weniger als bloße Vertheidigung daraus schließen konnte. Die gewöhnlichen Beyträge der Kreisstände wurden sogleich neunfach (auf das triplum in triplo) erhöhet d); ohne was der König für sich und auf eigene Rechnung anwerben ließ, indem er all seine Kräfte aufboth, um ein zahlreiches Heer zusammen zu bringen. Gegen England und Holland hatte er sich anheischig gemacht, mit sieben bis acht und dreyßig tausend Mann im Felde zu erscheinen e).

Da alles Abmahnen von fernerer Bewaffnung fruchtlos war, und vielmehr die dänischen bereits anfiengen, sich ausserhalb den Gränzen des niedersächsischen Kreises sehen zu lassen, rückte Tylli auch seinerseits näher an die Weser, und bemächtigte sich der Pässe von Hörter und Holzmünden. Zur nehmlichen Zeit führte der berühmte Albrecht von Wallenstein ein ganz frisches kaiserliches Kriegsheer durch Schwaben und Franken gegen Niedersachsen, eine ganz neue Erscheinung, wodurch die Protestanten und Ligue zugleich in Verlegenheit, obgleich in verschiedener Rücksicht, geriethen.

d) Dänemärkische Acta p. 12

e) LONDORP. Tom. III. pag. 802.

Fünf-

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Erscheinung Wallensteins mit einem kaiserlichen Heere in Niedersachsen. Kriegsvorfälle zwischen dem König von Dänemark und Tylli. Manßfelds Niederlage bey der Dessauer-Brücke. Dessen Einbruch in Schlesien. Treffen bey Lutter. Tod Manßfelds.

Was immer kriegerisches ausser den Gränzen Böhmens und Oesterreichs bis daher im Namen des Kaisers war unternommen worden, hatten ligistische Truppen unter dem Titel kaiserlicher Executionsvölker gethan. Dem Kaiser wurde zwar der Operationsplan, im Allgemeinen mitgetheilt, allein die unmittelbare Befehle kamen von München. Nur ward vor einiger Zeit auf inständiges Ansuchen der Ligue, indem sie der Gewalt der Feinde nicht allein mehr gewachsen wäre, der Graf von Colato mit einigen Regimentern in das Reich geschickt, von den übrigen Truppen aber aus Geldmangel so viele abgedankt, als man immer glaubte entbehren zu können. Bey den bedenklichen Zurüstungen des Königs von Dänemark, und des niedersächsischen Kreises, und den ungewissen Aussichten von Seite Frankreichs, Englands und

und Hollands verdoppelte die Ligue ihr Gesuch um eine nachdrucksame Unterstützung. Daß es räthlich wäre mit einer ansehnlichen Macht in dem Reich aufzutreten, mußte dem kaiserlichen Hof bald einleuchten, theils weil es in der That großem Zweifel ausgesetzt war, ob die Ligue auch in den jetzigen Umständen in die Länge ihren Feinden Widerstand zu leisten im Stande seyn werde, theils weil sich der Kaiser mußte gefaßt machen, zulezt gerade so viel Ansehen in dem Reich zu behalten, als es der Ligue gefällig seyn würde, und da alles von ihr unter seinem Namen geschah, darum nicht minder von den Protestanten gehaßt zu werden.

Allein in eine etwas bedeutende Verfassung sich zu setzen, schien eine bloße Unmöglichkeit. Die Länder waren meistens erschöpft und zum Theil verwüstet und verödet, die Kammergefälle verpfändet, und die Gemüther schwierig. Albrecht von Waldstein (wir werden ihn Wallenstein dem gemeinen Gebrauch nach nennen) erboth sich in diesen Umständen, eine Armee herzustellen, und auch, ohne daß es dem Kaiser etwas merkliches kosten solle, zu unterhalten; es müße ihm aber erlaubt seyn, sie nach und nach wenigstens auf 50,000 Mann zu verstärken, indem er sonst seine Absichten nicht erreichen könne a). Wallenstein war aus einer alten noch blühenden böhmischen Familie entsproßen. Seine jüngeren Jahre hatte er theils als Edel-

a) KHEVENHILLER. T. X. pag. 802.

Edelknabe an dem Hofe des Marggrafen Karl von Burgau, theils auf Reisen, und einige Zeit auch auf Universitäten, besonders zu Padua zugebracht, wo er Mathematik und besonders Astrologie, eine damalige Lieblingswissenschaft studirte, und diese leztere mag es gewesen seyn, die durch täuschende Vorhersagungen und Horoscopen einen gränzenlosen Ehrgeitz in ihm erweckte, der ihn Sachen unternehmen machte, in die sich kaum jemand seiner Zeitgenoßen finden konnte. Seine Laufbahn im Felde hatte er in dem friaulischen Krieg eröffnet, wo er dem Kaiser als damaligen Erzherzog einige Compagnien Reiter zugeführt. Der Schlacht bey Prag wohnte er als Oberster mit einem eigenen Regiment bey, und half in der Folge Mähren und Oesterreich gegen Gabor vertheidigen, bis er mit dem nun erst gedachten Project auftrat. Der mehrere Theil der kaiserlichen Räthe hielt es wo nicht für Unsinn, doch leere Träume eines schwärmerischen Kopfes. Andere die in ihm die Spuren eines großen viel umfassenden Geistes wollten entdeckt haben, waren der Meynung, man müße ihn wenigstens den Versuch machen lassen, mißlinge er auch, so habe der Kaiser keinen Schaden davon, hingegen den größten Vortheil, wenn er ihn auch nur zur Hälfte ausführen werde. Da Wallenstein den bey dem Kaiser alles vermögenden Fürsten von Eggenberg zu gewinnen wußte, ward auch sein Vorhaben genehmiget. Man wies ihm einige Kreise in Böh-

men

men zu Muster- und Sammelplätzen an, und gab ihm die Erlaubniß, alle Obersten- und Officiersplätze zu vergeben, und in kurzer Zeit brachte er bis zwanzig tausend Mann zusammen. Die Werbung der übrigen versparte er auf das Reich, wo er in Franken und an den Gränzen von Schwaben neue Muster- und Sammelplätze so ziemlich auf Manßfeldischen Fuß aufschlug, und dann weiter nach Niedersachsen zog.

Tylli hatte sich indessen alle Mühe gegeben, die Irrungen mit dem niedersächsischen Kreis in gutem beyzulegen, allein derselbe wollte ein für allemal nicht von der Rüstung abstehen; ja der König fieng bereits an, sein Heer in der Gegend von Hammeln zusammen zu ziehen, wo ein Zufall fast dessen ganzes Vorhaben vereitelt hätte. Durch einen Schuß ward sein Pferd scheu, sprang mit ihm von dem Wall in den Graben, und brach den Hals, wobey der König selbst so sehr beschädigt ward, daß er einige Tage sprachlos und halbtodt darnieder lag. Seine Räthe und Officiere wurden dadurch so bestürzt, daß sie Hameln und Münden verließen, und ihr Volk zurück bis in das Stift Verden führten. Tylli hatte indessen neue Abmahnungs-Schreiben ergehen lassen, welche durch die nochmalige Versicherung beantwortet wurden, daß man nichts Feindseliges gegen den Kaiser und das Reich in dem Sinne habe. Dadurch noch nicht befriedigt, nahm Tylli Hameln in Besitz, und ver-

sich-

sicherte sich des ganzen Weserstroms bis an Petershagen. Der Kaiser selbst betrieb nun auch durch Schreiben die Verabschiedung des Kriegsvolkes, in welchem Fall Tylli und Wallenstein, den der Kaiser indessen zum Herzog von Friedland in Böhmen gemacht hatte, den Kreis ebenfalls verlassen sollten. Allein auch dieses änderte so wenig an den Gesinnungen des Königs, als die auf dem Tag zu

i. Jahr 1625. im Aug. Braunschweig angestellten Unterhandlungen, indem er vielmehr die Anstalten treffen ließ, noch 12,000 Mann anzuwerben. Sein Muth vergrößerte sich, da Tylli die Belagerung von Nienburg aufzuheben, und sich zurück bis Stolzenau zu ziehen genöthigt ward. Die Herzoge von Lüneburg, die sich auf kaiserliche Seite neigten, wurden von dem König durch Plünderung ihres Landes hart mitgenommen.

Wallenstein, der sich indessen mit 20,000 Mann bey Göttingen eingefunden, gieng, ohne sich mit Tylli zu vereinigen, durch das Grubenhagische nach dem Halberstädtischen und Magdeburgischen, solchen Ländern nehmlich, die von dem Krieg noch nichts gelitten hatten, und eben darum zu seinen Absichten sich am besten schickten. Manßfeld und Herzog Christian trafen ebenfalls, nachdem sie sich eine Zeit lang in Holland aufgehalten, und dem fruchtlosen Versuch die Spanier zur Aufhebung der Belagerung von Breda zu zwingen beygewohnt hatten, in den niedersächsi-

schen

schen Kreis ein. Lezteren zog der König an sich, Manßfeld mußte suchen durch Erpressungen und Rauben sich fortzubringen, wozu er sich diesesmal das Lübeckische ausersehen, obschon nicht so ungestraft als er geglaubt hatte, indem die Lübecker durch verschiedene Ausfälle ihm viele Leute erlegten, und 200 seiner Pferde nebst andern Sachen erbeuteten.

Tylli wendete sich nach dem fruchtlosen Versuch auf Nienburg in das Calenbergische, wo er Calenberg selbst, nachdem er die unter dem Befehl des Herzog Friederich von Sachsen, der dabey auf dem Platz blieb, herbeyeilenden Truppen auf das Haupt geschlagen, mit Accord einbekam. Wallenstein hingegen zog sich an die Elbe, besetzte die Brücke zu Dessau, und suchte sich ihrer durch Verschanzungen für immer zu versichern. Ein wohl ausgedachter Plan, indem er von da aus dem König von Dänemark in den Rücken kommen, und selbst sich den Weg in dessen eigene Lande bahnen, zugleich aber alle an beyden Ufern der Elbe gelegene Länder in Contribution setzen konnte. Der auf solche Art immer mehr in die Enge getriebene niedersächsische Kreis ließ sich noch eine Zusammenkunft zu Braunschweig gefallen, wo auf Ersuchen des Kaisers die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg die Mittler machen sollten, man gieng aber wie gewöhnlich ohne Furcht auseinander.

Einer der von dem Kreis vorgeschlagenen Puncte ist viel zu merkwürdig, als daß er nicht verdiente hier

ganz eingerückt zu werden: „zum Sechsten, heißt es, wird auf des Königs von Dänemark ganz getreue und wohlgemeinte Erinnerung für unumgängliche hohe Nothdurft gehalten, daß zu mehrerer Fortpflanzung und Erhaltung friedlichen ruhigen Wohlstandes im Reiche die katholische Ligue ihr ganzes geworbenes Kriegsvolk zu Roß und Fuß, weil solch Volk von der kaiserlichen Majestät nicht dependirt, und aus weltkündiger Erfahrung menniglichen mehr als zu wohl bewußt ist, was maßen durch dieß der Ligue Volk diesem unschuldigen niedersächsischen Kreis zu mehrmalen die allerhöchsten Beschwerden zugefüget, und obgleich bey ihrer kaiserlichen Majestät unterschiedliche Fürsten und Stände sich darob beklaget, ihre kaiserliche Majestät auch zu dero unsterblichen Nachruhm an gehörige Oerter Befehle ertheilt, dennoch dieselbe in schuldigster Observanz nicht gehalten worden: völliglich nicht allein licentire und abdanke, sondern auch die Ligue als ein Fomentum aller Distractionen und Mißtrauens im Reich gänzlich cassirt, abgethan und aufgehoben werde ꝛc." b). Allein wie sollte die Ligue das mitten in ihren Siegen thun, was sich nicht einmal der Kreis wollte gefallen lassen.

i. Jahr 1626. Nun da alle Hoffnung einer gütlichen Beylegung gänzlich verschwunden war, sah der König wohl ein, daß er alle nur immer mögliche Hilfsmittel ergreifen müße, wenn er nicht wagen wolle,

b) Endliche Resolution der Fürsten und Stände des Niedersächsischen Kreises, gedruckt i. J. 1626. p. 12.

wolle, von zweyen so mächtigen Feinden wie Tylli und Wallenstein aufgerieben zu werden. Er nahm sich jetzt Manßfeldens, von dem er zuvor nichts wissen wollte, öffentlich an, und suchte ihn so gut er konnte zu unterstützen, und Manßfeld leistete ihm in der That solche Dienste, denen es der König vielleicht zu danken hatte, daß er nicht gleich bey dem Ausbruch des Krieges ist zu Grunde gerichtet worden. Den größten Theil der Wallensteinischen Macht hielt Manßfeld anderwärts auf, und nöthigte sie, ihren Operationen eine ganz andere Wendung zu geben. Er hatte sogar die Entschlossenheit, ungeachtet des Uebergewichts des Wallensteinischen Heeres, sich der Dessauer-Brücke zu nähern, und im Angesicht der kaiserlichen Verschanzungen sich ebenfalls zu verschanzen, ja sie mehrmal anzugreifen, ward aber zulezt, als ihm die Kaiserlichen auf den Rücken kamen, und mit ihrer ganzen Macht zusetzten, mit einem Verlust von 3000 Mann, etlichen dreißig Fahnen und sieben Kanonen geschlagen c).

Ungeachtet dieser Niederlage kam doch die von Manßfeld dem Wallensteinischen Heere gemachte Diversion dem König so gut zu statten, daß er sich getraute einen Theil seiner Armee nach Westphalen in die dortige Stifte Osnabrugg und Münster zu schikken wodurch Tylli gezwungen ward, mit dem größten Theil seines Volkes den Weserstrom zu verlassen, und sich ebenfalls nach Westphalen zu ziehen. Da aber

c) Theat. Europ. Tom. I. pag. 923.

aber indessen Herzog Christian mit 6000 Mann sich dem Hessischen näherte, mußte Tylli sogar, um nicht von Franken und den vorliegenden ligistischen Landen abgeschnitten, oder von dem auf verschiedene Art zuvor von ihm gedruckten Landgrafen von Hessen im Rücken angefallen zu werden, den Rückweg nach Hessen nehmen, wo er sich aller haltbaren Plätze an der Fulde und Wertha bemächtigte, und besonders das von den Dänischen besetzte, und selbst auch von den Einwohnern hartnäckig vertheidigte Münden eroberte. Da er hierauf Nordheim belagerte, und Göttingen bedrohte, kam der König auch wieder in diese Gegenden, um ihnen Beystand zu leisten, welches er um so ungehinderter thun konnte, da ihn der obgleich geschlagene Manßfeld indessen ausser aller Besorgniß von Seiten Wallensteins gesetzt hatte.

Dieser leztere in so mancher Rücksicht sonderbare Mann hatte nun dasjenige fast in daß Werk gesetzt, was man sich anfangs nicht als möglich getraute zu denken. Mit ungefähr 20,000 Mann war er aus den österreichischen Staaten ausgezogen; bald darauf erschien er an den Gränzen von Niedersachsen mit 30,000, so sehr hatte er sich unterwegs verstärket, und jetzt erbothen sich sogar mehrere protestantische Fürsten dem Kaiser Regimenter aufzurichten, sey es der Bestallung wegen, oder aus Privatabsichten gegen ihre Nachbarn, oder um sich durch Kriegsthaten auszuzeichnen, oder wie es fast durchgehends zu ge-

sche-

schehen pflegt, weil sie die siegreiche Sache auch für die bessere hielten. Unter diesen befanden sich Herzog Adolph von Hollstein, einige Prinzen von Lauenburg und selbst Herzog Georg von Lüneburg. Da ein Regiment nach damaligen Fuß 3000 Mann ausmachte, so würden wir schon wieder 12,000 Mann haben, wenn sie vollzählig gewesen wären, welches freylich selten der Fall war. An den niederländischen Gränzen sammelte Merode für den Kaiser bis 6000 Mann. Nebst diesem hatte die Ligue wenigstens 40,000 Mann, meistens versuchte Streiter auf den Beinen.

Eine solche Macht würde den Krieg bald und für allzeit geendigt haben, wenn nicht Manßfeld sie auch nach seiner Niederlage so beschäftigt hätte, daß der größere Theil davon dem König nicht schaden konnte. Nach dem Treffen hatte er sich in die Mark Brandenburg gezogen, um dort seiner Gewohnheit nach auf anderer Leute Kosten sich etwas zu erholen. Kaum war solches geschehen und einige schottische über Hamburg kommende Mannschaft nebst 5000 Mann dänischer Truppen unter dem Herzog Johann Ernst von Weimar zu ihm gestoßen, wendete er sich plötzlich und unversehens nach Schlesien, um von da nach Ungarn zu gehen, und in der Gesellschaft des abermal friedbrüchigen Gabors den Krieg in das Herz der österreichischen Staaten zu versetzen. Dieß war der Plan, den Graf Thurn ohne Unterlaß allen,

die durch ihr wechselweises Interesse gegen Oesterreich verbunden waren, einprägte, nicht nur allein weil man noch immer auf die Mitwirkung eines großen Theils mißvergnügter österreichischer Unterthanen selbst zählte, welche jetzt um so wahrscheinlicher sich erwarten ließ, da es bereits in Oberösterreich wegen der strengen Reformation zu einer öffentlichen Empörung gekommen war, sondern auch weil dort die Wunde am meisten schmerzen mußte, wo sie am gefährlichsten war.

Man wurde dadurch wirklich so sehr betroffen, daß Wallenstein den König ganz ausser Augen lassen, und zur Bedeckung der eigenen österreichischen Lande mit 30,000 Mann den Manßfeldischen auf den Fuß folgen mußte. Dem Tylli überließ er zur Verstärkung die Regimenter des Herzogs Georg von Lüneburg und Heinrich Julius von Sachsen - Lauenburg nebst einigen andern, die zusammen auf 7000 Mann geschätzt wurden. Obschon nun der König eines seiner furchtbarsten Feinde entledigt war, so hatte er doch die Vortheile nicht davon, die man sich mochte versprochen haben. Nicht nur allein ward ein Corps seiner Truppen, welches Calenberg belagerte, gänzlich geschlagen und zerstreut, sondern er selbst mußte sein Vorhaben durch das Eichsfeld in ligistische Länder zu dringen, um dort den Schauplatz des Krieges aufzuschlagen, aufgeben, und ward noch dazu im Rückzug bey Lutter am Barrenberg, obschon

er

er einen Theil der Seinigen dreymal in eigener Person angeführt, auf das Haupt geschlagen. Seine ganze aus 22 großen Stücken bestehende Artillerie nebst 60 Fahnen und 6 Corneten fiel dem Sieger in die Hände. Dreyßig Compagnien Fußvolkes, die sich auf der Flucht in das Amthaus zu Lutter geworfen, streckten das Gewehr und ergaben sich zu Gefangenen. b)

Manßfeld hatte indessen seinen Zweck wenigstens zum Theil erreichet, und war ungeachtet der Hindernisse, die ihm die Wallensteinischen in Schlesien in den Weg legten, glücklich bey Gaborn angelangt, jedoch als ein nicht sonderlich angenehmer Gast, theils weil er ihm zugleich die ganze Wallensteinische Armee dergleichen Gabor noch nicht vor sich gehabt hatte, auf den Hals zog, theils weil er anstatt nach dem Wunsch Gabors Geld mit zu bringen, selbst dessen bedurfte. Gabor schloß daraus, daß es entweder England, Frankreich und den übrigen Alliirten kein Ernst bey der Sache sey, oder daß man seine Dienste und die Wichtigkeit seiner Person gänzlich mißkenne, und suchte sich auf seine gewohnte Weise durch einen Stillstand aus der Schlinge zu ziehen. Manßfelden aber rieth er, vor allem bey Venedig, Savoyen, Frankreich, England und Holland Geld aufzutreiben.

Dieser sah nun erst, daß zu große Sachen ausführen zu wollen, sehr oft der Weg sey alles zu verlieren. Allerdings würde er seine obgleich äusserst

b) Theat. Europ. T. I. pag. 932. Londorp. P. III. pag. 876. seq.

sonderbare Rolle noch eine Zeit lang, und wer weiß mit welchem Erfolg haben fortspielen können, wenn er sich begnüget hätte auf deutschem Boden zu bleiben. Jetzt aber da er sogleich wahrnahm, daß man sich in Ungarn nicht so gutwillig plündern lasse, als in Deutschland, und da ihm der Rückweg ganz abgeschnitten, die Seinigen aber meistens aufgerieben waren, blieb ihm nichts anders übrig, als sein Geschütz und Heergeräthe zu verkaufen, und mit einem kleinen Gefolg den Weg nach Bosnien und Dalmatien nach Venedig zu nehmen, wo er so wie in Frankreich und England hofte neue Unterstützung zu finden. Allein nicht weit von Zara übereilte ihn der Tod. Herzog Christian war ihm in die Ewigkeit voran gegangen, und bald folgte ihm Herzog Johann Ernst von Weimar, den Manßfeld in Schlesien zurück gelassen hatte, wo er sich eine Zeit lang gegen die Kaiserlichen nicht ohne Ruhm der Klugheit und Tapferkeit gehalten. Drey deutsche Männer, man weiß nicht soll man sagen besserer Zeiten, oder der Vertheitigung einer besseren Sache, oder einer besseren Art es zu thun würdig! In dem Charakter der beyden Ersteren waren kriegerische Talente und unbändige Raubsucht viel zu nahe mit einander verbunden, als daß sie nicht von einem Theil bewundert und geschätzt, von dem weit größeren aber weit mehr wären verabscheuet worden.

Sechs.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges gegen Dänemark. Convent zu Mühlhausen. Folgen der dort angenommenen Grundsätze wegen der geistlichen Güter und Wiedererstattung der Kriegskosten. Herausgabe Oesterreichs ob der Enns von Seite Bayerns.

Obschon der Kaiser auf solche Art von drey gefährlichen Feinden war befreyet worden, zeigte sich doch wenig Hoffnung zum Frieden. Ja man glaubte, es werde im Felde um so ernsthaftere Auftritte geben, da der König von Dänemark nach dem Treffen bey Luttern durch 6000 Engländer unter dem Obersten Morgan war verstärkt worden, und noch dazu die Erlaubniß erhalten hatte, 4000 Franzosen, die auf Frankreichs Kosten dienen sollten, zu werben, welches manche als den Vorbothen einer unmittelbaren Theilnahme an deutschen Angelegenheiten von Seite des französischen Hofes ansahen. Das Glück war aber auch diesesmal dem König so wenig günstig, als in den vorigen Feldzügen. Durch den unglücklichen Vorfall bey Luttern in Furcht gesetzt, wollte er sich bloß vertheidigungsweise halten, besonders aber den Tylli hindern, über die Elbe zu gehen. Daher

i. Jahr 1627.

ließ

ließ er, wo er es immer für dienlich hielt, die Verschanzungen aufwerfen, Pässe und haltbare Orte besetzen und befestigen, ward aber aus einem nach dem andern heraus geschlagen, und von seinen zerstreuten Corps eines nach dem andern aufgerieben.

Schon am 21 April schickte Tylli ein Corps bey Tangermünde über die Elbe, und ließ die Dänischen aus dem starken Paß Plage an der Havel vertreiben, wobey sie über 1000 Mann einbüßten. Brandenburg, Ratenau, Perleberg und Havelberg wurden hierauf von den Tyllischen besetzt. Um sie von dem lezten Ort wieder zu entfernen, bemächtigten sich die Dänen der jenseits Havel auf einem Berge gelegenen Domkirche, verschanzten sich dort und beschoßen die Stadt. Sie konnten aber nicht hindern, daß die Tyllischen nicht an einem andern Ort die Havel paßirten, und da inzwischen Tylli selbst mit der Hauptarmee über die Elbe gegangen, den König von Boitzeburg vertrieben, und Lauenburg eingenommen, auf der andern Seite aber Wallenstein mit seiner Armee aus Ungarn zurück bereits in der Gegend von Berlin angekommen, verließen die Dänen die Gegend von Havelberg. Da hingegen Tylli nicht nur immer weiter vorrückte, sondern Wallenstein nun gar in Holstein eindrang.

Der König hatte indessen, da ihm für seine Person das Kriegführen so wenig glücken wollte, die Befehlshaberstelle seiner Truppen dem Grafen Thurn,

und

und dem alten Marggrafen von Durlach, der nun auf fremde Kosten sein Glück noch einmal versuchen wollte, übertragen. Allein auch dadurch ward ihm nicht geholfen. Thurn konnte nicht hindern, daß nicht die Dänen vollends aus allen Plätzen, die sie im Bremischen inne hatten, weichen, ja selbst das noch von ihnen besetzte Wolfenbüttel und Nienburg übergeben mußten, und noch dazu ward der alte Marggraf von dem Grafen Schlick in dem Hollsteinischen auf das Haupt geschlagen, wobey er sein ganzes aus 32 Kanonen bestehendes Geschütz und 43 Fahnen im Stich ließ, den Wallensteinischen aber ganz Hollstein, Schleswig und Jütland zur Beute preis gab, so daß der König nun so sehr in die Enge getrieben ward, daß ihm selbst von seinen eigenthümlichen Provinzen auf dem festen Lande nichts als die Festungen Stade, Krempe und Glückstadt übrig blieben. Wallensteins Zug durch die Mark Brandenburg hatte nebenher noch die wichtige Folge, daß nun auch der Churfürst von Brandenburg den Herzog Maximilian von Bayern als Churfürsten erkannte a).

So viel Schlag auf Schlag den König treffendes Unglück mußte ihm nothwendig Friedensgedanken einflößen. Einige Hoffnung dazu gründete er auf den bevorstehenden Churfürstentag zu Mülhausen, wo er an Chursachsen sich einen aufrichtigen Freund und Mittler versprach, allein er konnte keine Geleitsbriefe für

a) Theat. Europ. pag. 999.

für diejenigen, die er dahin schicken wollte, erhalten. Auch brachte der Churfürstentag an sich diejenigen Wirkungen bey weitem nicht hervor, auf die man sich in ganz Deutschland Rechnung gemacht hatte. Einige auf demselben aufgestellte Grundsätze trugen vielmehr nicht wenig bey, das bisherige Uebel unheilbar zu machen. Nachdem die Churfürsten die ganze Schuld des bisherigen Krieges auf den Pfalzgrafen geleget, und daher für nöthig erachtet hatten, daß er dem Kaiser gehörige Abbitte thue, auf ewig der Krone Böhmen, ja sogar dem verwirkten Churfürstenthum entsage, von allen heimlichen und öffentlichen gegen den Kaiser und andere Fürsten gemachten Bündnissen abtrete, und wegen des Künftigen Bürgschaft leiste, sagen sie, „obgleich der Kaiser von Rechtswegen auch die Kriegskosten von ihm fordern könne, weil aber solches dessen Kräfte übersteige, und der Kaiser ohnehin immer gezeigt habe, daß er bereit sey ihm Gnade wiederfahren zu lassen, so hoften sie, er werde auch in diesem Stücke die Mäßigung gebrauchen. Wenn der Pfalzgraf, fahren sie fort, diese Bedingungen werde erfüllt haben, soll er aus kaiserlicher Gnad, nicht aus Schuldigkeit von der Reichsacht losgesprochen werden, und von dem Kaiser einen Theil seiner Länder wieder erhalten. Werde er sie aber nicht annehmen, wollen die Churfürsten dem Kaiser gegen ihn Hilfe leisten, so weit ihre Kräfte sich erstrecken, wenn man nur ihre Länder nicht ferner mit Muster-

plä-

plätzen, Durchzügen und Contributionen, wie bis daher geschehen, beschwere. Dabey rathen sie noch dem Kaiser auch mit dem König von Dänemark, wenn er darum ansuchen werde, Frieden zu schließen, und vorhinein den Bedacht zu nehmen, wie die Kriegsvölker ohne Schaden des Reichs können abgedankt werden, indessen habe er keine neue zu werben, und die überflüßigen jetzt schon zu entlassen." b).

Gleichwie man leicht einem oder dem andern Punct dieses Bedenkens ansieht, in wie weit die Furcht der eben damals in einem so hohen Grad siegreichen kaiserlichen Waffen auf die Gemüther der protestantischen Churfürsten gewirket, so thaten vollends die Katholischen einen Schritt, der unübersehbare Folgen haben mußte. Nun glaubten sie nehmlich sey der Zeitpunct vorhanden, alle von den Protestanten nach dem Passauer-Vertrag eingezogene Kirchengüter zurück zu fodern. Sie hatten bereits unter dem 20 September dem Kaiser, als er sich bey ihnen Raths erholet, wie er sich in Ansehung jener Klagen zu verfahren habe, welche die Bischöfe von Köstnitz und Augspurg wegen einiger Klöäer bey ihm angebracht hatten, geantwortet: „Sie könnten nicht anders befinden, als daß er als von Gott verordneter Schutz- und Schirmherr der katholischen Kirche recht und wohl daran gethan, daß er auf Anhalten des Bischofes von Kostnitz die Restitution des Klosters Reichenbach al-

b) ADELZREITER P. III. L. XII. pag. 163.

allergnädigst befohlen, sie hielten auch dafür, daß er wohl befugt nicht allein mit den von dem Bischof zu Augspurg und Abbten zu Kaisersheim gesuchten Klöstern, sondern auch allen übrigen nach dem Passauischen Vertrag profanirten Stiften und Gotteshäusern ein gleichmäßiges zu verfügen, indem der geistliche Vorbehalt nur erst von Kaiser Rudolphen in einem den 27. July 1599 den Churfürsten von der Pfalz, Sachsen und Brandenburg ertheilten Decret für ein Substantialstück des Religionsfriedens erkläret worden, und dann durch die von ein und der andern Seite eingebrachte Beschwerden, der Kaiser und dessen Vorfahrer diese Irrung zu erörtern zum öftern ersuchet, und also von beyden Theilen ihm der Ausschlag darüber heimgestellt worden."

„Dann obwohl seine Vorfahrer damit sorgfältig angestanden, und ungern eine Zerrüttung unter den Ständen des Reiches deswegen erwarten wollen; daher auch der wirkliche Ausschlag in Ansehung der Beschwerden zu nicht geringen der Katholischen Nachtheil bis daher unterblieben, so habe man doch ihres Ermessens solche Rücksichten den erwogenen Umständen nach so hoch nicht zu achten, bevorab weil des Erbfeindes halber, worauf sonst der meiste Respect gewesen, man vor dießmal nichts zu befahren, des Kaisers Authorität und der Sachen Befugniß also bewandt seyen, daß sich wohl niemand unterstehen und gelüsten lassen, noch einige rechtmäßige Ursach ha-

haben werde, sich einer so gerechten kaiserlichen Verordnung zu widersetzen, und über dieselbe zu beschweren" c). Und nun bathen sie in einem Schreiben von dem 12ten November noch einmal unterthänigst, der Kaiser möge ohne längeren Verzug, zumal er itzt die erwünschte Gelegenheit dazu in Händen habe, die gerechte Verfügung thun, daß alle dem geistlichen Stand entzogene Stifte und Güter demselben wieder eingeräumt würden. 1. Jahr 1627.

Wenn Ferdinand ohnehin äusserst begierig war, den Katholischen allen möglichen Vorschub zu leisten, so ward vollends durch eine solche Aufforderung Oel in das Feuer gegossen. Es ist zu erstaunen, daß sich niemand erinnerte, was man zu eben diesem Mühlhausen vor neun Jahren (1619) dem Churfürsten von Sachsen für eine feyerliche Zusicherung gethan. Allein der alte einsichtige und patriotische Churfürst Schweickard von Mainz lebte nicht mehr, der sich gewiß einem solchen Vorhaben aus allen Kräften würde widersetzt haben.

Die erste Folge davon war, daß die bereits angebrachten Klagen wegen der geistlichen Güter theils eifriger betrieben, theils neue und viel häufigere anhängig gemacht, theils von dem Kaiser entschlossener in dieser Sache zu Werke gegangen ward. Am meisten kam dabey der Herzog von Würtemberg in das Ge-

c) Theat. Europ. 1. Th. p. 992. seq. ADELZREITER. l. c. p. 160. seq.

Gedränge, dem auf das neue auferlegt ward, das Kloster Reichenbach an den Bischof von Kostnitz herauszugeben, wornach wie er sich leicht einbilden konnte, die Reihe an die übrigen, die er in Besitz hatte, kommen würde. Als der angesetzte Termin sich bald zu Ende nahete, schickte er seinen Kanzler Löffler nach Prag, wo sich der Kaiser eben aufhielt, um wo nicht die gänzliche Widerrufung der kaiserlichen Mandaten, doch den Aufschub der Vollstreckung zuwege zu bringen. Der Reichshofraths-Präsident und der mehrere Theil der Räthe wurden auch in so weit gewonnen, daß sie auf die Anstellung einer besondern Commission stimmten, die einen Vergleich zu stiften suchen sollte.

Dagegen überreichte der kaiserliche Beichtvater Lamormain dem Kaiser ein schriftliches Bedenken, und, und widerrith die Commission: „die Sache sey ohnehin schon hinlänglich untersucht und entschieden worden, durch die Commission werde demnach nur die Zeit unnütz verlohren. Man suche von Seite des Herzogs dadurch nichts anders, als dem Weg Rechtens auszuweichen, gleichwie ein Pfälzer-Rath schon 1601 die Protestanten zu bereden gesucht, es so viel möglich nicht dahin kommen zu lassen. Die Erfahrung habe bis daher gelehret, daß dergleichen Commissionen allemal den Katholischen geschadet, und müßten auch für das Künftige um so nachtheiliger seyn, da diejenigen Protestanten, gegen die man

ein Mandat wegen Zurückstellung der Kirchengüter erlassen werde, je und allzeit eine Commission verlangen würden, so daß die Katholischen nie zu ihrem Recht oder der Vollstreckung desselben gelangen könnten. Dadurch werde das Ansehen des Kaisers bey einem und dem andern Theil ungemein leiden, indem der Herzog und die übrigen Protestanten schließen werden, es geschehe aus Kleinmuth, und man begünstige, sey es aus Furcht oder andern Ursachen den Herzog mehr als den Bischof."

„Da die katholischen Stände wegen ihrer Ligue über alle Maaß und selbst über ihre Kräfte mit Contributionen so sehr beschwert seyen, daß sie darüber in Armuth gerathen, und gezwungen gewesen, sich in Schulden zu stecken, und dessen ungeachtet noch durch die unglaublichen Ausschweifungen (incredibili insolentia) der kaiserlichen Soldaten, von welchen selbst der Graf (Wolfgang) von Manßfeld in seinem Schreiben bezeuge, daß sie nicht zu heben seyen, auf das schwerste beleidiget würden, wie ihre tägliche Klagen an den Tag legten, so sey das einzige Mittel, sie bey gutem Muth zu erhalten, wenn man ihnen geschwinde und genaue Gerechtigkeit angedeihen lasse, um sichere Hoffnung schöpfen zu können, die ihnen durch die Ketzer mit Gewalt entzogene Güter wieder zu erhalten, und damit sie in der That selbst spüren, daß durch diese Lasten die Religion in ihren vorigen Stand gesetzt, des Kaisers

An-

Ansehen zur Verwaltung der Justitz befestiget, die Kräfte der Ketzer geschwächt, und jene der Katholischen vermehrt werden. Wenn aber die Katholischen sehen sollten, daß auch jetzt, wo der Kaiser der Sieger, und die Gerechtigkeit ihrer Sache augenscheinlich sey, man dennoch Rücksicht auf die Ketzer nehme, die der Ursprung alles Uebels seyen, sie glimpflicher behandle, als die Billigkeit der Sache zulasse, würden sie kleinmüthig und dem Kaiser abgeneigt werden, und vielleicht gar die Ligue aufheben, oder noch schlimmere Dinge unternehmen, wie es bereits einige ahnden wollten. Auf diese Art habe Kaiser Karl V. die katholischen Stände zum Mißvergnügen gereitzt, daß er seine Siege nicht benutzt, sondern auch nach denselben den Ketzern so vieles eingeräumt habe, zum Schaden der Religion und Nachtheil der Katholischen. Dagegen könne jetzt der Kaiser die Gemüther der katholischen Stände ganz gewinnen, so daß sie die großen Beschwerden ganz gleichmüthig ertragen werden, wenn sie sehen, daß er mit heroischer Starkmüthigkeit, mit kaiserlicher Großmuth und Beständigkeit der Religion, Kirche und ihnen wieder erstatten machen werde, was die Ketzer auf eine ungerechte und ketzerische Weise an sich gezogen."

Diese Vorstellung hatte zwar damals ihre Wirkung nicht, indem gegen den Herzog noch eine Zeit nachgesehen ward, indessen dient sie ungemein, um

den Geist kennbar zu machen, in welchem so manches in der Folge unternommen ward. Die Protestanten hielt man ohnehin für unversöhnliche, dabey aber unmächtige Feinde. Die Ligue und katholische Stände fiengen an wegen der Bedrückungen, die sie von den kaiserlichen Truppen auszustehen hatten, und der Art womit ihnen Wallenstein begegnete, ihr Mißvergnügen laut an den Tag zu legen. Um nicht auch ihr Zutrauen gänzlich zu verlieren, glaubte man ihren geäusserten Wunsch wenigstens in diesem Stücke etwas befriedigen zu müßen. Schwäbischhall, Ulm, Nürnberg, Straßburg bekamen fast zu gleicher Zeit Mandaten wegen der Herausgabe verschiedener geistlicher Güter; aber nichts machte die Protestanten aufsichtiger, als was mit Halberstadt und Magdeburg vorgieng.

Beyde Stifte befanden sich ausser der Stadt Magdeburg ganz in kaiserlichen Händen, indem Wallenstein theils wegen ihres Reichthums und der Bequemlichkeit zu guten Quartieren, theils wegen ihrer Lage besonders sein Augenmerk darauf gerichtet hatte. Das erstere war schon seit dem Tod Herzog Christians von Braunschweig ohne Vorsteher, indem die den mehreren Theil ausmachenden protestantischen Domherren in der jetzigen Lage keinen Protestanten zu wählen sich getrauten, und keinen Katholischen wollten. Obschon ihnen der Kaiser die Wahlfreyheit nicht entzog, so erklärte er doch, daß er nicht

gestatten würde, daß sie einen Untauglichen wählten, welche Sprache sie bald verstunden. Endlich kam des Kaisers eigener Prinz Leopold Wilhelm in Vorschlag, welchen auch die protestantischen Domherren um ihre Präbenden nicht zu verlieren, sich gefallen ließen. d). Der päbstliche Nuntius Carafa machte noch, daß der Pabst eben diesem Prinzen die von dem Haus Hessen-Cassel eingezogene Abtey Hirschfeld verliehe, obschon selbst die Katholischen in Deutschland der Meinung waren, daß wenn auch die Abbtey als erledigt anzusehen wäre, die Vergebung nicht dem Pabst zustünde, sondern den zugleich wieder einzusetzenden Mönchen das Wahlrecht gebührte. Dem römischen Hof war es aber darum zu thun, theils selbst aus der jetzigen Verwirrung Vortheil zu ziehen, theils den Kaiser so tief in alles, was den Protestanten zum Abbruch dienen konnte, hinein zu führen, daß er selbst wegen der Vortheile seines Hauses nicht mehr leicht den Rückweg nehmen konnte.

i. Jahr 1628. Selbst auf Magdeburg ward ein Aug geworfen. Da der Administrator Christian Wilhelm aus dem Hause Brandenburg sich durch sein Einverständniß mit dem niedersächsischen Kreis und dem König von Dänemark verschiedenes bey dem Kai-

d) Caroli Carafa Commentar, de Germania sacra restaurata. p. 325.

Kaiser hatte zur Last kommen lassen, wollten die Domherren lieber zuvor kommen, und entsetzten ihn selbst seiner Würde, damit man daher nicht Anlaß nehmen möchte, ihnen einen katholischen Erzbischof aufzudringen. Zugleich wandten sie sich an den Churfürsten von Sachsen, und postulirten dessen mittleren Prinzen zum Erzbischof. So groß die Gefahr war, den Churfürsten nicht nur allein wegen einer mit dem Wohl der Protestanten überhaupt nahe verknüpften Sache, sondern noch dazu persönlich wegen des Interesse seines Sohnes aufzubringen, so konnte sich doch der Kaiser nicht enthalten, ihn schriftlich von der Annahme der Postulation abzumahnen, „indem dadurch die Erledigung der Gravaminen, die die Churfürsten nur erst zu Mühlhausen so stark betrieben, und wovon die niedersächsischen Stiftssachen den vornehmsten Theil ausmachten, gehindert würde, da auch dem Kaiser bey Einnehmung dieser Lande und Beschützung derselben nahmhafte Kosten aufgegangen, die er von denselben aller Billigkeit, auch der gesammten Churfürsten Meynung nach wieder zu erheben habe, so werde ohnehin der Neupostulirte zur Zeit noch keinen Genuß von dem Erzstift haben können." Der Kaiser ließ auch einen Befehl an das Capitel ergehen, mit der Postulation nicht fortzufahren. Dasselbe entschuldigte sich aber, daß sie vor sich gegangen. ehe ihm noch das Verboth zu Gesichte gekommen, Auf die nähmliche Art antwortete der Churfürst, daß

er bereits die Postulation angenommen gehabt, von der er nun nicht mit Ehren abgehen könne. e)

Um den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen, und die angedrohte Untersuchung wegen der Theilnahme des Capitels an dem Betragen des vorigen Administrator abzuwenden, schickte dasselbe einige seiner Mitglieder an den Kaiser, der aber zur endlichen Antwort ertheilte, „er müsse bey dem Religionsfrieden (nähmlich dem darinn festgesetzten Vorbehalt) bleiben, und versehe sich daher, das Capitel werde dem Stifte ein solches Haupt vorstellen, dem man es conferiren könne.“ f). In der Folge entwickelte sich die Sache näher, indem der Pabst den gedachten Erzherzog Leopold Wilhelm auch zum Erzbischof vou Magdeburg erklärte, selbst zum Mißfallen vieler Katholischen, weil dadurch das ganze Geschäft das Ansehen gewann, als wenn der Kaiser mehr seine Familie zu bereichern, als das allgemeine Beste der Katholischen zu befördern suche, obschon im Grunde mehr die römische Politik, als des Kaisers Habsucht Schuld an allem war. Dem Grafen Wolfgang von Manßfeld ward indessen die Verwaltnng des Landes aufgetragen, mit der Besitzergreifung im Namen des Erzherzogs jedoch zur Zeit noch zurück zu halten, nm Chursachsen nicht zu sehr aufzubringen.

Gleichwie diese Vorkehrungen eine Folge von dem-

e) Theat. Europ. Tom. I. p. 1082. seq.

f.) LONDORP. T. III. pag. 1021. seq. Carafa loc. cit. pag. 341.

demjenigen gewesen, was die katholischen Churfürsten zu Mülhausen einseitig beschloßen, und an den Kaiser haben gelangen lassen, so zeigten sich auch andere, die aus dem gemeinschaftlichen Bedenken aller Churfürsten, insonderheit dem billig gefundenen und dem Kaiser zuerkannten Ersatz der Kriegskosten herfloßen. So viel ist gewiß, daß wenn dieser Grundsatz die Herausgabe des Landes ob der Enns von Seite Baierns nicht ganz bewirkt, er sie doch sehr befördert hat. g) Ferdinand hatte dieses in so mancher Rücksicht für die übrige österreichische Staaten ungemein wichtige Land seinem Vetter dem damaligen Herzog Maximilian von Baiern unterpfandsweise bis auf die Wiedererstattung der Kriegskosten dem Münchner-Tractat zufolge eingeräumt, und obschon in eben diesem Tractat festgesetzt war, daß unter der Pfandschafts-Inhabung die Kameralgüter, das Salzbergwerks und Mauthwesen anderst nicht begriffen seyn sollten, als wenn die übrigen Güter zur völligen Erstattung nicht kleckten, so hatte er doch gegen die allgemeine Gesinnung seiner Räthe, die ihm sein Be-

g) Eos sumptus (13 milliones) aere praesentaneo refundere Caesari in tot bellorum difficultatibus non erat promptum. Nomen istud placuit aliunde diluere, idque citra damnum Caesaris. Non enim videbatur consentaneum rationi, ut ipse iniusto bello a suo cliente petitus alienae culpae poenam lueret. *Causae evidentia & Mulhusinus Conventus Palatino Comiti onus reddendi istos sumptus imponebant.* ADELZREITER l. c. p. 167.

tragen als unverantwortlich gegen die Nachkommenschaft darstellten, auch diese, dem Herzog zur Bezeigung seiner aufrichtigen Dankbarkeit eingeräumt, ehe noch die Summe des Kostenaufwandes angegeben, vielweniger liquidirt war, so daß man gar nicht wissen konnte, ob nicht der Ertrag des Landes zur Bestreitung der Zinsen an sich schon hinreichen würde. Auf dem Regenspurger Convent 1623 ward endlich die auf zwölf Millionen Ausgaben und zwey Millionen rückständigen Zinses, welche letztere in der Folge auf eine herab gesetzt wurden, sich belaufende Rechnung dem Kaiser vorgeleget, der ohne einige Ausnahme dagegen zu machen, sich anheischig machte, dem Herzog dagegen die obere Pfalz, wie auch die untere diesseits des Rheins als ein unstreitig ihm als Kaiser heimgefallenes Lehen und Gut gegen Wiederabtrettung des Landes ob der Enns käuflich und an Zahlungsstatt einzuräumen, welches der Herzog sich ebenfalls ohne Wiederrede gefallen ließ.

Mit der Erfüllung dieser Zusage verzögerte es sich jedoch von Zeit zu Zeit, und da besonders 1625 Ferdinand die Sache mit mehr Ernst als zuvor betrieb, erklärte sich Maximilian dahin, daß man erst den Ausschlag der Waffen abwarten müsse; bey den bedenklichen Zurüstungen des Königs von Dänemark, Manßfeldens, Halberstädters und anderer auswärtigen Monarchen, die alle die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen zum Zweck hätten, könne man unmöglich

wis-

wissen, ob es ihnen nicht gelingen werde, entweder die untere oder obere Pfalz zu erobern, man dürfe es ihm daher auch nicht zumuthen, das Gewisse fahren zu lassen, und sich mit dem Ungewissen zu begnügen. Endlich 1628, nachdem der König von Dänemark gänzlich entkräftet, Mansfeld und Herzog Christian vom Kriegsschauplatz verschwunden, auch von auswärtigen Monarchen nichts zu besorgen war, und Maximilian selbst als Churfürst mit dahin gestimmt hatte, daß der Kaiser von Rechtswegen die Kriegskosten von Pfalz fordern könne, ward die Sache auf das neue rege gemacht, und nach beyderseitigem Einverständniß nun wirklich, „die von dem proscribirten Pfalzgrafen Friederich verworchte, Sr. Majestät dem Kaiser lediglich heim gefallene, für verwirkt deklarirte (sind Maximilians eigene Worte in seinem ausgestellten Revers) obere churfürstliche Pfalz in Baiern, sammt dem Theil der untern Pfalz am Rhein herenseits des Rheins gelegen durch einen Pauschkauf verkauft und übergeben;" wobey sich jedoch Maximilian die Schadloshaltung für das Künftige, und den Zurücktritt in seine alte Pfandschaft, wenn er ungefähr aus der Pfalz sollte verdrungen werden, vorbehielt. In den Verhandlungen findet man nicht die geringste Spur von des bairischen Hauses ohnehin vorhandener Familien- und Gemeinherrschaft über die pfälzische Lande, oder daß ihm oder den noch näheren Agnaten kein Nachtheil durch

i. Jahr 1628. von 24. April.

die

die Acht zugehen könne. Sondern der Satz wird als der ausgemachteste vorausgesetzt, daß Friederich seine gesammte Reichslehen verwirkt habe, und dem Kaiser frey stehe, nach Gefallen darüber zu schalten.

Allerdings mußte Maximilian besorgen, wenn er sich an Oesterreich ob der Enns hielt, daß er keinen Tag sicher seyn werde, wo er nicht die Rückzahlung des Pfandschillings um den Besitz desselben kommen könnte, da sich wohl vorsehen ließ, daß das Haus Oesterreich alles aufbiethen werde, um es wieder zu erhalten, und selbst die Stände von Oberösterreich, die durchaus nicht unter bairischer Herrschaft stehen wollten, nicht nur allein nicht nachließen, bey Hof die Wiedereinlösung zu betreiben, sondern selbst alles mögliche dazu beyzutragen sich erbothen. Wegen der Pfalz hingegen schien nun keine Schwierigkeit mehr vorhanden zu seyn, und welches Recht man auch für die Zukunft darauf haben mochte, so überwog doch die gegenwärtige Vergrößerung des eigentlich bairischen Hauses bey Maximilian allen Vortheil, den ein künftiger höchst ungewisser Anfall ihm gewähren konnte.

Nebst dieser Entschädigung durch die obere Pfalz ward die Maximilianen nur für seine Person verliehene Churwürde auf alle seine Nachkommen, und selbst die von seinem Vater Wilhelm absproßende Seitenverwandte erstreckt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Fernerer Verlauf des Krieges mit Dänemark. Erhebung Wallensteins zum Herzog von Mecklenburg. Belagerung Stralsunds.

Tylli hatte indessen Stade, einen damahls sehr festen nicht weit von der Mündung der Elbe gelegenen Ort erobert, den der englische Obriste Morgan, ein versuchter Soldat endlich aus Abgang der Lebensmitteln übergeben mußte. Krempe folgte diesem Beyspiele, so daß nun das einzige Glückstadt, dessen Schöpfer der jetzige König selbst war, und das seinem Namen dadurch zu entsprechen schien, daß es eine lange Belagerung unbesiegt aushielt, ihm noch übrig blieb. Da indessen Wallenstein von seinen über alle Erwartung gehenden Erfolgen ganz trunken seiner Hab- und Herrschucht keine Schranken mehr setzte, und nichts für unmöglich hielt, nach was ihm gelüsten konnte. Ohne den Namen sich beyzulegen, und ohne Vollmacht von dem Kaiser, dessen bloßes Nachsehen ihm aber mehr als Vollmacht war, führte er sich in Deutschland ganz nach der Manier des uneingeschränktesten Dictators auf. Durchzüge und Quartiere wurden eigenmächtig

i. Jahr 1628.

ge-

genommen, und eben so Contributionen ausgeschrieben. Selbst Tylli mußte allenthalben Platz machen, und zusehen, wie Wallenstein alle Früchte der bisherigen Siege an sich riß.

Das Unbegreiflichste war, daß er sein ohnehin schon zahlreiches Heer in einem fort und um so mehr vergrößerte, als die Wahrscheinlichkeit eines längeren Krieges verschwand. Obristen- und Officiers-Bestallungen wurden ohne Zahl ausgegeben, so daß man zuletzt ganze Regimenter aus diesen allein hätte errichten können. Um ihnen Sold und Nahrung zu verschaffen, und noch so viel übrig zu behalten, daß Wallenstein einen fast königlichen Staat führen konnte, wurden Freunde und Feinde fast auf gleichen Fuß behandelt. Aller Erfahrung und fast dem gemeinen Menschensinne zuwider hegte Wallenstein den Grundsatz, eine zahlreiche Armee ließ sich leichter unterhalten als eine geringere, seiner Art nach nähmlich. Wie weiter er reichen, wie mehrere Länder er bedrohen und besetzen konnte, desto größer mußten die Lieferungen und Beyträge ausfallen. Dieses von Manßfeld und Herzog Christian so zu sagen im Kleinen versuchte nun von Wallenstein gleichsam systemsweise auf ganz Deutschland ausgedehnte Betragen machte alles staunen und ungewiß, ob er sich oder seinem Herrn den Weg zur unbegränzten Herrschaft zu bahnen gedenke, besonders nachdem es lautbar geworden, daß ihm von dem Kaiser das Herzogthum Mecklenburg,

ob-

obschon nur einstweil zu einem Unterpfand, bis die von ihm vorgeschoßene Kriegsunkosten würden erstattet seyn, verliehen wurden. Wallenstein hatte mächtige Freunde am Hof, theils wegen der Wichtigkeit seiner dem Kaiser geleisteten Dienste, theils wie man allgemein dafür hielt, weil er durch einen Theil seiner in Deutschland auf was immer für eine Art zusammen gebrachten Schätze Unterstützung zu erkaufen wußte.

Demungeachtt gab sich ein großer Theil der kaiserlichen Räthe alle ersinnliche Mühe, den Kaiser von seinem Vorhaben abzubringen: „die Fürsten des Hauses Mecklenburg gehörten mit zu den ältesten und vornehmsten Familien, die von solchen Zeiten, deren Anfang sich nicht einmahl bestimmen lasse, ihre Stamm- und Familiengüter, Fürstenthümer und Lehen besäßen; sie deren zu entsetzen, würde um so auffallender seyn, da sie sich nichts mehr zur Schuld haben kommen lassen, als fast alle übrige Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises, davon keiner so hart behandelt worden. Nicht nur allein die meisten Reichsstände und die protestantischen gewiß ohne Ausnahm, sondern auch die Könige von Dänemark und Schweden als ihre bisherigen Nachbarn müßten nothwendig dadurch betroffen werden, alle würden ein ähnliches Schicksal besorgen, dadurch aber die Friedensunterhandlungen mit Dänemark sich sperren, die Schweden in das Reich gezogen, und

das

das Mißtrauen in Deutschland selbst auf den äußersten Grad gebracht werden, besonders nachdem Wallenstein schon die Dreistigkeit gehabt, öffentlich sich verlauten zu lassen, „man bedürfe keiner Chur und Fürsten mehr, man müsse ihnen das Gast-Hütel abziehen, und machen, daß wie in Spanien und Frankreich, also auch in Deutschland nur ein einziger Herr sey. Seine Gewaltthätigkeiten gegen sie und ihre Unterthanen setze er ohnehin noch immer fort, und lasse sich nicht einmahl durch des Kaisers eigene Befehle daran hindern, wie ihnen vollends zu Muth seyn werde, wenn sie vernehmen sollten, daß anstatt ihren Beschwerden abzuhelfen, und einen so verwegenen Mann zu strafen, man ihn noch über die vorigen seine Verdienste bereits übersteigenden Gnaden und Ehrenstellen, mit unmittelbaren Reichs-Fürstenthümern auf Kosten der ältesten und angesehensten Familien zu belohnen gedächte."

Wallensteins Freunde wandten dagegen ein, „wenn der Kaiser seine Gerechtigkeit nicht gegen die übrigen Fürsten, die sich gegen ihn vergangen, ausübe, so könne solches ihn nicht verbinden, mit den Herzogen von Mecklenburg eben so zu verfahren. Es sey nun einmal Zeit, weil das Beyspiel des Pfalzgrafen die Fürsten nicht von Unternehmungen gegen den Kaiser abhielte, und ihm ohnehin das Recht gebührte, sich wegen der aufgewandten Kosten einen Ersatz zu verschaffen, gegen einen oder den andern

dern mit Strenge zu verfahren. Wallensteins Verdienste forderten eine nicht gemeine, sondern ausgezeichnete Belohnung. Er habe in der That selbst ausgeführt, was kein Mensch für möglich gehalten, er von seinem zum Dienst des Kaisers geschaffenen Heere allgemein geschätzt und geliebt, sey auch allein der Mann, der alles in seinem Gange erhalten könne. Anstatt ihm Ursache zum Mißvergnügen zu geben, könne der Kaiser seine Gnaden und Guttbaten nicht besser anbringen, als einen Mann von so außerordentlichen Talenten sich noch mehr verbindlich zu machen, besonders da Wallenstein durch seine gethane Vorschüße bereits solche Ansprüche an den Kaiser habe, die er nicht einmahl im Stande seyn werde, aus seinem eigenen zu tilgen.“

„Die Gefahr, welcher man sich aussetze, sey nicht so groß, das churfürstliche Collegium werde es bey Intercessionen bewenden lassen, der König von Schweden sey hinlänglich mit dem polnischen Krieg beschäftiget, und der von Dänemark werde, wie Wallenstein versichere, ohne die Herzoge von Mecklenburg und seine übrigen Bundesverwandte Frieden machen, wenn man ihm nur seine eigene Länder wieder einräume. Der Kaiser gewinne dadurch ungemein viel, daß er in solchen Gegenden, wo sein Ansehen bis daher am wenigsten gegolten, an Wallenstein einen treuen devoten und dankbaren Fürsten bekomme, auf den er in allen Nothfällen

zäh-

zählen könne. Durch dessen Vermittelung, Macht und erlangte Seehäfen werde auch dasjenige, was der Graf von Schwarzenberg zu Lübeck mit den Hansestädten wegen des zwischen ihnen und Spanien zu errichtenden Commerzes tractirt habe, zur Ausführung gelangen können." a)

Spanien hatte nähmlich geglaubt, durch die Begünstigung der Hansestädte die Holländer zu drücken, und vielleicht gar aus der Ostsee, wo sie das ihnen unentbehrliche Getreid herholten, zu verdrängen. Da auch der Kaiser darauf zählte, vermöge der Schiffahrt auf der Elbe aus Böhmen nach Hamburg wenigstens mittelbar davon Vortheil zu ziehen, und wenn er von den Hansestädten unterstützt würde, den König von Dänemark zur See angreifen zu können, ließ er im Namen der Spanier durch den nach Lübeck geschickten Grafen von Schwarzenberg den Hansestädten den ausschließenden Handel mit allen spanischen Waaren antragen. Allein so glänzend diese für sie ganz unerwartete Aussicht war, wollten sie sich in nichts einlassen, sey es aus Mißtrauen gegen Spanien, oder aus Furcht die Feindschaft aller übrigen zur See handelnden Nationen auf sich zu ziehen.

Wallenstein nicht zufrieden obige Gründe durch sich und seine Freunde dem Kaiser beygebracht zu haben, bediente sich noch eines andern Weges. Obschon

a) KHEVENHILLER, T. XI. p. 62.

schon er eine entschiedene Abneigung gegen die Jesuiten hatte, sey es von seiner ersten protestantischen Erziehung her, oder weil seine Grundsätze den ihrigen zu sehr entgegen waren, wußte er sie für diesen Fall, ob sie gleich so gut seine Feinde waren, als er der Ihrige, zu gewinnen, indem er ihnen versprach im Mecklenburgischen Collegien zu bauen, und sie an den ehemaligen geistlichen Gütern Theil nehmen zu lassen. Willkommener konnte für die so Seeleneifrige Väter nichts seyn, als in diesen für sie fast unzugänglichen Gegenden sichere Standorte zu bekommen, von denen aus sie auf die Bekehrung des ganzen Norden speculiren könnten. Genug, sie halfen nun Wallensteins Sache durch ihr ganzes Ansehen befördern, und machten es dem Kaiser noch obendrein neben den vielen zeitlichen Vortheilen, die er davon haben würde, zur Gewissenssache, seinen bisherigen Herzog von Friedland zum Herzogthum Mecklenburg zu befördern.

Wie solches unter den Ständen, besonders den protestantischen, aufgenommen worden, welches Mißtrauen, welche Furcht ihrer insgesammt und insbesondere sich bemeistert, läßt sich eher denken als beschreiben. Nun wollte man erst entziffert haben, was der Kaiser bey seinen Unterhandlungen mit den Hansestädten vorgehabt, besonders nachdem Wallenstein unbesonnen und hochmüthig genug war, den Titel eines Generalissimus zu Land und zu Wasser anzunehmen, als wenn es nähmlich darauf angesehen sey,

die

die Herrschaft des Kaisers auch über die Ostsee zu verbreiten. Aber sonderbar, Wallenstein selbst, der nun als Herzog von Mecklenburg keine größere Angelegenheit hatte, als daß der König von Dänemark Frieden schließen möchte, ohne sich des Hauses Mecklenburg anzunehmen, hinderte die fernere Unterhandlungen mit den Hansestädten, weil ihm der König unter der Hand zu wissen gemacht hatte, wie unangenehm sie ihm und allen übrigen Seemächten seyen. Ja er hatte die Dreistigkeit dem Kaiser zu schreiben, daß er nicht zur Armee gehen werde, wenn man die Unterhandlungen fortsetzte; und man gehorchte dem trotzigen Manne, und gab sie wirklich auf b).

Dieses Betragen Wallensteins läßt sich allein dadurch erklären, was zufolge einer glaubwürdigen Nachricht er selbst 1632 zu Znoim von sich ausgesaget: „er habe zwar den Rathschlag gehabt, dem Kaiser eine unumschränkte Herrschaft in Deutschland zu verschaffen, allein er habe seinen Sinn geändert, nachdem er Herzog von Mecklenburg geworden" c). Sollte es wohl daher gekommen seyn, weil meistens der Undank seinen Anfang nimmt, wenn die Wohlthat

b) KHEVENHILLER l. c. pag. 44.

c) Nec negavit ipse, cum die 18. Febr. Anni 1632. in familiari colloquio cuidam viro principali Znoimae narraret: uti sibi in consiliis aliquando fuerit. Imperii Monarchiam Caesari acquirere, mutasse hanc mentem, dum Megalopolitaneae dux crearetur. Alberti Friedlandi perduellionis Chaos, sive ingrati animi Abyssus. M. DC. XXXIV.

that so groß ist, daß sich kein Ersatz dafür machen läßt, oder weil Wallenstein mit seiner neuen Würde auch die Gesinnungen derselben angenommen, oder wie es die Spanier bereits öffentlich sagten, und viele kaiserlich Gesinnte muthmaßten, ja selbst dem Kaiser zu verstehen gaben, daß Wallenstein für sich selbst einen mächtigen Staat, wovon Mecklenburg so zu sagen nur den Grundstein abgeben sollte, zu bilden Vorhabens sey, möchte es zuletzt auf Kosten noch mehrerer Reichsstände oder des Kaisers selbst geschehen. Unbegreiflich war es allemal, warum er so wenig katholische Obristen, und fast gar keine gebohrne österreichische Unterthanen unter denselben aufstellte, unbegreiflich, warum er ungeachtet der von Hof befohlenen und auch zum Schein an manchen Orten vollzogenen Reductionen der Truppen doch die Zahl derselben, oder doch wenigstens jene der Compagnien und Regimenter immer vermehrte, unbegreiflich endlich, wie wenig er überhaupt die kaiserlichen Befehle respectirte.

Beyde Muthmaßungen, sowohl was die Absichten des Kaisers auf die Ostsee, als Wallensteins eigene Vergrößerungsplane angeht, gewannen an Wahrscheinlichkeit, als letzterer nach schon besetztem Wißmar, auch der im Krieg nicht befangenen, und den König von Dänemark gar nichts angehenden Stadt Stralsund sich zu versichern trachtete. Sie sollte Besatzung einnehmen, und sie schlug es ab unter dem

Vor-

Vorwand ihrer Privilegien. Auch den Durchmarsch der Kaiserlichen, um nach der Insel Rügen überzusetzen, wollte sie nicht gestatten, jedoch Schiffe dazu herleihen. Darüber ließ sie Wallenstein unter den Befehlen Arnheims belagern. Da die Bürger die See offen hatten, so konnten sie, so sehr man ihnen auch zu Lande zusetzte, von Zeit zu Zeit Verstärkungen von dem König von Dänemark, von den Hansestädten, und zuletzt gar von dem König von Schweden an sich ziehen; denn alles war auf ihre Erhaltung bedacht, und sah Wallensteins Unternehmen mit den mißgünstigsten Augen an. Unter der Vermittlung des Herzogs von Pommern kam es zwar zu einigem Vergleich; allein da eben neue schwedische Schiffe in den Hafen einliefen, wollten ihn die Bürger nicht genehmigen, und die Kaiserlichen, da sich nun auch eine dänische Flotte zeigte, nahmen den Abzug, weil ohnehin, der Kaiser befohlen hatte, die Stadt nicht zu beunruhigen.

Wallenstein, dem ein solcher Schimpf unerträglich fiel rückte im September noch einmal vor die Stadt, die nun aus Verzweiflung sich förmlich in schwedischen Schutz begab, und in der Folge für Gustav Adolphen der erwünschteste Waffenplatz ward, wo er sicher in Deutschland mit den Seinigen landen konnte. Wallenstein, weil er die schwedische Unterstützung aus Abgang der Schiffe nicht hindern konnte,

muß-

mußte sein Vorhaben auch das zweytemal aufgeben. d).

Dagegen machte er sich Rostock unterwürfig, zum großen Verdruß der gesammten Hansestädte, welche die Furcht vor einem ähnlichen Schicksal nun zu ernstlichen Zurüstungen verleitete. Die Dänen thaten zwar einen glücklichen Ausfall aus Glückstadt, und nahmen auch eine Landung in Pommern vor, wurden aber bey Wolgast geschlagen, so daß sie zu ihren Schiffen zurück kehren mußten.

d) Theatr. Europ. T. I. p. 1065. seq. et p. 1100. seq.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Frieden mit Dänemark. Edict wegen Restitution der geistlichen Güter. Merkwürdiger Entschluß der Ligue.

Unerachtet so vieler über den König von Dänemark erhaltenen Vortheile, rieth Tylli, und was noch mehr ist, selbst Wallenstein zum Frieden. Diesem mag es zwar eben so sehr um sein eigenes als das allgemeine Beste zu thun gewesen seyn. Ihre Gründe hatten jedoch allemal ein solches Gewicht, daß es nicht leicht war, ihnen den Beyfall zu versagen: wenn man auch zu dem Frieden nicht ge- i. Jahr 1629.

gelangen könne, ohne dem König alles Abgenommene zurück zu stellen, so hielten sie es doch nicht für räthlich, einen gefährlichen Krieg der Freundschaft des Königs von Dänemark vorzuziehen. Es sey bekannt genug, wie viele Mühe man sich gebe, durch angebothene Hülfleistung ihn von allen Unterhandlungen abzuhalten. Frankreich, England, Schweden und Holland suchten ihn auf alle Weise zur Fortsetzung des Krieges zu ermuntern, würden diese Mächte gemeinschaftlich mit ihm Deutschland angreifen, so wäre gar nicht abzusehen, was für neue Gefahren und Stürme daraus entstehen könnten, besonders wenn die in dem Innern des deutschen Reiches und selbst in den kaiserlichen Erblanden mehr dem Schein nach beygelegten, als vom Grund aus gehobenen Unruhen wieder aufleben sollten. Man sey ohnehin aus Abgang der Schiffe nicht im Stande, den König weiter zu verfolgen, da hingegen derselbe die ganze wegen ihrer großen Ausdehnung ungemein hart zu besetzende Küste beunruhigen, und den Kaiserlichen beykommen könne, wo man am wenigsten dazu gefaßt sey. Durch den mit dem König geschlossenen Frieden werde man endlich ganz Europa überzeugen, daß die Beruhigung von Deutschland mit Ernst gesucht werde."

Da diese Vorstellungen sowohl an dem kaiserlichen als dem Münchner Hof Eingang fanden, wurden zu mehrerer Beschleunigung des Geschäftes die zwey commandirenden Generale Wallenstein und Tyl-

ll selbst als die Unterhändler auf den Congreß nach Lübeck geschickt, wo gegen alle Erwartung der Frieden auf eine für den König zwar in der That selbst unnachtheilige, aber eben nicht sehr rühmlicher Art geschlossen ward, weil er ihn durch die Aufopferung der Herzoge von Mecklenburg, die er selbst in den Krieg verwickelt hatte, erkauft zu haben schien. „In Reichssachen sollte er sich nicht anders einmischen, als wie es ihm als einem Stande des Reichs wegen des Herzogthums Hollstein gebühre, und sich der Erz- und Stifter für sich und seine Söhne unter keinem Schein anmaßen, sonst aber alle ihm abgenommene Länder zurück erhalten“ a). Der Kaiser entsagte sogar der Entschädigung wegen der Kriegskosten, die für die mindermächtigen in den jetzigen Umständen so schreckvollen Werkzeuge der öffentlichen Rache und Privathabsucht. König Gustav Adolph von Schweden hatte Gesandte auf den Congreß abgefertigt, die aber nicht angenommen wurden, weil Wallenstein nicht nur allein die Wiedereinsetzung der Herzoge von Mecklenburg, sondern auch die bloße Fürsprache in Ansehung ihrer zu entfernen suchte.

i. Jahr 1629. den 12. May.

Während daß man sich zu Lübeck bemühte, den Frieden von aussen herzustellen, suchte der Kaiser auch von innen den uralten Streit wegen der nach dem Passauer-Vertrag eingezogenen geistlichen Güter

a) LONDORP. P. III. p. 1081.

ter beyzulegen; aber auf eine Art, die den einen Theil noch weit mehr aufbringen mußte als zuvor. Daß die Katholischen bey allen Gelegenheiten behauptet haben, alles was ihnen an geistlichen Gütern, mittelbaren und unmittelbaren, nach dem 1552 zu Passau errichteten Vertrag entzogen worden, sey auf eine unrechtmäßige, den Reichsgesetzen widersprechende Weise geschehen, ist bereits mehrmals angemerkt worden. Man gründete sich theils auf das in dem Passauer Vertrag befindliche Verboth gegen jemand Gewaltthätigkeit auszuüben, theils auf den in dem Religionsfrieden eingerückten sogenannten geistlichen Vorbehalt, vermöge dessen ein katholischer Geistlicher durch seinen Uebertritt zur protestantischen Religion sogleich seine geistliche Würde und Pfründe sollte verloren haben, theils auf die ausdrückliche Verordnung eben dieses Friedens, vermöge dessen die katholischen Stände, geistliche und weltliche bey ihrer Religion, Haab und Gütern unbeschwert, so wie die Protestanten bey denjenigen bleiben sollten, die sie zur Zeit des Passauer Vertrags bereits besessen, wodurch die übrigen, in deren Besitz sie damals nicht waren, den Katholischen ihrer Meynung nach für allzeit gesichert zu seyn schienen.

Hingegen die Protestanten beriefen sich auf den nun ziemlich langwierigen Besitz, ihre Protestation gegen den geistlichen Vorbehalt, und das in dem Religionsfrieden ihnen beygelegte Recht zu reformiren,

ren, welches ohne zweckmäßige Verwendung der geistlichen Güter nicht bestehen könne, und sahen allen Eingriff in diesem Stücke als eine Verletzung ihres Eigenthums an. Von welcher Wichtigkeit die Sache für sie seyn mußte, erhellet schon daraus, daß neben der ausserordentlichen Menge von Klöstern die Katholischen auf ihren Listen bereits zwey Erzbisthümer, zwölf Bisthümer, als Magdeburg, Bremen, Minden, Halberstadt, Verden, Lübeck und Ratzeburg, Meissen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Camin aufgezeichnet hatten, gewiß eine wichtige Zulage sowohl für die religiöse als politische Wagschale eines oder des andern Theils. So sehr man es sich zwar hatte angelegen seyn lassen, zu seiner Zeit Beschwerden zu führen, so wenig war jedoch an eine förmliche Zurückforderung gedacht worden, bis endlich auf dem lezten Convent zu Mühlhausen die katholischen Churfürsten diese Sache rege machten, an welche der Kaiser bey allen seinem Eifer für die katholische Religion sonst vielleicht nicht einmal würde gedacht haben.

Einzelne Fälle lehrten es zwar deutlich, daß der Kaiser ihren Gesinnungen beypflichte. Nichts konnte aber unerwarteter für die Protestanten seyn, als eine allgemeine Verordnung über diesen Punct. Umsonst stellten ihm mehrere seiner eigenen Räthe, und selbst auch der im Reich sich aufhaltende General

ral

ral Graf Colato vor, was für eine ausserordentliche Gährung unter den Protestanten entstehen würde, und was die dadurch erregte Verzweiflung ihnen noch für Mittel an die Hand geben könnte. Allein der über alle Gefahren sich hinweg setzende, und manchmal nur noch mehr durch sie entflammte Religionseifer, die Begierde die Ligue sich verbindlich zu machen, das aus dem bisherigen Glück entstandene Zutrauen auf sich und seine Waffen und die aus eben diesem Glücke seiner Meynung nach deutlich hervorleuchtende Winke der Vorsehung gaben auch hier den Ausschlag.

Damit aber, wenn die Sache keinen guten Ausgang gewinnen sollte, nicht etwan die Schuld auf ihn allein geschoben würde, brauchte Ferdinand die Vorsicht, selbst den Aufsatz des Edicts den katholischen Churfürsten zur Einsicht mitzutheilen, und zugleich in Ansehung der Hauptpuncte noch einmal ihren Rath zu begehren. Cöln und Trier bezogen sich auf Mainz und Bayern, und Mainz erklärte sich in einem Schreiben an Bayern dahin, es sey in dieser Sache um so viel weniger die Zeit zu verlieren, weil hernach der Mangel und was bey jetziger guten Gelegenheit versäumt, schwerlich wieder einzubringen seyn dürfte. Und so dachte auch Bayern, fand auch den Aufsatz des Edicts so vernünftig, wohl und ausführlich gestellt, daß er seinerseits nichts Sonderbares dabey wisse zu verbessern b). Da

b) Apud KHEVENHILLER. T. XI. p. 482.

Da der Kaiser nebst diesem zu wissen verlangt hatte, ob man die Execution des Edicts nicht sogleich mit Magdeburg eröffnen sollte, glaubte Maximilian, es würde gerathener seyn, wenn man mit den geringern Stiftern anfienge, um zu sehen, wie sich die Sachen anlassen, und wie sich die dabey interessirten Fürsten und Stände betragen würden. Sollte man aber versichert seyn, daß ohne Erweckung neuer Weiterungen mit dem Erzstift Magdeburg, weil es der Kaiser ohnehin meistens in Händen habe, dem Edict gemäß könne verfahren werden, und besonders von Chursachsen nichts zu besorgen sey, so möchte es vielleicht wegen des Vorzugs des Stifts, der kammergerichtlichen Visitation und anderer Rücksichten wegen eben so gut und rathsam seyn, dasselbe vor allem in seinen alten Stand zu setzen. Sollten übrigens des Kaisers Kräfte nicht hinreichend seyn, alles zum Vollzug zu bringen, so versprechen sie an ihrer Handbiethung und Assistenz, wie bis daher nichts erwinden zu lassen.

Das Edict erschien demnach für die Protestanten ein Donnerstreich, und für kurzsichtige Eiferer, Mönche und Jesuiten ein Stoff zu ausserordentlichem Frohlocken. In dem Eingang sucht der Kaiser dem Einwurf zu begegnen, ob er auch einseitig ohne Zuziehung des ganzen Reiches den Religionsfrieden zu erklären Macht habe oder nicht. „Männiglich würde es bekannt seyn, in was schädliche Mißhelligkeit und Zerrüttung das geliebte Vaterland deutscher Nation

tion nun eine lange Zeit her geschwebt, deren Anfang zwar die Spaltung in der Religion gewesen, und noch sey, nebst diesem aber vornehmlich, daß gegen den Religions- und Landfrieden nicht nur allein unterschiedliche Spolien und andere hochschädliche Attentaten verübt, sondern auch noch dazu unter allerhand gesuchtem Schein und Disputen über den Religionsfrieden selbst vertheidigt werden wollen. Aus welchem erfolget, daß nachdem die Friedensstöhrer (Turbatores) etliche Urtheile verlohren, sie keinen Richter mehr leiden, sondern den andern Theil zu einem neuen Vertrag, und daß sich derselbe unter dem Scheine einer Composition alles Anspruches begeben möchte, gänzlich zwingen wollen, wie besonders zu Kaiser Matthias Zeiten geschehen, welcher sich zwar anfangs den vorgeschlagenen Compositionstag nicht zuwider seyn lassen, als er aber der katholischen Stände rechtmäßige Beschwerde in Erwägung gezogen; weil sie von dem Religionsfrieden nicht könnten noch wollten abweichen, und gegen denselben in keinem Vergleich über ihre Rechte sich einlassen, eben daher auch alle Handlung vergeblich und zu mehrerer Verbitterung ausschlagen würde, hätte er solchen Weg als ein desperirtes Mittel fallen lassen."

„Wie dann eines Theils die Protestirende selbst erkennt, daß ohne Einwilligung des katholischen Theils dazu schwerlich zu gelangen. Dannenhero bald hernach neben den Katholischen auch Chursachsen

und

und Hessendarmstadt dem Kaiser Matthias gerathen, daß er obbemeldten Gravaminen aus kaiserlichem Amt dem Exempel der vorigen Kaiser zufolge nach Inhalt der Reichs-Constitutionen ihre Erledigung geben sollte. Wann dann der Kaiser seines Amts zu seyn ermesse, nicht allein vorzusehen, wie er des römischen Reichs Widerwärtigen begegne, und dasselbe wieder zur Ruhe stelle, sondern auch zugleich, damit durch ungleiche Ausdeutung der Religionsfrieden die Reichsstände nicht weiter in Zwietracht und Mißhelligkeit gerathen mögen, und er erst neuerlich von dem churfürstlichen Convent zu Mülhausen ersucht worden die Verfügung zu thun, damit zur Aufrichtung guten Vertrauens die geklagten Gravaminen nach Inhalt der Reichs-Constitutionen und Religions- und Profanfrieden, so viel darin enthalten, erörtert würden, und kein Stand demselben zuwider beschwert bleibe."

„Als hätte er solche Erklärung dem Religions- und Profanfrieden gemäß, auch nach Inhalt der Reichsabschiede länger nicht wollen anstehen lassen, bevorab weil die Protestirenden nicht allein selbst bekennt, daß die Gravaminen nicht neue, sondern hiebevor oftmals geklagt, diejenigen auch, so dabey interessirt zu seyn vermeynen möchten, allbereit darüber genugsam gehört worden sondern auch schon 1576 dem Kaiser Maximilian von ihnen angedeutet worden, daß es ohne Noth sey, auf des einen oder andern Theils Bewilligung zu sehen oder zu warten,

sondern ihm als Oberhaupt stehe alle vollkommene Gewalt und Macht zu, sein kaiserliches Amt zu interponiren, und was zu Fortsetzung gemeiner Wohlfahrt und Abschaffung alles schädlichen Mißverstandes und Unglücks im römischen Reich erspießlich seyn möchte, und vorigen Reichssatzungen gemäß wäre zu verordnen. Welches sie auch 1559 mit diesem Anhang an Kaiser Ferdinand gelangen lassen, daß es um die Gravaminen also beschaffen, daß dieselbe aus den klaren Worten der Reichs-Constitutionen und des Religionsfriedens decidirt werden könnten."

Dergleichen Grundsätze hatten die Protestanten allerdings mehrmalen geäussert, wovon selbst die Geschichte Karls V. auffallende Beyspiele aufzuweisen hat, aber jederzeit in der Voraussetzung, daß das Recht auf ihrer Seite sich befinde, und daher auch die kaiserliche Erklärung ihnen zu Gunsten ausfallen müße. Geschah solches wie zu Karls Zeiten, so hatten sie auch gegen des Kaisers angemaßte Gewalt nichts einzuwenden. Wäre auch Ferdinands Erklärung nach ihrem Sinne ausgefallen, so würden sie nicht die geringste Spur der Uebertretung seiner Macht darin gefunden haben. Allein wie verschieden war hier der Fall, indem nach obigem Eingang die Entscheidung dahin gegeben ward, daß die von den Protestanten nach dem Passauer-Vertrag und dem Religionsfrieden vorgenommene Einziehung geistlicher Güter sowohl mittel- als unmittelbarer beyden zuwi-

der

der sey, und selbst die Stellen angeführet wurden, denen dabey entgegen gehandelt worden, so wie auch der geistliche Vorbehalt, ungeachtet aller Einwendungen von jeher seine volle Gültigkeit gehabt habe, und noch habe.

Nicht zufrieden mit diesen für die Protestanten bereits äusserst unangenehmen Aeusserungen, erstreckte auch Ferdinand seine Erklärung auf jenen von beyden Theilen eben so verschieden ausgelegten Punct, ob die Unterthanen mit in dem Religionsfrieden begriffen seyen oder nicht, und auch hier fiel die Entscheidung gegen den Sinn der Protestanten aus, daß nehmlich katholische Herren nicht schuldig seyen, ihren protestantischen Unterthanen freye Religionsübung zu gestatten, sondern daß sich diese mit der bloßen Auswanderung aus dem Land zu begnügen hätten.

Zum Schluß wird allen Reichsständen bey Pön des Religions- und Landfriedens gebothen, sich dieser Verordnung nicht zu widersetzen, sondern vielmehr den Commissarien, die der Kaiser in das Reich schikken werde, hilfliche Hand zu biethen. Diejenigen aber, die dergleichen Klöster und Bisthümer inne hätten, sollten sich alsbald nach der Insinuation des Edicts zur Abtretung und Restituirung derselben gefaßt machen, um sie auf Begehren der Commissarien sogleich unaufhaltlich heraus zu geben c).

c) KHEVENHILLER T. XI. p. 438. seq.

Es stand nicht lange an, daß zur Vollziehung des Edicts geschritten ward, besonders in Reichsstädten und dem schwäbischen und fränkischen Kreis. Unter andern mußte die Stadt Augspurg die geistliche Gerichtsbarkeit ihres Bischofes erkennen, und auf protestantischen Gottesdienst Verzicht thun; der Herzog von Würtemberg aber seine Klöster heraus geben. Nun ertönte ein allgemeines Klagen; nichts ward unterlassen, um wenigstens einen Aufschub zu bewirken, wobey leicht wahrzunehmen war, daß sich die Protestanten bey weitem nicht so geduldig, als man mochte geglaubt haben, in ihr Schicksal ergaben, jedoch viel zu kleinmüthig waren, um solche Entschließungen zu fassen, wodurch das Edict hätte können ganz hinterstellig gemacht werden.

Auch fand man die Verbindlichkeit von Seite der Ligue, woran man glaubte Anspruch machen zu können, weit nicht so groß als man gehoft hatte. Nebst dem, daß sie glaubte nichts erhalten zu haben, als was ihr ohnehin von Rechts wegen gebührte, waren die vornehmsten Glieder davon überzeugt, daß es der Kaiser bloß ihnen zu danken habe, wenn er sich im Stande befinde, den Katholischen nicht sowohl eine Gnad als Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Und wenn all dieses nicht gewesen wäre, so zeigte auch hier die Erfahrung, daß die durch ein was immer für ein Uebel erzeugte unangenehme Empfindung, alles Vergnügen und jede Regung der Dankbarkeit, die

aus

aus noch so großen Wohlthaten entspringen konnte, aufwog und vergessen machte. Wallensteins Bedrük-kungen ließen keinem andern Gefühle Platz, als jenem des Unwillens über ihn und sein ganzes Betragen.

Wie wenig die Ligue von dem Kaiser überhaupt abhangen wollte, und daß ihr von demselben ungeachtet des Restitutions-Edicts noch kein Genüge geleistet worden, zeigte sie durch einen auf der Zusammenkunft zu Heidelberg gefaßten Entschluß, welcher dem Kaiser fast so bedenklich vorkommen mußte, als den Protestanten. „Weil die Glieder davon für billig erachteten, daß der Bund seines so lange getragenen Lastes nicht nur allein entladen, sondern ihm auch die aufgewandten Kosten wieder ersetzt würden, nichts von denjenigen Landen, die durch die Armada des Bundes oder deren Hilfe und Zuthun erobert worden, sie seyen weltlich oder geistlich, aus Handen zu lassen oder abzutreten, es begehrte es auch wer da wollte, es wäre dann zuvor dem Bund seiner darauf gewandten Kosten halber, entweder die wirkliche Abstattung oder doch zum wenigsten die hinlängliche Versicherung erfolget d).

Und welche Rechnungen war man damals gewohnt einander vorzulegen? Wenn ein einziger Feldzug von nicht vollen vier Monaten auf 13 Millionen konnte angesetzt werden, was mußten erst acht bis

neun

d) LONDORP, P. III. p. 1086.

neun von eben so vielen Jahren betragen, besonders da Rechnungen einzelner Generale ganze Herzogthümer bereits verschlungen, theils noch zu verschlingen drohten, indem so wie Wallenstein mit Mecklenburg, Tylli mit Calenberg oder wenigstens einem Theil davon sollte abgefunden werden. Dabey war nicht leichter zu errathen, als daß man unter dem: „es begehrte es auch wer da wollte," den Kaiser selbst verstehe, daß also die Ligue entschlossen sey, sich selbst gegen ihn in dem Besitz der von ihr unmittelbar oder auch nur durch ihre Hilf und Zuthun eroberten Landen zu behaupten. Dieß Betragen der Ligue mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum gleichzeitige scharfsinnige Beobachter, die Gefahr gänzlich unterdrückt und aufgerieben zu werden, den Protestanten weit näher von Seite der Ligue als jener des Kaisers bevorzustehen glaubten e).

e) Forstner sagt in seinem Schreiben de Commitiis Elector. Ratisbon (1630). Ergo soli Gustavo Suecorum Regi debemus, quod non armis exuti, *nec in ordinem redacti ab Electoribus, neque denique Clericorum servi sumus.* Wer diese Electores und Clerici seyen, ist nicht schwer zu errathen.

Neun-

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Mantuanischer Krieg. Unterstützung der Pohlen gegen den König Gustav Adolph von Schweden. Churfürstentag zu Regenspurg.

Die Sache liegt auch so ziemlich in der Natur der Dinge, indem mehrere weit eher gewaltsamer Entschlüsse fähig sind als ein einziger. Da jeder verlangt einen Theil an der Beute zu haben, so ist die Habsucht größer und die Ungerechtigkeit wird weniger empfunden, weil man die Schuld auf andere legen kann, oder doch mit vielen gemein hat. Wenn die Union die Oberhand behalten hätte, so würde sie es den Katholischen nicht nur allein um kein Haar besser gemacht haben, sondern die noch übrigen Bisthümer und Stifte würden weit geschwinder andere Herren bekommen haben.

Durch diesen einzigen Schritt mußte die gänzliche Beruhigung Deutschlandes wieder auf unübersehbare Zeiten hinausgesetzt werden, so wie auf der andern Seite neue Gefahr, auswärtige Feinde zu bekommen sich einfand. Herzog Vincenz von Mantua war indessen gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen, und dessen nächster Agnat

i. Jahr 1628. 1629. 1630.

nat Herzog Karl von Nevers hatte sogleich den Besitz von Mantua sowohl als Montferat ergriffen. Auf das letztere machte auch Herzog Karl Emanuel von Savoyen als ein Abkömmling einer Montferatischen Tochter Anspruch, die Herzoginn von Lothringen als Schwester der leztverstorbenen Herzoge verlangte beyde, so wie auch die aus dem Hause Gonzaga entsprungene Prinzen von Guastalla sich wegen der Nachfolge am kaiserlichen Hof meldeten.

Der Kaiser glaubte als Oberlehnherr um so eher sein Amt gebrauchen zu müßen, da der Herzog von Nevers ohne alle Anfrage und Erlaubniß sich in den Besitz gesetzt. Vielleicht würde er aber die Sache bey weitem nicht mit so viel Ernst betrieben haben, wenn nicht die Spanier, die einen in Frankreich erzogenen Prinzen durchaus nicht von zwey Seiten zum Nachbarn ihres mailändischen Gebietes haben wollten, und noch dazu die ihnen wohl gelegene Festung Casal bey dieser Gelegenheit wegnehmen zu können glaubten, ihr Aeusserstes gethan hätten, ihn zu gewaltsamen Schritten zu verleiten. Ferdinand schickte anfangs den Grafen Johann von Nassau nach Italien, der als kaiserlicher Commissär die Herzogthümer bis zur ausgemachten Sache in Sequester nehmen sollte a). Allein Herzog Karl aus Vertrauen auf die von Frankreich und Venedig ihm versprochene Hilfe wollte durchaus seinen Besitz nicht aufgeben.

Da

a) KHEVENHILLER T. XI. p. 38. seq.

Da keine kaiserliche Befehle und Ermahnungen etwas fruchteten, ertheilte Ferdinand seinen in Schwaben liegenden Truppen Befehl, nach Italien aufzubrechen. Graf Merode gieng durch die Schweitz voraus, und bemächtigte sich des in Graubündten gelegenen Passes am Steige, wie auch der Städte Chur und Maienfeld mit solcher Geschwindigkeit, daß die in ihren Zusammenkünften rathschlagenden Schweitzer nicht wußten, wie ihnen geschehen war; und ganz Italien zitterte.

Ein deutsches Heer von dieser Seite her hatte man kaum seit Friederichs I. Zeiten gesehen. Viele Italiener glaubten wirklich, die alten Auftritte, die Italien zu dieses Kaisers Zeiten erfahren, würden sich erneuern. Es hatte sich zwar der ohnehin im Herzen mehr französisch als österreichisch gesinnte Pabst Urban VIII. gleich bey dem Ausbruch dieser Mißhelligkeit alle Mühe gegeben, es nicht zu Gewaltthätigkeiten kommen zu lassen. Ja um zu zeigen, daß er allenfalls auch seine weltliche Macht gebrauchen werde, hatte er das Fort Urbano an den Gränzen des Kirchenstaats gebaut. Und jetzt mußte nicht allein sein Nuntius Pallotta am kaiserlichen Hof seine Bemühungen verdoppeln, sondern auch Pater Lamormain bekam von seinem General im Namen des Papstes den Auftrag, sein Aeusserstes zu thun, damit es zu keinem Krieg in Italien käme, indem zu besorgen sey, daß wenn eben jetzt die vor-

nehmsten katholischen Mächte unter einander in einen Krieg verwickelt würden, die Ketzer sich wieder erholen, und alle fernere Reformation unkräftig machen dürften. Dem ungeachtet siegte die spanische Politik, besonders nachdem der französische Gesandte wenigstens nach der Spanier Aussage zu Madrit erkläret, daß man in dieser Sache keinen andern Richter leiden werde, als den Pabst.

Um das kaiserliche Ansehen und die von Frankreich mißkannte oberstlehnherrliche Rechte zu vertheidigen, vielleicht auch einen Theil von Deutschland in Ansehung der so beschwerlichen Quartiere zu erleichtern, und doch die Truppen nicht abdanken zu dürfen, mußte Graf Rambaldo von Colalto dem Grafen Merode folgen, und nebst ihm durch das Mailändische in das Mantuanische rücken. Dieses so gesegnete Land, das den Krieg bloß dem Namen nach kannte, so wie einigermaßen ganz Italien, erfuhr nun in der Nähe, was Deutsche gegen einander selbst bereits in das eilfte Jahr getrieben. Nicht nur allein das platte Land, sondern auch das zulezt durch Sturm eroberte Mantua mußte alle Gewaltthätigkeiten eines schlecht bezahlten, und an wenig Disciplin gewohnten Heeres ertragen. Und was die Folge davon war, die kaiserlichen Waffen, denen gutmüthige Katholiken in Italien bis daher alles mögliche Glück gegönnet, verlohren ihre gänzliche Zuneigung; und von dem Pabst an bis auf den Bür-

ger

ger und Bauer herab freute man sich einigermaßen über den grossen Umschwung, den bald darauf die Sachen in Deutschland bekamen.

Frankreich in der Meynung, man suche bloß darum dem Herzog Karl die Erbfolge zu erschweren, weil er in Frankreich erzogen, und als dessen Lehnmann zu gut für dieses Reich gesinnt zu seyn schien, hatte indessen den mit Spanien verbundenen Herzog von Savoyen überzogen, und ihn zu einem Vergleich gezwungen, dessen Folge war, daß Casal von neuem mit Proviant und Mannschaft konnte versehen werden. Wegen des Schicksals von Mantua wußte man nicht, ob es nicht trachten werde, an andern Orten sich an dem Kaiser zu rächen. Mit was für einem Auge der alles vermögende Richelieu die bisherigen Vorfälle in Deutschland betrachtet, war ohnehin bekannt. Nur eine günstige Gelegenheit, und der Entschluß war gewiß bald gefaßt.

Nicht so groß schien die Gefahr von Seite eines andern Monarchen zu seyn, den man kein Bedenken trug zu beleidigen. König Gustav Adolph von Schweden hatte schon lange mit Pohlen Krieg geführt; zwar mit mehreren über sie erfochtenen, aber nicht entscheidenden Vortheilen. Nach geschlossenem Frieden mit Dänemark schickte Wallenstein den kaiserlichen General Arnheim mit einem Corps Truppen den Pohlen zu Hilfe; das aber wegen des Hasses und Mißtrauens beyder Nationen unter sich

wenig Ersprießliches ausrichtete, indem die Kaiserlichen nicht für Undankbare fechten, und die Pohlen den von ihnen gehaßten Deutschen in nichts verbunden seyn wollten.

i. Jahr 1630. Die lezte Hoffnung zur gänzlichen Beruhigung von Deutschland setzte man auf den von der Ligue selbst in Vorschlag gebrachten, und von dem Kaiser nach Regenspurg ausgeschriebenen neuen Churfürstentag. Wenn man dem heftigen Verlangen gemäß urtheilt, das alle Theile nach Frieden äusserten, so hätte man die Sache für sehr leicht, und fast ausgemacht halten sollen. Allein im Grunde war man noch himmelweit von einander entfernt.

Die Protestanten, auf die der Hauptdruck alles Kriegsungemachs gefallen war, wollten Frieden nebst einer gänzlichen Vergessenheit des Vergangenen, und Sicherheit wegen des Künftigen, besonders in Ansehung der geistlichen Güter; die Katholischen ebenfalls müde, sowohl der Wallensteinischen Erpressungen, als der vielen freywilligen Abgaben, über die man ihnen von München aus nicht einmal Rechnung vorlegte, wollten Frieden; jedoch nicht anders als nebst der Einräumung der nach dem passauischen Vertrag eingezogenen geistlichen Güter und noch sonst einer Entschädigung. Auch der Kaiser wollte Frieden, aber entwaffnen wollte er sich nicht

eher,

eher, als bis seinem Edict und dem Wunsch der Katholischen gemäß alles im Reich hergestellt, und bis man gegen auswärtige Feinde gesichert sey.

Viele hatten sehr gezweifelt, ob er sich den Churfürstentag werde gefallen lassen, da man zum voraus wußte, wie viele Klagen von allen Orten und Enden her gegen seine Heere erschallen würden. Diejenigen besonders, die der Meynung waren, er sey mit dem ganzen Verfahren Wallensteins, ungeachtet aller Gegenäusserungen, im Herzen und in geheim einverstanden, ja unter eben diesem Verfahren lägen noch ganz andere Dinge verborgen, die erst die Zukunft entdecken würde; man suche jetzt das Reich ganz und gar zu entnerven, ihm alle noch übrigen Kräfte zu entziehen, den protestantischen Theil durch Hilfe der Ligue ganz aufzureiben, und sodann auch diese gänzlich zu unterjochen, alle die, sage ich, und deren waren nicht wenig, würden nie geglaubt haben, daß er die Zusammenberufung billigen und veranstalten werde.

Noch weniger konnte man sich von der persönlichen Erscheinung Ferdinands zu Regenspurg überzeugen. Wer immer den hohen, ungemein reitzbaren Sinn Maximilians von Bayern, dessen ohnehin schon großes und nun von Frankreich durch alle mögliche Kunstgriffe noch mehr angefachtes Mißvergnügen kannte, glaubte kaum, daß Ferdinand sich in eine persönliche Zusammenkunft einlassen könne, ohne zu

wa-

wagen, daß der jetzige Kaltsinn in offenbare Feindschaft übergienge. Wenn auch Maximilians Person und Länder von Wallenstein unangetastet geblieben, so war die Herabsetzung der Ligue, und eben dadurch Maximilians als ihres Directors oder vielmehr unumschränkten Gebieters, der bis auf Wallensteins Zeiten der Schrecken und Gesetzgeber des ganzen übrigen Deutschlandes gewesen, eine überaus hart zu verdauende Sache. So viel ist wenigstens gewiß, daß bey dem ersten unzweydeutigen Schritt, den Ferdinand würde gethan haben, um die deutsche Verfassung umzustoßen, Maximilian sich nicht nur allein persönlich an die Spitze der Ligue, sondern aller Mißvergnügten, und selbst der Protestanten würde gesetzt haben, um dessen Vorhaben zu hintertreiben.

Allein Ferdinand, sey es aus Zutrauen auf sein bisheriges Betragen, oder aus Begierde die schwierigen Gemüther wieder zu gewinnen, wozu mündliche Unterredungen mehr beytragen konnten, als weitläuftiger Schriftwechsel, oder weil er kein anderes Mittel wußte, entweder zu dem Frieden zu gelangen, oder im Fall der Noth den Krieg fortzusetzen, willigte ohne Anstand in den Churfürstentag. Eine geheime Ursache dabey war, weil er glaubte, daß ihm dadurch die bequemste Gelegenheit verschaft werde, seinen Sohn Ferdinand zum römischen König wählen zu lassen, welches aber schon dadurch ungemein erschwert ward, weil Chursachsen

und Brandenburg sich durch keine Einladungen vermögen liessen, in Person nach Regenspurg zu kommen.

In dem Vortrag suchte Ferdinand die Churfürsten durch eine weitläuftige Darstellung desjenigen, was seit dem Ausbruch des Kriegs vorgefallen, zu überzeugen, daß weder die Ursache des Krieges, noch die Hinternisse des Friedens in seinem Betragen zu suchen seyen. „Er habe mehrere Unterhandlungen pflegen lassen, um die Ruhe wieder herzustellen; sie seyen aber alle durch die Halsstarrigkeit der Feinde vereitelt worden. Die Churfürsten möchten ihm nun selbst die Mittel an die Hand geben, durch die man dazu gelangen könne, oder wofern es nicht möglich sey, wie eine rechtschaffene Vereinigung gegen alle innere und äussere Friedensstöhrer könne zu Stande gebracht werden. Da Pfalzgraf Friederich nicht nur allein die auf dem Mülhauser-Convent vorgeschlagenen Puncte nicht erfüllt, sondern noch fortfahre, alles gegen den Kaiser und das Reich aufzuwiegeln, so möge man es dem Kaiser auch nicht verdenken, wenn er ihm den Weg zur Gnade mit der Zeit verschließe.“

Der Kaiser stellte auch den Churfürsten heim, „wie den Holländern möge begegnet werden, als welche aus allen Kräften dazu beygetragen, die bisherigen Unruhen theils zu stiften, theils zu unterhalten, sich erst neulich einiger dem westphälischen Kreis

an-

angehöriger Orte und Landschaften bemeistert, und wie nun verlauten wolle, auch den Pfalzgrafen mit Gewalt in die Unterpfalz wieder einzusetzen suchen würden. Auch die Krone Schweden habe im vergangenen Winter nach dem mit Pohlen geschloßenen Anstand sich stark gerüstet, und solle dem Ruf nach Vorhabens seyn, in Deutschland überzusetzen. Nun habe zwar der Kaiser nie in Ungüte etwas mit ihr zu thun gehabt, und sich daher auch keiner Feindseligkeit von daher versehen; wenn sie jedoch erfolgen sollte, wäre er des Gutachten der Churfürsten gewärtig, wie genugsamer Widerstand zu leisten seyn möchte, welches auch in Ansehung Frankreichs zu beobachten, wenn es wegen der noch nicht beygelegten mantuanischen Streitigkeit sich feindselig gegen Deutschland bezeigte."

„Der Kaiser sey ferner eingedenk, und ziehe sich tief zu Gemüth die unaufhörlichen Klagen und Beschwerden der Stände, so dieser leidige und langwierige Krieg haufenweise mit sich gebracht. Etliche davon hätten zwar ihren Grund in der Ueberschreitung der Kriegsdisciplin, die meisten aber in einer fast unvermeidlichen Nothwendigkeit, weil man der dringenden Gefahr nicht anders begegnen, und zu keiner ordentlichen Contribution oder andern im Reich gewöhnlichen Mitteln habe gelangen können. Solte nun der Frieden nicht zu erhalten seyn, und man zu einer gewaffneten Gegenverfassung gezwungen werden,

so

so möchten ihm die Churfürsten ihren hochvernünftigen Rath ertheilen, wie der Krieg mit besserer Ordnung und weniger Klage der Unterthanen geführt, wegen der nothwendigen Contributionen, Einquartirungen und Durchzüge leidliche Auskunft gefunden, allem inneren Mißtrauen vorgebeuget, und den Feinden des Reichs ihre Hoffnung, die sie fast mehr auf innerliche Trennung als auf ihre Macht setzten, gänzlich abgeschaltten werden möge" b).

Durch den lezteren Punct glaubte man den Vorwürfen wegen des Betragen Wallensteins schon vorhinein begegnet zu haben. Allein nichts war im Stande die äusserst schwierigen Gemüther zu beruhigen. Anstatt in eine förmliche Antwort auf den ganzen Vortrag sich einzulassen, entwarfen sie erst ein schauderhaftes Gemälde von dem jetzigen Zustande von Deutschland, in den es durch die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Heere gerathen. Solches hatten sie zwar auch zuvor durch Schreiben und Abgeordnete gethan. Allein Wallensteins Freunde wußten dem Kaiser jederzeit vorzubilden, „daß die Klagen übertrieben, und Erfindungen des Neides gegen Wallenstein und das Glück der kaiserlichen Waffen seyen. Kein Feldherr habe noch den Bürger und Landmann so zu schonen gewußt, als er. Anstatt das andere die Gewohnheit hätten, den Baum selbst umzuhauen, um der Frucht zu genießen, habe er immer die

b) LONDORP. P. IV. pag. 45.

tle Gegenden, wo seine Truppen in Quartier gelegen, so behandelt, daß sie auch für die Zukunft im Stande seyen, ihnen Unterhalt zu verschaffen. In der Person Wallensteins werde vielmehr der Kaiser selbst angegriffen, indem der Hauptzweck dahin gehe, ihn um seine Armee und bisherige Macht zu bringen, und den weit aussehenden Anschlägen der Ligue unterzuordnen, kurz, über ihn selbst zu herrschen."

Nun da die anwesenden Churfürsten, an deren Freundschaft dem Kaiser alles gelegen war, selbst von den unleidentlichen Erpressungen und Unterdrükkungen mit so vieler Wärme und Theilnehmung sprachen, da sie ihn beschworen, dem Seufzen und Jammern so vieler Elenden, denen Schweiß und Blut ausgesauget werde, und die vielleicht durch Verzweiflung zulezt zu einem allgemeinen Aufstand dürften gereizt werden, einmal ein Ende zu machen, da die brandenburgischen Gesandten ihren bereits erlittenen Schaden auf zwanzig Millionen berechneten, die pommerischen mit einer Angabe von zehn Millionen, und einem Anhang von den gräulichsten Ausschweifungen der Offiziere sowohl als gemeinen Soldaten auftraten, die Churfürsten endlich zu verstehen gaben, daß vor allen andern diesen allgemeinen Klagen im Reich abgeholfen werden müße, willigte endlich Ferdinand, der von Natur ohnehin viel Güte des Herzens besaß, dahin ein, daß sogleich 18,000 Mann, oder deren wenigstens nach der Anzahl der Regimenter so viel

seyn

seyn sollten, abgedankt wurden; ein Verlust, der dadurch für den Kaiser und die katholische Parthey um so empfindlicher ward, daß der größere Theil sogleich bey den Schweden, die schon seit dem dänischen Frieden Werbungen in Deutschland unterhielten, und nun im Begriff waren, öffentlich loszuschlagen, Dienst nahm.

Manche haben es in der Folge den Churfürsten, besonders jenem von Bayern sehr verargen wollen, daß sie gerade zu einer Zeit, da ein neuer Krieg unvermeidlich war, so sehr daran getrieben, das Heer zu schwächen. Allein niemand zweifelte nur einen Augenblick, daß man den Schweden mit den noch übrig gebliebenen Truppen nicht hinlänglich gewachsen seyn sollte, indem ohne diejenigen, die sich in Italien befanden, der Kaiser noch 40,000 in Deutschland, die Ligue aber 30,600 auf den Beinen hatte, wobey noch ihre bisherigen Siege, die Erfahrenheit und das Glück ihrer Befehlshaber mit in Anschlag gebracht wurden.

Vor allem sollte Wallenstein ganz davon entfernt bleiben. Der Haß, den er sich von allen Orten und Enden her zugezogen, war ganz ohne Gränzen. Es hatte aber auch vor ihm nie ein Kaiser sich unterstanden, in allem so gebietherisch und eigenmächtig zu verfahren, wie es jetzt ein böhmischer Edelmann that. Die äusserst aufgebrachten Churfürsten sprachen davon mit dem Kaiser in einem solchen Ton, daß er nicht wissen konnte, ob sein General nicht als ein größerer

Feind

Feind als jeder andere angesehen werde. Er gab ihnen auch in diesem Stücke nach. Wenn diejenigen, die dem Kaiser gefährliche Projecte in Ansehung der deutschen Reichsverfassung beylegten, ein Wunder darin zu erblicken glaubten, daß er sich entschloßen, einen großen Theil seiner Armee abzudanken, so sahen sie es für ein noch größeres an, daß Wallenstein gutwillig das Generalat ablegte c). Alle Offiziere waren seine Geschöpfe, alle waren gewohnt sich unumschränkt von ihm ohne alle Rückfrage bey dem Hof beherrschen zu lassen. Seine Reichthümer schienen unermessen, und sein Stolz nicht fähig, nur die geringste Herabsetzung zu ertragen. Allein Wallenstein gehorchte. Weil man selbst am kaiserlichen Hof gezweifelt, ob es geschehen werde, so war die Vorsorge gebraucht worden, zwey seiner besten Freunde, den Hofkanzler von Werdenberg und Kriegsrath von Questenberg an ihn zu schicken, die ihn nebst der Zusicherung der kaiserl. Gnade auf die glimpflichste Weise dazu vermögen sollten.

Er, der bereits von dem ganzen Hergang Kenntniß hatte, wartete ihre Aeusserungen nicht einmal ab, sondern las ihnen eine Schrift vor, worin sein bisheriges Betragen vertheidiget ward, und setzte dazu, daß sie daraus sehen könnten, daß er schon vorhinein ge-

c) Certe maximum eſt, & prodigio proximum, quod & Cæſar Electoribus, & Waldſteinius Cæſari obſecutus eſt. *De Commitiis Ratisbonæ cælebratis Epiſtola Theodoſ. Berenici Norici.* (*Forſtneri*).

gewußt, was sie ihm vorzutragen hätten; gleichwie ihm auch bekannt sey, „daß des Churfürsten aus Bayern Geist (Spiritus,) jenen des Kaisers dominire, er könne daher auch dem Kaiser keine Schuld geben, doch thue es ihm wehe, daß er sich seiner so wenig angenommen, er wolle aber Gehorsam leisten" d). Wallenstein gieng hierauf nach Mähren auf seine Güter, nicht sowohl der Ruhe des Privatlebens zu genießen, als seine Person für andere Zeiten zu sparen, und was für hochmüthige ihrer Meynung nach beleidigte Menschen so süß und angenehm ist, auf Rache zu denken.

Gleichwie die Nachgiebigzeit in einer Sache den andern Theil meistens einzuladen pflegt, noch mehr zu verlangen, so sollte Ferdinand nun auch Frieden mit Frankreich schließen, zu welchem Ende sich der französische Gesandte Brulart nebst dem bekannten Kapuciner P. Joseph zu Regenspurg eingefunden, deren Antrag Churfürst Maximilian von Bayern mit so vielem Eifer, als seine eigene Sache betrieb. Man machte dem Kaiser den Vorwurf, daß er den mantuanischen Krieg angefangen habe, ohne die Churfürsten zu Rathe zu ziehen, welches um so nothwendiger gewesen, da die nach Italien geschickte Truppen bis dahin in Deutschland auf Kosten der Reichsstände wären unterhalten worden. Ferdinand mag ohnehin bereuet haben, daß er sich in diesen Krieg eingelassen, in

d) KHEVENHILLER. T. XI. pag. 1134.

in welchem nichts für ihn zu gewinnen war, und großer Haß allen Schritten seines Heeres folgte. Da zugleich die Vorstellungen der Churfürsten ihm zur Entschuldigung bey Spanien dienten, wurden die Vorschläge der französischen Gesandten fast gänzlich genehmiget. Der Kaiser erkannte den Karl von Nevers als Herzog von Mantua, und dieser sollte Abbitte thun, und sich mit dem Herzogthum feyerlich belehnen lassen.

Dagegen bewilligten die französischen Gesandten einen Artikel, der für den Kaiser in den damaligen Umständen von der größten Wichtigkeit war. Sie gelobten nehmlich, daß ihr Herr, der König den Kaiser und das Reich weder durch sich selbst, noch durch andere auf keine Weise beleidigen, auch nicht den Rebellen und denjenigen, so des Kaisers und Reichs Feinde jetzt seyen, oder noch werden könnten, mit Hilfe, Geld, Rath und That oder Proviant beystehen werden e). Man hofte sich dadurch einen sicheren Frieden von Seite Frankreichs erkauft zu haben, besonders aber diese Krone von allen Verbindungen mit Schweden und jedem andern gegen den Kaiser feindlich Gesinnten abzuhalten. Allein Richelieu, der wiederholte Befehle den Gesandten ertheilt hatte, den Tractat zu Stande zu bringen, es möchte kosten was es wollte, setzte sich, nachdem er seine Absichten erreicht hatte, über den Artikel weg, an welchen er um so weniger ge-

e) LONDORP. P. IV. pag. 96.

gebunden sey, da die Gesandten ihre Vollmachten überschritten hätten. Um es der Welt um so eher glauben zu machen, mußte der Kapuziner nach seiner Zurückkunft in sein Kloster wandern, und Brulart förmlich die Zernichtung des Artikels betreiben. Da auch die Gesandten ungeachtet aller Willfährigkeit des Kaisers unter der Hand sich alle Mühe gaben, die römische Königswahl zu hintertreiben, erkannte Ferdinand zu spät, daß man nicht sonderlich aufrichtig mit ihm umgegangen. Er soll sich daher öfters haben verlauten lassen, daß ihn ein armer Kapuziner durch seinen Rosenkranz entwaffnet, und daß, so enge auch dessen Kapuze sey, er doch sechs Churhüte hineingeschoben habe. So viel ist gewiß, daß wenn Richelieu Sinnes war, Ferdinanden zu hintergehen, er wegen dessen gränzenloser Hochachtung für Geistliche und der hohen Meynung, die er von der Heiligkeit ihres Standes hegete, kein besseres Werkzeug dazu hätte wählen können, als einen Kapuziner. Diesen nur einer Falschheit fähig zu halten, würden in seinen Augen schon eine Sünde gewesen seyn f).

Durch

f) Der Autor des Speculum Theopoliticum, Ferdinands eigener Beichtvater, fängt das neunte Kapitel, welches überschrieben ist Reverentia in Sacerdotes folgender Maßen an: Mortalium neminem in terris æque reveritus est, atque sacerdotes, in quibus omnibus divinum Numen venerabatur & honorabat. Auditus est non sine admiratione dicere occurrentibus sibi eodem loco ac tempore Angelo & Sacerdote, se primum Sacerdoti, deinde Angelo honoris officium persoluturum.

Durch die indessen erfolgte schwedische Landung in Pommern war alle Aussicht zum Frieden ohnehin verschwunden. Die Churfürsten äusserten sich daher, daß der Kaiser so viel an Mannschaft behalten solle, als zu Führung dieses neuen Krieges unentbehrlich seyn werde. Zur Vermeidung der vorigen Mißbräuche sollten jedoch die Kosten dazu durch besondere Ersuchungen der Kreise erhandelt, die Musterplätze und Durchzüge aber nach den Reichsgesetzen eingerichtet werden. Ein wenig bedeutender Trost für die Schwächern, da die Zeitumstände bald die alten Ausschweifungen eher vergrößerten als verminderten.

Nach Wallensteins Abdankung war ein neues Oberhaupt wenigstens des kaiserlichen Heeres nöthig. Um allem auch in den vorigen Zeiten schon sichtbaren Mißverständniß zuvor zu kommen, wünschte man daß beyde Heere, das kaiserliche und ligistische unter einem Befehlshaber stünden; einer der heiklichsten Puncte in der Ausführung. Die geistlichen Churfürsten hielten Churfürsten Maximilian von Bayern wegen seiner bey der Direction der Ligue zu Tag gelegten Klugheit und Tapferkeit am tauglichsten dazu. Hingegen würde der Kaiser aus Furcht, ganz in bayrische Abhängigkeit zu kommen, es nicht ungern gesehen haben, wenn man seinem Sohne dem bereits zum König von Ungarn und Böhmen gekrönten König Ferdinand diese Stelle anvertraut hätte, welches die Churfürsten von ihrer Seite als

eine

eine neue Grundlage zu einer vielleicht nur etwas bescheidneren Macht ansahen, als diejenige war, deren sie sich erst durch die Abdankung Wallensteins zu entledigen gesucht. Man verfiel demnach auf einen Mittelweg, und trug sie dem bayrisch-ligistischen General Tylli auf; und so hatte doch Bayern, wenigstens so lange Tylli lebte, den Haupteinfluß in den ganzen Operationsplan.

Wegen der geistlichen Güter und des darüber erlassenen Edicts hatte der Kaiser nichts in seinem Vortrag einfließen lassen. Auch die Protestanten getrauten sich nicht ihre Beschwerden öffentlich und förmlich dagegen anzubringen. Sie ließen jedoch durch eine Privathand der Mainzer-Kanzley eine Schrift überreichen, worin sie sich beklagten, „daß bey der Bekanntmachung des Edicts mehrere Excesse vorgegangen, mit dem Beysatz, daß es räthlich seyn würde, wenn zur Verhütung größerer Unruhe und Blutvergießens, so endlich daraus entstehen möchte, beyderseits religionsverwandte Stände eine Zusammenkunft hielten, und daran wären, damit ihren Klagen in der Güte abgeholfen, ein gutes Vertrauen gestiftet, und dem landverderblichen Kriegswesen ein Ende gemacht würde.“ Durch einen zugleich überreichten Vorschlag ward näher gezeigt, wie der Vergleich wegen der geistlichen Güter könnte getroffen werden. Derselbe leget deutlich an den Tag, wie sehr manche protestantische Stände bereits zum Nachgeben gestimmt waren.

Alle mittelbare Klöster und Stifter, z. B. die nach dem Religionsfrieden von 1555 den 25 September an eingezogen worden, sollten wieder herausgegeben werden rc." g).

Schon die Bescheidenheit und Mäßigung, in welcher der Aufsatz abgefaßt war, erregte Aufmerksamkeit. Man gieng darüber von Seite der Katholischen zu Rathe. Diejenigen, die sich das Vergangene zur Regel für das Künftige machten, blieben darauf, „daß jetzt der wahre Zeitpunct vorhanden sey, die Früchte von so vielen Siegen einzuärndten; es würde die größte Feigheit verrathen, ungeachtet so großer und mächtiger Kriegsheere ein den Wünschen aller Katholischen so gemäßes Edict, und mit ihm die gerechtesten Ansprüche sich entreißen zu lassen. Es sey zu thun um die Ehre Gottes, die Zierde der Kirche, die Würde des apostolischen Stuhls, die Verbreitung des wahren Glaubens, und das Heil unzähliger Seelen. Der Kaiser sollte zusehen, ob er nicht, da er sich gegen die Feinde der Kirche gütig erzeige, sich der Ungerechtigkeit gegen die Kirche selbst schuldig mache. Ja es stehe nicht einmal in seiner Gewalt, über die Kirchengüter zu schalten, wenn er sich nicht eines Gottesraub schuldig machen wolle. Der Pabst allein könne die Entscheidung geben, ob man den Protestanten auf eine kurze oder lange Zeit, oder gar nicht geistliche Güter einzuräumen befugt sey."

Der

g) LONDORP. P. IV. pag. 103.

Der andere Theil, der vielleicht schon etwas durch die ersten schwedischen Progressen aufgeschreckt war, und näher überdachte, wie wandelbar das Kriegsglück sey, und der zugleich die wahre Beschaffenheit des kaiserlichen sowohl als ligistischen Heeres genauer kannte, als zu deren Unterhaltung, wie sie sich in einem Schreiben an den Bischof von Bamberg ausdrücken: „die Schuldigkeit fast langsam, zum Theil auch sehr wenig einkomme, „gab nicht nur allein seine Einwilligung, daß bis zu Ende des Februars 1631 um keine Vollziehung des Edicts von einem katholischen Stande bey dem Kaiser angehalten, sondern auch ein sogenannter Vergleichs- oder Compositionstag zwischen den Ständen beyder Religionen gehalten werde h). Den Protestanten war es ungemein damit gedient, nur einige Zeit Aufschub erhalten zu haben, um indessen abzuwarten, was sich ferner von Seite der Schweden im Felde zutragen werde.

So unerwartet in allen ihren Entschlüßen war kaum noch eine Reichshandlung ausgefallen, und für niemand mehr als den Kaiser, dessen Macht zu eben der Zeit am wenigsten bewirken konnte, da man sie für unermessen hielt. Nachdem er fast in allem nachgeben, was man von ihm verlangte, glaubte er um so eher durch den Fürsten von Egenberg und den päbstlichen Nuntius Meldung von der römischen Königswahl machen zu dürfen. Allein man gab ihm zwar kei-

h) LONDORP. P. IV. p. 3.

keine geradezu abschlägige Antwort, einhellig ward aber auf Maximilians von Bayern Betrieb dafür gehalten, auf gegenwärtigem Churfürstentag könne diese Sache nicht vorgenommen werden, weil er nicht deswegen sey ausgeschrieben worden. Hätte nicht das neue Ungewitter vom Norden aus die Gemüther noch etwas zusammen gehalten, so wäre wo nicht eine Feindschaft, doch ein Kaltsinn unter den Katholischen selbst entstanden, der seit der Reformation noch nicht seines gleichen gehabt.

Register.

Anmerkung.

Wann in nachstehendem Register vor den angezeigten Seitenzahlen ein Sternchen (*) vorsteht, so ist die Seitenzahl im 7ten Band dieser neuern Geschichte nachzuschlagen.

A.

Achen, Unruhen daselbst. Beyde Religionsververwandte tretten mit Beschwerden beim Kaiser auf. p. *24.

Albrecht, Erzherzog, legt seine Verzicht auf die österreichischen Erblande ein. p. *166. Einwendungen der Protestanten in Oberösterreich gegen die Formalität seiner Vollmacht. p. *172. Abänderung derselben. p. *174.

Aliaga, Fray Luis von, der Beichtvater des Königs von Spanien widersetzt sich Khevenhillers Versuchen. p. *216. Seine Unterredung mit dem Grafen. p. 217.

Anhalt, Fürst Christian von, erregt durch sein Generalat bey dem böhmischen Heere die Eifersucht der alten Heeresführer. p. 7. Entflieht von Prag, und läßt seine geheimsten Papiere zurück, den Stoff zur anhaltischen Kanzley. p. 16. Verläßt des Pfalzgrafen Friederichs Parthey, und erhält Gnade vom Kaiser. p. 39.

Anholt, Graf von. Sein Feldzug wider den Herzog Christian von Braunschweig. p. 46.

Arn=

Arnheim, Graf von, kaiserlicher General, belagert Stralsund. p. 127. Hebt die Belagerung wieder auf. p. 128. Wird von Wallenstein den Pohlen zu Hilfe geschickt. p. 147.

B.

Baden. Die Streitigkeiten dieses Hauses über die Erbfolge der Kinder des Marggrafen Eduard Fortunat werden durch reichshofräthliche Erkenntniß entschieden. p. 65.

Baden, Georg Friederich, Marggraf von, rüstet sich zum Kriege. p. 40. Tritt seinem Sohne das Land ab, und vereiniget sich mit Manßfelden. p. 41. Wird bey Wimpfen von Tylli gegeschlagen. p. 42.

Barclai's Bemerkungen über das deutsche Reich p. *116.

Bethlen Gabor oder Gabriel Bethlem, wird an die Stelle des Gabriel Bathori als Fürst von Siebenbürgen eingesetzt. p. *6. Seine Unternehmungen in Ungarn, und sein Charakter. p. 197. Er beuth Ferdinanden Hilfe an. ibid. Tritt aber in Ungarn als sein offener Feind auf. p. *198. Erobert Preßburg, und vereinigt sich mit den Böhmen. p. *199. Zieht sich nach Oberungarn zurück. p. *200.

Bethlen Gabor, schließt einen Waffenstillstand. p. 10. Wiegelt die Pforte wider Oesterreich auf. p. 20. Läßt sich zum König von Ungarn wählen. p. 21. Erobert Tyrnau, fällt in Oesterreich ein, und verwüstet das Land. p. 35. Schließt Frieden mit dem Kaiser. p. 38. Bricht ihn wieder, und rückt nach Mähren. p. 68. Schließt einen neuen. p. 69. Bricht ihn wieder. p. 99. Macht einen Waffenstillstand mit Wal-

Wallenstein, und schickt Manßfelden um Geld nach Venedig. p. 100.

Boccalini Trajan's Bemerkungen über Deutschland. p. *115.

Böhmen. Einige kleine Gefechte zwischen ihnen, dann den kaiserlichen und bayrischen Truppen. Ihr Rückzug nach Prag. Sie schlagen ihr Lager auf dem Weissenberg. p. 14. u. f.

Boucquoi, Karl Longeval, Graf von, erhält das Commando über die ganze kaiserliche Armee. p. *83. Rückt mit Dampierre wider die Böhmen zu Felde. p. *93.

Boucquoi, befestiget sich in und um Budweiß, schlägt Manßfelden, und setzt Prag in Verlegenheit. p. *179. Wird vom Erzherzog Leopold mit seinem Heere nach Wien gerufen. p. *199. Räth, die nach Mähren flüchtigen Böhmen zu verfolgen, nimmt aber seinen Weg mit Maximilian nach Böhmen selbst. p. 11. Ziehet wider Bethlen Gabor ins Feld. p. 21. Erobert Preßburg, Tyrnau und Altenburg, und wird bey Neuhäusel ermordet. p. 35.

Brandenburg, Johann Georg, Marggraf von, wird in die Acht erklärt. p. 22.

Brandenburg, Chur, erkennt den Maximilian von Bayern als Churfürsten. p. 103.

Braunau. Die neue protestantische Kirche daselbst wird auf kaiserlichen Befehl gesperrt. Widerstand der Braunauer. p. 57.

Brünn wird eingenommen, die alten Landesbeamten daselbst abgesetzt, und statt ihrer Directoren aufgestellt. p. *171.

Buckingham, Herzog von, reiset mit Karl dem englischen Prinzen heimlich nach Spanien. p. 77.

Buckingham, sein Charakter. p. 78. Er beredet den Prinzen wieder zur Rückreise. p. 78.

Budweiß hält die Anfälle des thurnischen Heeres standhaft aus, und erhält Hilfe vom Kaiser. p. *86.

Burgau, Karl, Marggraf von, erhält das Directorium der Ligue in Schwaben. p. *201. Stirbt. p. *204.

C.

Calvinisten, die, in Böhmen. Ihr Einfluß auf die neue Königwahl. p. *191.

Camerarius, pfälzischer Rath, reiset als Gesandter mit Maximilians Bedenken nach Dresden. Seine Abfertigung. p. *41.

Capitel, das, von Magdeburg, schickt Gesandte an den Kaiser. Ihre Abfertigung. p. 114.

Christian, König von Dänemark. Siehe Dänemärk.

Christian, Herzog von Braunschweig, ergreift des Pfalzgrafen Friederichs Parthey. p. 43. Sein Charakter. p. 44.

Christian, seine Unternehmungen in Minden, Hildesheim und Braunschweig. p. 45. Er wird da vertrieben, rückt nach der Pfalz zu Manßfelden, plündert Amöneburg, wird vom Graf Anholt nach Westphalen gejagt, verfolgt, und am Mainstrome von Tylli geschlagen. p. 45. Vereinigt den Rest seiner Truppen mit Manßfelden. p. 46. Seine ferneren Plane und Unternehmungen. p. 67. Er wird bey Stadtlo vom Tylli wieder geschlagen. p. 69. Stirbt. p. 100.

Christian Wilhelm, Administrator von Magdeburg wird abgesetzt. p. 113.

Churpfalz findet Maximilians Bedenken gefährlich, und sendet es an den Dresdner Hof. p. *39. Fernere Vorkehrungen deshalb. p. *41. Man sucht von Seite dieses Hofes Chursachsen wider Ferdinanden einzunehmen. p. *182. Wirkung dieses Versuches. p. *183.

Chursachsen. Gesinnungen dieses Hofes über das Bedenken des Erzherzogs Maximilian. p. *40. Schreiben an Churmainz — Gegenerklärung. p. *42. Ferneres Schreiben dieses Hofes an den Erzherzog Maximilian über die Reichs-Succession. p. *42. Chursachsen schreibt einen Interpositionstag in den böhmischen Unruhen nach Eger aus. p. *105. Folgen dieses Versuches. p. *105. Wie dieser Hof den Antrag der böhmischen Krone aufnimmt. p. *190. Er sagt Ferdinanden Beystand zu. p. *221. Verschiedene Urtheile hierüber. p. *222. Chursachsen macht seinen Beytritt zum Mülhauser Schluß allenthalben schriftlich kund. p. 1. Rückt in die Lausitz ein, und erobert Bautzen. p. 12. Widersetzt sich der Uebertragung der Churpfalz an Bayern. p. 62. Willigt in die bayrische Chur. p. 73.

Clesel, Bischof von Wien. Ein Schreiben desselben an einen seiner Vertrauten. p. *15.

Clesel, wird Cardinal, rechtfertiget sich wider Maximilian des Erzherzogs Vorwürfe schriftlich p. *37. Folgen dieser Rechtfertigung p. *38. Er bekömmt den Auftrag, Ferdinand des Erzherzogs Gesinnungen über die böhmischen Unruhen zu Papier zu bringen, um sie an Khevenhiller nach Madrit zu senden. p. *81. Fällt in Ferdinands und Maximilians Ungnade, und bekömmt den spanischen Gesandten Ognate zum Feind. p. *81. Wird auf Maximilians und Fer-

Ferdinands Befehl gefangen genommen. p. *87. Sein Charakter. p. *92. Er wird nach Rom gebracht, und vom Pabste für unschuldig erkannt. p. *93. Findet selbst unter den protestantischen Böhmen seine Vertheidiger. p. *93.

Colalto, Rambaldo, Graf von, mißräth dem Kaiser die Ausgabe des allgemeinen Edicts über die Restitution der Kirchengüter. p. 133. u. f. Sein Feldzug. Mantua wird von ihm mit Sturm erobert. p. 146.

Corduba, der spanische General, hebt die Belagerung von Frankenthal auf. p. 34.

Creilsheim. Fruchtlose Zusammenkunft einiger Fürsten daselbst. p. *182.

D.

Dänemark, Christian, König von, rüstet sich zum Kriege. p. 82. Fernere Anstalten. p. 86. Er versammelt sein Heer zu Hammeln. Sein Sturz vom Pferde. p. 91. Seine Vortheile aus Manßfeldens Niederlage, und seine weiteren Züge. p. 95. Er wird bey Lutter am Barrenberg auf das Haupt geschlagen. p. 98. Wird von Frankreich unterstützt. p. 101. Seine Unternehmungen mißlingen aufs neue. p. 101. Zustand seines Reiches. Sein Wunsch nach Frieden. p. 103. Friedensschluß zwischen ihm und dem Kaiser. p. 130.

Dänen, die, werden bey Wolgast geschlagen. p. 129.

Dampierre, Graf von, erhält das Commando über ein Corps kaiserlicher Truppen. p. *83.

Dampierre, fällt bey der Belagerung von Preßburg. p. 35.

Darm-

Darmstadt, Ludwig, Landgraf von, erhält Marpurg durch reichshofräthliche Erkenntniß. p. 64.

Defensoren, die protestantischen, lassen die zwote Versammlung zu Prag verkünden. p. *60.

Deutschland. Zustand dieses Reiches in Rücksicht der Union. p. *108. Der Türken. p. *108. Der Ligue. p. *109. Der Religion. p. *111. Allgemeiner Durst nach Frieden p. 148. Zweifel über die Begnehmigung des Churfürstentags zu Regenspurg von Seite Ferdinands. p. 149. Noch mehr über die persönliche Erscheinung desselben. p. 149.

Directoren, die böhmischen, werden zu Prag gefangen genommen und inquirirt. p. 26. Ihr Todesurtheil. p. 27.

Durlach, Marggraf von, übernimmt nebst dem alten Grafen Thurn das Commando des dänischen Heeres. p. 103.

Durlach, wird von dem Grafen von Schlick im Hollsteinischen auf das Haupt geschlagen. Folge dieser Niederlage. p. 103.

Dworzecsky Procop. Sein Tod. p. 28.

E.

Edict, kaiserliches, über die Restitution der von den Protestanten nach dem Passauer-Vertrag eingezogenen Kirchengüter. p. 135. Execution desselben. p. 140. Folgen dieser Execution. p. 141.

F.

Fabricius, Sekretär der Statthalterschaft zu Prag, wird zum Fenster hinausgeworfen. p. *66.

Ferdinand, Erzherzog von Steyermark, wird zum König von Böhmen gekrönt. p. *45. Seine Capitulation. p. *45. Er begleitet den Kaiser

nach Dresden. Seine Aussichten auf die römische Königswahl in Rücksicht dieses Hofes. p. *46. Er reiset nach Breslau, wird von den schlesischen Ständen als König erkannt, nicht minder in Ober- und Niederlausitz. p. *47.

Ferdinand dringt auf Waffengewalt wider die böhmischen Rebellen. p. *74. Seine schriftlichen Aeusserungen hierüber. p. *74. Er wird zum König von Ungarn gekrönt. p. *87. Tritt die Regierung in den österreichischen Erblanden an p. *166. Zustand seiner Reiche beym Antritt seiner Regierung. Seine Geistesgröße. p. *168. Er erbeuth sich zur Bestätigung der Privilegien des Königreichs Böheim, und trägt den Böhmen einen Waffenstillstand an. p. 169. Seine vergeblich wiederholte Aufforderung der böhmischen Stände zu friedlichen Traktaten. p. *171. Sein Muth, als Thurn vor Wien stand. p. *175. Seine Aussichten wegen der Kaiserwahl. *180. Er wird vom Churfürsten zu Mainz als Böhmen-König zum Wahltag vorgeladen. p. *184. Bewegungen der Böhmen hierüber. p. *185. Er reiset nach Frankfurt. p. *185. Wird als Kaiser gekrönt. p. *186. Rechtfertiget sich wider die Vorwürfe der böhmischen Stände. p. *188.

Ferdinand, sein Aufenthalt zu München auf der Rückreise von Frankfurt. p. *198. Seine Wiederkehr nach Wien. p. *199. Er fodert die Oesterreicher zur Huldigung auf, und bewirkt vom Erzherzog Albrecht die Cession seines Erbrechts. p. *213. Dringt noch einmal mit Schärfe auf die Huldigung. p. *214. Bewirkt sie bey den Niederösterreichern. p. *215. Zustand seines Reiches nach dieser Huldigung. p. *216. Er hält die Böhmen bey Landesverwelsung

sung zum Bekenntniß der katholischen Religion an. p. 29. Vorschritte seiner Armee in Böhmen. p. 38. Er dringt auf Ruhe in Deutschland. p. 49. Seine Absicht bey dem Churfürstentag zu Regenspurg. p. 51. Sein Brief an Balthasar Zuniga. p. 51. Fällt Manßfelden nebst noch anderen Briefen in die Hände. p. 55. Sein Vortrag zu Regenspurg in Ansehung der pfälzischen Sache. p. 60. Wirkung desselben. p. 60. Er belehnt den Bayerherzog Maximilian mit der pfälzischen Chur. p. 63.

Ferdinand, sein Vorschlag über die Errichtung einer achten Chur. p. 71. Er verpfändet die Lausitz an Chursachsen. p. 71. Uebersicht des Zustandes seiner Armee. p. 96. Er fertiget verschiedene Mandate über die Restitution der Kirchengüter aus. p. 111. Seine Vorkehrungen über die erzbischöfliche Besetzung des Stifts Magdeburg. p. 112. Er löset das dem Herzog Maximilian von Bayern verpfändete Land ob der Enns wieder ein, und belehnt ihn an Zahlungsstatt mit der oberen und unteren Pfalz. p. 116. Beschluß dieses Geschäftes. p. 118. Sein allgemeines Edict über die Restitution der Kirchengüter. p. 135. Gutachten der katholischen Churfürsten hierüber. p. 135. Er schickt den Grafen Johann von Nassau nach Italien, Mantua und Monferat in Sequestratur zu nehmen. p. 144. Läßt einen Theil seiner Armee dahin aufbrechen. p. 145. Willigt in den neuen Churfürstentag zu Regenspurg. Sein Vortrag daselbst. p. 150. Er dankt einen Theil seines Heeres ab. p. 154. Willigt in Wallensteins Abdankung. p. 156.

Ferdinand III. König von Ungarn und Böhmen, kömmt zum Generalat des kaiserlichen Heeres in

in Vorschlag. p. 198. Seine römische Königswahl kann nicht durchgesetzt werden. p. 202.

Feria, Herzog von, Gouverneur von Mayland, besetzt Veltlin mit spanischen Schutztruppen. p. 75. Folgen dieses Schutzes. p. 76.

Frankfurt, Kaiserwahl daselbst. p. *186.

Frankreich. Was daselbst während Spinolas Feldzug wider Churpfalz gesagt und gethan wurde. p. 3. Gesinnungen dieses Hofes über den spanischen Schutz in Veltlin, und den Aufenthalt der Spanier in der Pfalz. p. 76. Betragen Frankreichs nach dem Tode Jacob des Königs von England. p. 80. Seine Unternehmungen in der veltlinischen Angelegenheit. p. 81. Sein Betragen beim mantuanischen Kriege. p. 147. Friedenstraktat mit dem Kaiser auf dem Churfürstentag zu Regenspurg. p. 195. u. f.

Friederich, Churfürst von der Pfalz, wird zum König von Böhmen gekrönt. p. *192.

Friederich wird vor der Annahme der Krone gewarnet. p. *193. Nimmt sie doch an. p. *194. Sucht bey der Union Hilfe, und reiset nach Nürnberg. p. *208. Wird Busenfreund und Gevatter Bethlen Gabors. Folgen dieses Schrittes. p. *221. Spielt zu Prag den Ikonomachen. p. 9. Läßt sich darüber vom Hofprediger Scultetus rechtfertigen. p. 9. Fodert den böhmischen Adel vergebens zum Feldzug auf. p. 13. Sucht ohne Gewährung eine Unterredung mit dem Bayerherzog Maximilian. p. 14. Seine Flucht nach der Prager Schlacht. p. 18. Er wirbt allenthalben um Hilfe. p. 21. Wird vom Kaiser in die Acht erklärt. p. 22. Ertheilt Manßfelden die Vollmacht zu Werbungen. p. 33. Dringt auf die Wiedererrichtung

der Union. p. 41. Bemühungen fremder Höfe um seine Aussöhnung mit dem Kaiser. p. 47. Er dankt Manßfelden und Herzog Christian ab, und geht nach Holland. p. 47. Sein Schreiben an Thurn geräth in Tylli's Hände. p. 85.

Friederich, Auslegung desselben. p. 86. Wirkung dieser Auslegung. p. 88.

Fürsten, die unirten, verweigern die persönliche Erscheinung auf dem Reichstag zu Regenspurg. p. *5.

G.

Gabor. Siehe Bethlen.

Gelehrsamkeit in Deutschland. p. *161.

General-Conföderation der Protestanten in allen Erblanden. p. *186.

Gesandten, die, der unirten Fürsten überreichen dem Kaiser zu Regenspurg ihre Beschwerden. p. *6. Trennen sich auf dem Reichstage von den Katholischen. p. *8.

Gesandten, die, der böhmischen Stände werden zu Frankfurt abgewiesen. p. *185.

Geschmack der Deutschen an ritterlichen Uebungen. p. *154. An der Jagd. p. *156.

Graubündter. Ihre Toleranz weckt den Fanatismus in Veltlin. p. 74.

Grünthal, von, wird von Chursachsen zur Vermittlung des Friedens nach Prag gesandt. p. *103.

Guastalla, die Prinzen von, ziehen Mantua in Anspruch. p. 144.

Gustav Adolph, König von Schweden, führt Krieg mit den Pohlen. p. 147.

H.

Halberstadt. Zustand dieses Stifts unter Wallenstein. p. 112.

Hansestädte, die, werden von Spanien und dem Kaiser zu einem Kommerztractat aufgefodert. p. 124.

Heidelberg. Congreß der Ligue daselbst. p. 141.

Hexenbrennerey in Deutschland. p. *163.

Hilaire St., ein Franzose rückt mit Dampierrischen Kürassieren Ferdinanden zu Hilfe, und erhält zum Lohne das oberste Schiffamt in Wien erblich. p. *178.

Hoe, des Oberhofpredigers bey Chursachsen, Brief an den Grafen Schlick. p. *223. Fällt den Böhmen in die Hände. p. *224.

Hohenlohe, Georg Friederich, Graf von, fällt in die Reichsacht. p. 22.

Hohenzollern, Georg Friederich, Graf von, Reichshofraths-Präsident und kaiserlicher Gesandter bey Chursachsen giebt dem Kaiser geheime Nachrichten von des Churfürsten Stimmung wegen Uebertragung der Churpfalz an Bayern. p. 56.

J.

Jägerndorf, Johann Georg, Marggraf von, wird vom sächsischen Churfürsten in der Lausitz geschlagen. p. 12. Legt in Schlesien die Waffen nieder. p. 20. Erbittert Gaborn wider den Kaiser. p. 36. Zerfällt selbst mit Gaborn. p. 37. Zieht nach Schlesien zurück, und wird vollends aufgerieben. p. 38.

Jacob, König von England, erklärt sich wider die neue böhmische Königswahl. p. *195. Schießt der Union Geld vor, und läßt Truppen für sie wer-

werden. p. 20. Bescheidet die Beruhigung Deutschlands auf den Churfürstentag nach Regenspurg. p. 50.

Jacob, räumt den Spaniern die Festung Frankenthal. p. 74. Sucht Verschwägerung mit dem Haus Oesterreich. p. 77. Glaubt sich hintergangen, und sucht Gelegenheit zum völligen Bruche. p. 79. Seine Erklärung im Parlement über die pfälzische Angelegenheit. p. 79. Er stirbt. p. 80.

Jessenius, Johann, Rektor der Prager-Akademie wird hingerichtet. p. 28. 29.

Jesuiten, die, warum sie den Böhmen verhaßt waren. Ihr Triumphbogen zu Ollmütz. p. *51. Sie werden aus Böhmen verjagt. p. *68. Gefährliche Folgen dieses Schrittes. p. *70. Ihre Rechtfertigung. p. *70.

Intoleranz in Deutschland. p. *165.

Joseph, Pater, ein Kapuziner. Sein Einfluß bey dem Churfürstentage zu Regenspurg. p. 157. Er wird wieder ins Kloster verwiesen. p. 159.

K.

Karl Prinz von Wallis, reiset nach Spanien. p. 63. Was man sich von dieser Reise versprach. p. 63.

Karl Herzog von Nevers nimmt Mantua und Montferat in Besitz. p. 144. Wird vom Kaiser als rechtmäßiger Besitzer erkannt. p. 158.

Katholischen, die, dringen beym Kaiser auf die Restitution der Kirchengüter p. 105. Folgen ihrer Vorstellungen p. 107. Ihre fernere Zudringlichkeit. p. 132. Einwendungen der Protestanten hiewider. p. 132.

Khevenhiller, Graf von, der kaiserliche Gesandte in Spanien bewirkt beym Madriter Hofe Subsidiengelder für den Kaiser gegen die Böhmen. p. *83. Seine Schilderung vom Zustande der Erblande Ferdinands beym Antritt seiner Regierung. p. *167. u. f. Er bewirkt neue Subsidiengelder bey Spanien, und sucht diesen Hof zu einem Ueberfalle der unteren Pfalz zu bewegen. p. *216.

Khevenhiller, seine Unterredung mit dem Beichtvater Philipp des III. p. *216. Er bewirkt einen Angriff der unteren Pfalz von Seite Spaniens. p. *220. Seine vergebliche Bemühung, Spanien für die Uebertragung der Churpfalz an Bayern zu gewinnen. p. 51.

Klostergrab. Die neue protestantische Kirche daselbst wird gesperrt und geschleift. p. *56.

Kommerz der Deutschen. p. *123. Verfall desselben. p. *126.

Kriegswesen. Einrichtung desselben in Deutschland. p. 119.

Krumau nimmt fremde Garnison auf. p. *85. Wird von Thurn erobert. p. 86.

Kuttenberg. Die Prediger daselbst werden aus dem Lande gejagt. p. 29.

Kutnauer Johann, ein pragischer Fanatiker. p. 37.

L.

Lamormain, der kaiserliche Beichtvater, überreicht Ferdinanden ein schriftliches Bedenken über die Restitution des Klosters Reichenbach. p. 108.

Leopold Wilhelm, Kaiser Ferdinands Sohn, wird Vorsteher des Stifts Halberstadt, und erhält vom Pabst die Abtey Hirschfeld. p. 112. Endlich auch das Erzbisthum Magdeburg. p. 114.

Ligue, die, zieht zu Felde. p. 3. Zustand ihres Heeres bei Wallensteins Erscheinung. p. 88. Ihre Zusammenkunft zu Heidelberg. p. 141. Sie schlägt einen Churfürstentag nach Regenspurg vor. p. 148.

Linz. Landtag daselbst. p. *20.

Lobkowitz, Wilhelm Popel von, widerräth den böhmischen Ständen die neue Königswahl. p. 187. u. f.

Lothringen, die Herzoginn von, macht Ansprüche auf Mantua und Montferat. p. 144.

Ludovisi, des päbstlichen Nepoten Brief an den Nuntius zu Wien, fällt Manßfelden in die Hände, und wird kund gemacht. p. 55.

Lübeck. Congreß daselbst. Friedensschluß mit Dänemark. p. 131.

Luxus, der, in Deutschland. p. *135. u. f.

M.

Magdeburg. p. 112.

Majestätsbrief, der, giebt den böhmischen Ständen zu heftigen Unruhen Anlaß. p. *49.

Manßfeld, Peter Ernst, Graf von, kömmt den Böhmen zu Hilfe. p. *96. Sein Charakter und seine bisherige Geschichte. p. *96. Erobert Pilsen, und nährt sein Heer in Böhmen vom Raube. p. *102. Wird von Boucquoi geschlagen. p. *179. Rechtfertiget sich gegen die böhmischen Stände über seine schlechte Kriegszucht. p. 8. Sein Trotz in Pilsen nach der Prager Schlacht. p. 20. Er beginnt den Krieg von neuem. p. 32. Fällt in die untere Pfalz ein. p. 34. Nimmt seinen Zug nach Elsaß. p. 34. Setzt Hagenau in Contribution, verwü-

wüstet die Gegend um Elsaß-Zabern. p. 34. Wird in die Acht erklärt, schlägt sich mit Tylli. p. 35. Rückt wider die Bayern nach Wißloch, wird von Tylli aus Mingelsheim verjagt, und zündet den Ort an. p. 40.

Manßfeld, sein Betragen gegen den Pfalzgrafen Friederich. p. 40. Er entsetzt Hagenau. p. 46. Zieht sich nach Elsaß, und belagert Zabern. p. 47. Erhält vom Pfalzgrafen seinen Abschied, und zieht an die französische und lothringische Gränze. p. 48. Wird von den Holländern wider die Spanier zu Hilfe gerufen. p. 48. Läßt das aufgefangene Schreiben Ferdinands an Zuniga öffentlich kund machen. p. 55. Nimmt seine Quartiere in Ostfriesland. p. 67. Trift mit Herzog Christian in Niedersachsen ein. p. 92. Unterstützt den König von Dänemark. p. 95. Wird von Wallenstein an der Dessauer-Brücke geschlagen. p. 95. Zieht sich durch Brandenburg nach Schlesien. p. 97. Kömmt zu Gaborn. p. 99. Nimmt seinen Weg nach Venedig, und stirbt bey Zara. p. 100.

Mantua. Krieg daselbst. p. 144. Wird mit Sturm erobert. p. 146.

Marpurg, Moritz, Landgraf von, verliert sein Erbgut durch reichshofräthliche Erkenntniß. p. 65.

Martinitz, Statthalter zu Prag, wird zum Fenster hinausgeworfen. p. *66.

Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, wirbt für seinen Bruder Matthias um die Kaiserkrone. p. *2. Seine Unterredung mit dem Churfürsten von Mainz zu Aschaffenburg. p. *31. Sein Bedenken über die Nachfolge im Reich und den Erblanden. p. *33. Seine Vorwürfe gegen

Cle-

Cleseln hierüber. p. *37. Den er in Verdacht eines Verrathes zieht. p. *39. Er schickt den Eustachius von Westernach an den Dresdner Hof, um da sein Bedenken zu rechtfertigen. p. *42. Seine Rechtfertigung beym Kaiser über Clesels Gefangennehmung. p. *88. Sein Tod. p. *106.

Maximilian, Herzog von Bayern, geräth mit der Ligue in Mißverständniß. p. 201. Uebernimmt die Direction des Kriegswesens bey der Ligue. p. *205. Schreibt eine Versammlung nach Würzburg aus. p. *212. Rückt mit ligistischen Truppen ins Feld, und schließt zu Ulm einen Vergleich mit der Union. p. 3. Eilt mit seinem Heere nach Oberösterreich. p. 6. Zwingt die Stände zur Huldigung. p. 6. Vereiniget sich in Niederösterreich mit Boucquoi. p. 7. Seine Unternehmungen in Böhmen. p. 11. Er schickt die ligistischen Truppen wider Manßfelden in die obere Pfalz. p. 33. Sendet den Grafen Anholt nach Westphalen, seinem Bruder dem Churfürsten von Cöln zu Hilfe. p. 49. Sein Brief an Churfürst Schweickard von Mainz. p. 72. Er will die Auslösung des Landes ob der Enns verschoben wissen. p. 116. Giebt endlich seine Einwilligung dazu. p. 117. Und wird mit der Churpfalz vom Kaiser erblich belehnt. p. 118.

Matthias, wird als Kaiser gekrönt. p. *3. Schreibt einen Reichstag nach Regenspurg aus. p. *4. Sein Vortrag daselbst. p. *5.

Matthias, seine Antwort auf die Beschwerden der protestantischen Gesandten. p. 8. Er schreibt einen allgemeinen Landtag nach Linz aus. p. *20. Bescheidet die Beschwersartickel der böhmi-

mischen Stände auf diesem Landtag. p. 21. Sein Vortrag daselbst. p. *21. Gegenerklärung der Stände. p. *22. Seine Vorkehrungen in der Achner- und Mülheimer Angelegenheit. p. *25. 26. Er übergiebt das Bedenken Maximilians seinen Räthen um ihr Gutachten. p. *36. Sichert Ferdinanden die Nachfolge in seinen Erblanden zu. p. *43. Sein Vortrag hierüber an die böhmischen Stände. p. *44. Seine Reise nach Dresden. p. *46. Er sucht vergebens die Union und Ligue aufzuheben. p. *49. Seine Antwort auf die Beschwerden der böhmischen Stände. p. *58. Er sucht die böhmischen Unruhen in Güte beyzulegen. p. *74. Sein Mandat wider die böhmischen Stände wird unterdrückt. p. *85.

Matthias, sein Schmerz über Clesels Gefangennehmung. p. *91. Seine Gegenerklärung über die Friedens-Vorschläge der Böhmen. p. *94. Er biethet die Hände zum Frieden. p. *102. Und stirbt. p. *105.

Merode, Graf von, zieht durch die Schweiz nach Italien, erobert Chur und Maienfeld, und besetzt den Paß am Steige. p. 145.

Montenegro, der kaiserliche General in der Klemme bey Göding. p. 28.

Morgan, Oberster, kömmt dem König von Dänemark mit 6000 Engländern zu Hilfe. p. 101.

Mühlhausen. Zusammenkunft mehrerer Fürsten daselbst. p. *220. Absicht und Resultat derselben. p 221. Churfürstentag daselbst. p. 103.

Mülheim. Absichten der besitzenden Fürsten von Jülich und Cleve auf diesen Ort. p. *25.

Münzwesen, das, in Deutschland. p. *132.

N.

N.

Neuburg, Wolfgang Wilhelm von, strebt nach dem Alleinbesitz von Jülich, Berg und Cleve, bekömmt eine wichtige Ohrfeige, vermählt sich mit einer bayrischen Prinzeßinn. p. *26. u. f. Begünstiget die Katholiken, und wird selbst katholisch. *27. Seine Reise zum Bayerherzog Maximilian. Sein Brief an den spanischen Gesandten Ognate. p. *202.

Neuhäusel wird belagert. p. 36.

Niedersachsen rüstet sich zum Kriege. p. 83. Dringt auf die Abdankung der ligistischen Truppen. p. 84.

O.

Ognate, der spanische Gesandte, zerfällt mit Cleseln. *81. Sein Betragen gegen Churfürst Maximilian von Pfalz-Bayern. p. 64.

P.

Prag. Versammlung der protestantischen Stände daselbst. p. *58.

Prag. Ihre zwote Zusammenkunft. p. *61. Uebergabe dieser Stadt. p. 19. Enthauptung der böhmischen Directoren daselbst. p. 28. Die Prediger werden aus dem Lande gejagt. p. 28.

Protestanten, die, bringen auf dem Reichstage zu Regenspurg ihre Beschwerden vor über die Excesse bei Abnahme der Kirchengüter. p. 161. Ihr Vorschlag zu einem Vergleiche. p. 161.

R.

Redlichkeit, die, der Deutschen. p. *160.

Reformation. Einfluß derselben auf das Fleisch-Consummo in Deutschland. p. *138.

Regenbogen, der, zu Prag. p. 36.

Re-

Regenspurg. Reichstag daselbst. p. 4. Churfürstentag. p. 50. Ein abermaliger Churfürstentag daselbst. p. 150.

Reichsstädte, die unirten, machen dem Pfalzgrafen Friderich durch ihr Zaudern Schwierigkeiten. p. 100.

Richelieu, Kardinal in Paris, hintertreibt die Friedens-Traktate, die von Frankreichs Gesandten mit dem Kaiser zu Regenspurg geschlossen wurden. p. 158.

Rothenburg. Versammlung der Union daselbst. p. *100.

Rziczan, Paul. Seine Rede im königlichen Schloß vor den versammelten Statthaltern zu Prag. p. 64.

S.

Savoyen. Mißlungene Unterhandlung daselbst. p. *181.

Savoyen, Karl Emanuel, Herzog von, übergiebt das manßfeldische Heer der Union zu beliebigem Gebrauche. p. *97. Macht Ansprüche auf Montferat. p. 144.

Schlacht, die, bey Prag. p. 15.

Schlesier, die, schlagen sich zu den Böhmen. p. *94.

Schlick, Joachim Andreas, Graf von, reiset als Gesandter der böhmischen Stände nach Dresden. p. *190.

Schweden, die, landen in Pommern. p. 160.

Schweickard, Churfürst von Mainz. Seine Unterredungen mit dem Erzherzog Maximilian zu Aschaffenburg. p. *31. Seine Apologie für Maximilians Bedenken in einem Schreiben an Chursachsen. p. *40. Veranstaltet die Fürstenversammlung zu Mühlhausen. p. *220. Be-

re-

redet Chursachsen zur Einwilligung in die bayrische Chur. p. 72.

Scultetus, Hofprediger zu Prag. Sein patriotischer Kanzeleifer. p. *196. Er vertheidiget des Pfalzgrafen Friederichs Ikonomachie. p. 9.

Siebenbürger, die, setzen bey Fischament über die Donau, und verwüsten die Gegend um Wien. p. *199.

Slawata, Statthalter zu Prag, wird zum Fenster hinausgeworfen. p. *66.

Spanien erneuert den Krieg mit Holland. p. 48. Macht einen Angriff auf die untere Pfalz. p. 220. Widersetzt sich der Uebertragung der Churpfalz an Bayern. p. 50. Bricht die Vermählungs-Unterhandlungen mit England ab. p. 79. 80.

Spinola, Ambros von, General der spanisch-niederländischen Truppen, vollstreckt die Urtheile gegen Achen und Mühlheim, erobert Wesel, und befestiget sich daselbst. p. 28. Rückt wider Churpfalz zu Felde. p. 4. Erobert Jülich, und belagert Bergen ob Zoom. p. 48.

Stände, die katholischen, protestiren wider den Compositionstag. p. *10. Ihre Vorstellungen an den Kaiser. p. *11. Sie errichten einen Abschied. p. *14. Protestation der Correspondirenden hiewider. p. *16.

Stände, die mährischen und schlesischen, unterwerfen sich Ferdinanden. p. 19.

Stände, die böhmischen. Ihre Abneigung gegen Ferdinanden. p. *51. Ihre Zusammenkünfte zu Prag. p. *58. Ihre Gewaltthaten auf dem königlichen Schloß, und ihre Rechtfertigung hier-

hierüber. p. *65. u. f. Sie suchen das Volk wider den Kaiser aufzuwiegeln. p. *85. Ihre verstellten Friedensgesuche. p. *94.

Stände, sie rechtfertigen sich über die Einnahme der Stadt Pilsen, und dringen auf Frieden. p. *102. Schicken ihre Friedensbedingnisse an Chursachsen. p. *104. Ihr ferneres Betragen gegen den Kaiser. p. 170. Ihre neuen Bewegungen, als Ferdinand von Churmainz als ihr rechtmäßiger König erkannt wurde, sie wenden sich an Chursachsen, und schicken Gesandte nach Frankfurt. p. *184. Ihre neue Königswahl. p. *186. Sie stecken in der Klemme. p. 10.

Stände, die protestantischen in Oesterreich, dringen auf einen allgemeinen Landtag. p. *18. Die aufrührischen Gesinnungen der Oberösterreichischen, und die Bewegungen der Niederösterreicher. p. *172. Sie rechtfertigen sich über ihre Rüstung. p. *175. Ihre Tollkühnheit gegen den Kaiser, als Thurn vor Wien stand. p. *177. Sie dringen auf die Bestättigung ihrer Privilegien und der General-Conföderation. p. *213. Ihre Hartnäckigkeit in Verweigerung der Huldigung. p. *215.

Stände, sie schicken zu Böhmen und Gaborn um Hilfe wider den Bayerherzog Maximilian. p. 6. Werden von ihm zur Huldigung gezwungen. p. 7.

Sternberg, Adam von, oberster Burggraf, bemühet sich die aufrührischen Stände in Prag zu beruhigen. p. *65.

T.

Thonradtel, Andreas, Herr von Ebergassing zeichnet sich an Verwegenheit aus. p. 177.

Thurn,

Thurn, Heinrich Mathes, Graf von, verliert das Burggrafenamt von Karlstein. p. *53. Sein Charakter. *54. Er brütet Rebellion. p. *57. Versammelt die protestantischen Stände zu Prag. p. *57. Rückt mit ständischen Truppen zu Felde, und bezwingt Krumau. p. *85. Rückt nach Mähren, und wiegelt das Land wider Ferdinanden auf. p. *171. Sein Zug nach Oesterreich. p. *172. Er fodert die Gränzstadt Laab zur Uebergabe auf. p. *174. Erscheint mit seinem Heere vor Wien. p. *176. Zieht nach Böhmen zurück. p. *179. Rückt wieder nach Win. p. *199. Und nimmt wieder den Rückzug nach Böhmen. p. *200. Wird als Rebell und Majestätsverbrecher erklärt. p. *215. Sein Vermögen wird konfiszirt, und sein Namen an den Galgen geschlagen. p. 28. Sein Brief an die böhmischen Stände. p. 36. Sein Sohn wird zur Uebergabe von Glatz gezwungen. p. 38. Er selbst bewegt Gaborn zum Friedensbruche. p. 68. Sein Plan wider Oesterreich. p. 97. Er übernimmt das Commando der dänischen Truppen. p. 102.

Tschernembel, Erasmus. Sein Charakter. p. 54. Er rechtfertiget die Oberösterreicher gegen Ferdinanden. p. *122. Wird landflüchtig. p. 7.

Türken, die, beunruhigen Siebenbürgen. p. *6. Erhalten Verlängerung des Waffenstillstandes. p. *23.

Tylli zieht mit ligistischen Truppen wider Manßfelden. p. 33. Besetzt Utzberg, und zerstreut die feindlichen Truppen. p. 37. Seine Unternehmungen in der unteren Pfalz. p. 39. Er sucht sich in die Stadt Heilbronn zu werfen. p. 41. Zieht den General Corduba an sich, und liefert dem Marggrafen von Baden ein Tref-

Treffen bey Wimpfen. p. 42. Schlägt den Herzog Christian von Braunschweig im Treffen am Mainstrome. p. 46. Bemeistert sich der unteren Pfalz. p. 50. Schlägt den Herzog wieder bey Stadtlo. p. 69. Sein Aufenthalt und Ruf an der hessischen Gränze. p. 83. Er widersetzt sich der Rüstung Niedersachsens. p. 84. Besetzt die Pässe von Hörter und Holzmünden. p. 87. Seine vergeblichen Versuche, Niedersachsen in Güte zu entwaffnen. p. 91. Er nimmt Hameln in Besitz, und versichert sich der Weser. p. 91. Schlägt den Herzog Friederich von Sachsen-Weimar auf das Haupt, und nimmt Calenberg mit Accord ein. p. 95. Seine ferneren Züge. p. 95. Er erobert Münden, und belagert Nordheim. p. 96. Verjagt die Dänen aus dem Paß Plage an der Havel. Seine weitern Unternehmungen. p. 102. Er nimmt Stade und Krempe ein. p. 119. Räth zum Frieden mit Dänemark. p. 129. Reiset selbst als Unterhändler auf den Congreß nach Lübeck. p. 131. Erhält das Commando über die kaiserl. Armee gegen die Schweden. p. 161.

U.

Ulm, Vergleich, der zwischen der Union und Ligue daselbst geschlossen ward. p. 3.

Union, die, klagt über den Einzug der Spanier in Deutschland in einem Schreiben an Chursachsen. p. *30. Ihr Plan bey Manßfeldens Erscheinung in Böhmen. *98. Schreiben derselben an Niedersachsen. p. *101. Ihre Absichten bey der neuen Kaiserwahl. p. *180. Sie beredet den Pfalzgrafen Friederich zur Annahme der böhmischen Krone. p. *194. Dringt beym Herzog Maximilian ungestümm auf die Abstellung ihrer Beschwerden. p. *209. Verwehrt den

den Feinden der Böhmen den Durchzug. p. 3. Schließt zu Ulm einen Vergleich mit der Ligue. p. 3. Nimmt die Reichsacht Friederichs sehr übel auf. p. 25. Schließt einen Waffenstillstand mit Spinola. p. 25. Ihr Ende. p. 26.

Unmäßigkeit, die, der Deutschen im Trinken. p. *158.

Urban VIII. des Pabstes Betragen bey den mantuanischen Unruhen. p. 145.

V.

Veltlin. Fanatismus daselbst. p. 74.

Vinzenz, Herzog von Mantua stirbt. p. 143.

W.

Wallenstein, Albrecht, Graf von, tritt mit einem neuen kaiserlichen Heere gegen Niedersachsen auf. p. 87. Sein Charakter und seine Geschichte bis hieher. p. 89. Er wird von Ferdinanden zum Herzog von Friedland ernannt. p. 92. Seine Position an der Elbe. p. 93. Zustand seines Heeres. p. 95. Er verfolgt Manßfelden. p. 98. Schließt mit Gaborn einen Stillstand. p. 99. Erscheint in der Gegend von Berlin, wirft sich ins Hollsteinische. p. 102. Sein Zug durch die Mark Brandenburg. p. 103. Sein Betragen im Commando. 119. Was seine Freunde und Feinde thaten, als ihn Ferdinand mit dem Herzogthum Mecklenburg belehnen wollte. p. 121. Er steckt sich deshalb unter die Jesutiten. p. 125. Wird zum Herzog von Mecklenburg ernannt. p. 125. Widersetzt sich dem Kommerztraktat mit den Hansestädten, und nimmt den Titel eines Generalissimus zu Land und Wasser an. p. 126. Läßt Stralsund belagern, wagt sich selbst daran, muß

muß aber abziehen, und erobert Rostock. p. 127. u. f. Räth zum Frieden mit Dänemark, und reiset auf den Congreß nach Lübeck. p. 130. Legt sein Generalat nieder. p. 156. Und begiebt sich auf seine Güter nach Mähren. p. 194.

Weimar, Johann Ernst, Herzog von, wird von Tylli geschlagen. p. 95. Stößt mit dänischen Truppen zu Manßfelden. p. 97. Stirbt. p. 100.

Wimpfen, Schlacht daselbst. p. 42.

Wresowitz, Münzmeister zu Kuttenberg, ein polischer Kannengießer. p. 53.

Würtemberg, der Herzog von, rüstet sich zum Kriege. p. 41. Erhält Befehl zur Restitution des Klosters Reichenbach. p. 108.

X.

Xanten. Fürstenversammlung daselbst über die jülichische Streitsache. p. *28. Projekt einer Allianz zwischen der Union und den Holländern. p. *29. 30.

Z.

Zabern wird belagert. p. 47.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Neuere Geschichte der Deutschen
Bd.: 8

Frankenthal 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2,5(7/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094119-0
VD18 90050193-001